H
2386
- 1 -

von Halder
N. 3694.

Volksgeschichten der Teutschen.

Erste Sammlung.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Leipzig, 1786.

bei Christian Samuel Reinhekel, Buchbinder.

Vorrede

des Unternehmers.

Allen meinen Gönnern, höhern und niedern, bezeuge ich hierdurch öffentlich meinen herzlichen Dank, für die Grosmuth, mit der Sie mein Unternehmen unterstüzt haben. Ich erkenne die Größe Derselben um so mehr, je weniger ich Rechnung darauf machen konnte, da ich mich ohne Bekanntschaft, ohne Empfehlung und ohne Unterstüzzung einer Sache unterzog, bei der sich immer neue

Schwierigkeiten eröfneten, je näher ich ihrer Ausführung kam.

Indessen hab' ich mich nichts zurükschrekken lassen, und habe alles angewandt, das Ende der einmal betretnen Laufbahn zu erreichen, welches denn, (wiewohl später, als ich versprochen und mir vorgesezt hatte, weswegen ich Verzeihung hoffe,) mit diesem ersten Theile geschehen ist. Nun überlaß ich es meinen grosmüthigen Unterstüzzern zu entscheiden: ob das Versprechen in meiner Ankündigung erfüllt worden, und ob das Werkchen Ihres Beifalls würdig ist.

Künftige Michaelmesse, oder vielleicht noch eher, erscheint die zweite Sammlung, broschirt und in allem der ersten

ähnlich, und ich bitte meine grosmüthigen Unterstüzzer, entweder durch abermaligen freiwilligen Vorschuß von 6 gr. oder blos Unterzeichnung auf die zweite Sammlung, deren Betrag 18 gr. sächß. gesezt ist, zu geben, wenn sie die Fortsezzung des Werkchens wünschen. Die Einschikkung der Nahmen geschiehet jedes Orts an das Postamt oder den Commissionair, der die erste Sammlung abliefert. Sollten sich Freunde finden, die überdieß sich mit Subscribenten-Sammlung benehmen wollten, so erhalten sie auf 10 Exemplare das 11te frei. Ich bitte bis Johanni 1786 die Nahmen einzusenden, dann wird sogleich mit dem Drukke angefangen, und werden die Exemplare, so weit es angenommen wird, postfrei abgeschikt. Ich verspreche mir die Fortdauer Ihrer grosmüthigen Un-

terstützzung, und versichere, daß ich zeitlebens an die Würdigung derselben mit gerührtem Herzen denken werde. Leipzig im Märzmonat 1786.

L. S. Reinhekel.
Buchbinder.

Vorrede des Verfassers.

Die Bearbeitung dieses Werkes war einem andern Gelehrten übertragen, den der Tod hinderte, Wort zu halten. Der Zufall hat es unter meine Hände geführt, und ob die Leser dabei gewinnen oder verliehren, bleibt freilich unentschieden, da Gegeneinanderhaltung wegfällt; allein darüber können Sie urtheilen: ob Kopf oder

Hände bei meiner Bearbeitung mehr gethan haben.

Nach der Ankündigung soll das Werk enthalten: wahre Begebenheiten unsers teutschen Vaterlandes mit Verschweigung der Namen von Ort und Person. Diese Erforderniß hab' ich so genau als möglich erfüllt, und werde es auch in den folgenden Theilen, mit der nemlichen Genauigkeit erfüllen.

Niemand wird den Nuzzen läugnen, den solche Geschichten haben können, wenn sie so erzählt werden, daß sie auf den Leser wirken. Eben so unstreitig ist es, daß sie weit eher Eingang in das menschliche Herz finden, als die

zierlichste und gründlichste moralische Deklamation, und ich möchte behaupten, wen Beispiele nicht belehren, rühren und bessern, in dem ist Besserungsfähigkeit verhärtet und erstorben.

Allein eine wichtige Frage: ob ich in meiner Art zu erzählen die Kraft besizze, die Leser auf dem Punkt fest zu halten, der sie lehren und bessern soll?

Erzählen ist schwerer, als man glaubt, und wer zweifelt, mache die Probe. Eine geringfügige Geschichte kann durch gute Erzählung ungemein gewinnen, und die anzüglichste durch eine schlechte Erzählung verlieren. Auswahl des Hervorstechenden, richtige Zusammenstellung des Einzelnen

und jeder Sache angemessener Vortrag — gewiß, wenn ich das alles genau überlege, so seh' ich mit bänglicher Erwartung dem Urtheile meiner Leser entgegen.

Weitläuftiges Raisonnement hab' ich so viel wie möglich zu vermeiden gesucht. Ich liebe das nicht, wenn dem Leser so alles haarklein vorgelegt wird, daß er, um mich des Ausdruks zu bedienen, nur hinunterschlukken darf. Ich gebe also blos einzelne Winke und lasse den Leser selbst raisonniren.

Einer meiner Freunde, der viele Ansprüche auf richtige Beurtheilung machen kann, wollte mir glauben machen, daß ich hin und wieder zuviel

vor-

voraussezze. Vielleicht hat er auch Recht; indessen glaub' ich, daß ich damit weniger Gefahr laufe in's Langweilige zu fallen, als wenn ich alles auf dem Nagel herdemonstrirte, was ich über dies und jenes dächte.

Wenn das Dringen des Unternehmers an irgend etwas Schuld seyn sollte, so fällt das bei der zweiten Sammlung weg, weil ich dazu mehr Musse haben werde.

Wäre jemand geneigt, diese Sammlung mit Beiträgen (jedoch mit Namensunterschrift, um auf alle Fälle gesichert zu seyn,) zu beehren, entweder mit schon bearbeiteten interessanten Geschichten, oder blos mit leicht hinge-

geworfener Erzählung der Thatsachen, so werd' ich es mit Dank erkennen. Alle Beiträge gelangen an mich unter der Aufschrift: an den Verfasser der Volksgeschichten der Teutschen; abzugeben entweder bei dem Herrn Buchdrukker Sommer, oder dem Herrn Buchbinder Reinhekel in Leipzig.

G.. den 26 Hornung 1786.

In=

Inhalt.

1.
Friederike von Blaustein. 1

2.
Die leidende Unschuld. 30

3.
Der Ehrgeiz. 52

4.
Folgen der Empfindelei. 64

5.
Der unschuldige Märtyrer der Freimaurerei. 79

6.
Eine Buchhändler Anekdote. 117

7.
Die Verfolgung nach dem Tode. 123

8.
Das Lotterieglük. 157

9. Aman-

9.
Amanda Glanz und Friedrich von Mul-
denthal. 172

10.
Das Versprechen auf dem Sterbebette. 231

11.
Die Vergebung auf dem Sterbebette. 274

12.
Traurige Folge des Gähnens. 288

13.
Der große Mann. 304

14.
Der Mann, der Freude an seinen Kin-
dern hat. 316

Sub-

Subscribenten Verzeichniß.

Ihro Majestät die Königin von Preußen. 4 Exemplare.

— Königl. Hoheit Prinzeß. Heinrich von Preußen. 4 Exemplare.

— Königl. Hoheit Prinzeß. Friederike von Preußen. 2 Exemplare.

Sr. Durchl. der Fürst Bischoff von B... 4 Exemplare.

Ihro — die verwittwete Herzogin von B.. 4 Exemplare.

Sr. — der Herzog Friedrich August von Braunschweig.

Ihro — die Landgräfin von Hessen-Philippsthal.

Sr. — Prinz Carl von Hessen-Philippsthal.

Sr. — Prinz Ernst v. Hessen-Philippsthal.

Sr. — Prinz Friedrich Ludewig von Hohenlohe.

Ihro — Prinzeß. Christiana von Meckelnburg-Strelitz.

Sr. — Prinz Heinrich Ludewieg von Nassau-Saarbrük.

Sr. — der Erbprinz v. Sachsen-Coburg.

Sr. — Prinz Ludewig v. Sachsen-Coburg.

Jhro Durchl. die verwittwete Herzogin von W... 3 Exemplare.

Sr. — Prinz von Schwarzburg, in Prag. 4 Exemplare.

Sr. — Prinz Christian August von Waldeck. 4 Exemplare.

Sr. — Prinz Eugen von Würtemberg.

Altenburg.

v. Bachov, Ghder Rath.
v. Baumbach, C. A.
v. Beust, Präsid.
Freihr. v. Beust, F.
Berger.
v. Brawe, J. F. A.
v. Gablenz, Oberforstmeister.
Freihr. v. Geismar.
v. Geiersberg, Commendant.
v. Gotter, Geh. Rath.
Heusinger, J. G. C.
Hofmann, Bürgermstr.
Kelner, J. L. Adv.
Königsdörfer, B. H.
v. Lagerwist, J.
v. Lindenau.
Lobenstreit, C. G. A. Advocat.
Lorenz, Prof.
Mähr, J. C. H.
v. Mühlen, E. A.
Patzschke, D. F.
v. Pistorius, Lieut.
Rother, C. W.
Sickel, D. A. Adv.
Schlippe, J. B.
Schlippe, J. F.
Scholber, J. G. Adv.
Schönherr, G. F.
Das Stift.
v. Schwarzenfels, Canzl.
Thoman, J. F. Sekret.
v. Thümel, Präsid.
Voigt.
v. Ziegler, T. W. Schloß-Hauptmann.

Altona.

Ahlmann, Pastor.
Gries.
Stulmann.

Alt-Strelitz.

Büttner.
Dücker.
Fuchs, Bürgermeist.

Hec-

Heccius, d. j.
Meyer.

Aschersleben.

v. Borke, Major.
v. Braunschweig, Obrist.
Douglas, Reform. Pr.
Esche.
Frölich, Feldpred.
Pflaume, Regiments-quartiermeist.
v. Rohr, General.
Wächtler.

Augspurg.

Anonymus.
Bachmeyer.
Beiser, Hospitalpred.
Benz, P. B. Bürgerm.
Burkhard.
Burry.
Christoff, C. G. Diac. z. h. Creutze.
Dietze, J. F.
Ehemann.
Essig, J. G. Pestilentiar.
Frauenknecht, M. C. Diac. zu St. Annä.
Gebhardt, J. C.
v. Halder, G. W.
Hecking, J. G. Diac. b. Barfüß.
Holzhauser, P. B.
Kilian, J. C.
Kilian, D. H.
Krauß, L. F.
Lodter, J. P. J. Diac. b. Ulrich.
Lohß, C. A.
Mahler und Münzer.
May, J. G.
v. Rachel, P. M.
v. Stetten, P. C.
Weiler, J. F.
Wilhelm, G. T.
v. Zabuesnig, J. C.

Bareuth.

Freih. v. Aufseß, Cammerh. u. Reg. Rath.
Beckert, Quart. Mstr.
v. Flotow, Cammerh.
Fräul. v. Kalb, E.
v. Kettenburg, Cammerherr und Hofrichter.
Kühnott, Superint.
Löw.
Fräul. Marschall von Ostenheim.
v. Oberländer, Cammerherr.
v. Reitzenstein, F. W. S. Cammerherr.
v. Reitzenstein, Hofjunk.
Fr. v. Seckendorf.
v. Treskow, General.

Berlin.

Ahlefeld, Obergerichts-Sekretair.

v. Alvensleben, Cornett.
Berger, D.
Beyrich, F.
Blendel, C. F.
Börstel, F. G.
Braunmüller, J. G.
Chodowiecki, D.
Delius, A.
Devrient, J.
Dittmars, J. W. Obrist. du Corps d'Artillerie.
v. Dolffs, Obrist Gens d'Armes.
Gräfin von Eichstätt.
Eimbeck.
Eisenhart, C. F. G.
Eisenhart, F. W.
Forwert, General-Lotto-Inspector.
Göldner, C.
v. Grewert, Lieutenant b. Ziethen.
Grünenthal, J. C.
Hellpap, A. F.
Hermes, Hofrath.
Hotto, J.
Itzig, J. D.
v. Knobloch, Leg. Rath.
Koblank, Pred. zu St. Sebast.
Krutisch, Ph.
Leslie, Regim. Feldsch.
Leehr und Heinz.
Lütke, J. W.
Mathies, S.
v Marwitz, Capitain.
Graf v. Medem, J.
Papiene, P.
v. Rochow, Cornett b. Ziethen.
Salataronne,
Graf v. Sacken, Etats-Minister. 2 Exempl.
Seidel, Hofrath.
v. Selentien, Geh. R.
Simpson, a. Memel.
v. Schierstätt, Capitän Gens d'Armes.
v. Schmettau, T. W.
v. Schmettau. C. L. auf Lassow.
Schnackenburg.
Schulze, Geh. Rath.
Steck, J. D.
Mad. Timmin.
v. Viereck, b. Regim v. Möllendorf.
Wesbein, Kammerger. Rath.
Wöhlermann, J. W.
v. Wolfrath, Major b. Ziethen.
Welfersdorf, W. C.
v. Wulknitz, Major bei Möllend.
Zablocki, Leg. Rath.

Boitzenburg.

Frosch, F.
Kleiminger, Past.

Bonn.

v. Stiller, Commend.

Brandenburg.

Breymann, Director d. Rittercoll.
Heumann, J. H. Lehr. am Rittercoll.
Schein, C. G. Oberdompred.

Braunschweig.

Bockelmann, A. H. D.
Do Der Horst, J. F.
Harden, Landphysikus.
Hollmann, J. G.
Jacobi, G. W. F.
Koch, J. H.
v. Meyer, Hofrath zu Wolfenb.
Meyer, Pastor.
Meyer, J. C. d. j.
Möllenböck, C. F.
Perose, A. P.
Renkendorf, R. H.
Fr. v. Riedesel, General.
Ritter, Münzdirect.
Schünemann.
Schwarz, Consist. R.
Spies, Hofrath.
Mad. de Staffort.
Thies, J. H.
v. Veltheim.
Winkelmann, D. A.
v. Zweydorff, C. G. Obrist.

Bremen.

Achelis, G.
Oelrichs, G. Kayserlich. Rath.
Tidemann, J. F.

Breslau.

B...., P. J. H.
Beck, im Sandstift.
v. Brisen, Major.
Caspari, C. W.
Cracau.
Freyh. v. Dariv.
Denso, Oberpostm.
v. Drachenfels, Capit.
Ebersbach, Hofr.
Eichhorn, J. F.
Eichenmauer.
Elsner, Prof.
Enger, Consist. Rath.
Felkel, im Sandstift.
Dem. Fränkelin.
Gautir.
Götze, E. D.
Große, Inspect. d. Friedrichsisch.
Grebin.
Gulitz, Prof.
Graf v. Hauchwitz, Otto.
Hellwing, J. C.
v. Haym, Etatsminist.
Hoffmann, Pred.
Holzmann, Capit.
Jaffa, S.
Jung und Jeschke.
Jungnitz, A.
Kistmacher, Cammer-Canzley-Director.

v. Kämpfo, Platz-Maj.
v. Kleist, Obrist.
v. Klöber, Kriegsrath.
Klug, J. E.
Krocker, Prof.
Lesel, Kanzelist.
Levi, M.
v. Lichnowsky, Obrist.
Losch, H. B.
v. Lütwitz, Major.
Malisius.
Graf v. Maltuschka.
Graf v. Malzahn.
Medick, C. G.
Meyer, Reg. Rath.
Milde, G.
v. Münchow, Major.
Neubert, K. Rath.
Oswald, Obr-Prov. Meist.
v. Pelcherzim, Capitain.
Pelke, Pred. a. Schulinstitute.
Pistorius, Canzley-Dir.
Plümicke, Com. Rath.
Prätorius, Steuereinn.
Preus, Prof.
Radicke, Cam. Canzl. Director.
Rummel, C. R.
Graf v. Schafgotsch.
Schaubert, C. J.
Scheit.
Schiller, D.
Scholz, Prof.
Skaide, Prof.
Stiller.
v. Strachwitz, E.
v. Surma, Prälat.
v. Tauenzien, General und Gouvern.
v. Tschirschky, Major.
v. Troilo, Dohmherr.
Vibig.
v. Vicentz, Prälat.
Vietsch.
v. W..., K. Rath.
v. Waldersee, Cam. Ass.
Walter, E.
Freyh. v. Welzeck.
Wener, J. G. u. Comp.
v. Wendessen, Commendant.
Werner, Hofr.
Wurfbein.

Brieg.

Bäjor. S.
Brätke, S.
Dittmarr, C. W.
Frise, Regim. Quart. Meister.
Glaisnig, Stadtphysik.
v. H..., Major.
Müller, Prof.
Schlegel, S. L.
Schmidt, A. H.
v. Zaremba, General-Lieutenant.

Brünn.

Freih. v. Honrich, J.
K. K. P. A..., 20 Expl.

Budissin.

Böhme, G. E. Oberamtsadv.
v. Broizen, Obristin.
Hartwig, E. L.
Jckusch, A.
Lorenz.
Marche, H. F.
Meissner, G. C. Landsyndicus.
Pauli, J.
Pitterling, G. S.
Richter, Bürgermeister.
Rüde, E. A.
Sauer, J. G. Salzverwalter.
v. Schmieden, Obrist-Lieutnant.
Tietzen, C. G.
Walde, M. J. Canonic.
Graf von Bohlen.
Braun, J. Hofmusik. 2 Exemplare.
Causid, J.
Collin.
Dapeu, Kr. u. Domainenrath.
Engelbronner, geheimer Legat. Rath.
Fidler, J. G.
Gleim, Regierungsprocurator.
v. Hanstein, Forstmeister.
Hüpe, Hofrath.
v. Jesmund, Obrist.
Jordan.
v. Jungkenn, General.
Dem. Ludewig, S.
Ludewig, H.
Pflüger, J. G. L.
Rumpel, B. W. Reg. Secret.
Schöde, Regierungsprocurat.
v. Steube, Cammerherr.
v. Trott, Major.
Freyh. v. Truchses.
v. Veldheim, General.
Wiederhold, Cassirer.
v. Wuthenaw.

Bützow.

Bernert, J. E.
Fr. v. Brützber, D. E.
Karsten, Prof.
v. Blüskow, Capit.
Prehn, Consistorialrath.
Reinnold.
v. Wavenstedt, Kammerherr.

Cassel.

Baldinger, Doctor.
Bindernagel, J. B.

Celle.

Leiswitz, J. G.

Chemnitz.

Alberti, C. H.
M. Kreisig, Archidiac.
D. Merkel, Superint.
v. Pabst, Obrist.
Putterich, Regimentsfeldscheer.
v. Reibolt, Major.
v. Schönberg, Cammerherr.

Coburg.

Aulig, Hofrath.
Bagge, Superint.
v. Brandenstein, Hofmarschall.
Baumann, Canzl. Rath.
Fischer, Bürgermeister.
Hein, E.
Hofmann, Geh. Rath.

Colditz.

Christiani, Advocat.
Köhler, J. G.

Cronach.

Stettner, Amtskastner.
v. Welsch.

Crossen.

Graf v. Finkenstein, auf Drenow.

Mehler, Syndicus.
Stosch, Hofpr.
Troschel, Schulinspect.

Culmbach.

Holmann, Hauptmann.
Lange, Justitz-Rath.
Wauden, Superint.

Dalen.

Graf v. Bünau.
Fleck, Past.

Dillingen.

Seiler, Prof. 12 Exempl

Döbeln.

v. Kopp. Major.
v. Ranzau Obrist.
Schanz, E. G.
Starke, Major.
Wassermann, Regiments feldscheer.
Wolf.

Dresden.

Aron, J. P. 2 Exempl.
August, P. A.
v. Br...
Bertolty, A.

Bu-

Buras v. Greiffenbach, Rittmeister.
Clemens, A.
Donawer.
v. Dziembowsky.
v. Langenau, General.
Lange, Hofpred.
v. Leger.
Leyser.
Müller, Kriegsrath.
Nollam, J. E.
D. Richter.
Schäfer, B.
Schille, Oberfeldscheer d. Garde.
Seidelmeier.
Seyffert.
v. Starschedel, Lieuten.
Stein, G. H.
Graf v. Thuren.
Voigt.
Würth, F.
Xseruda, Cammermus.
Zeidler, Accisinsp.

Eisenach.

v. Boyneburg, auf Stittfeld.
v. Boyneburg, Cammerjunker.
Bechtolsheim, Canzler.
Fr. Cramerin, Commiss. Räthin.
Eichel, Reg. Secret.
Fr. v. Feilitzsch, Geh. Regier. Räth.
Fr. v. Göckel, Reg. Räth.
v. Göckel.
Freyh. v. Hellfeld, Reg. Rath.
Henschel, G. F.
Mad. Kühnin, E.
Mad. Meyer, J. F.
Mad. Thon, geb. Röderin.
Voigt, J. H.
Freyh. v. Wangenheim, Geh. Legat. Rath.
v. Witzleben, Cammerherr.

Eisleben.

Albanus, E. F. Past.
v. Brause, Obrist.
v. B..., Ob. A. in d. Gr. M.
Carpzov, Hofr.
Fischer.
Jani, Rector.
Kregel, C. F. Guardein.
Müller, Superint.

Erfurt.

Boutin, J. M.
Closter St. Petri.
Heß, Hofrath.
v. Knod, Obrist-Wachtmeister.
v. Knorr, Kaiserl. Kön. Major.
Dem. Kopp.
Nagel, J. M.
M. Ramp, Administr. Colleg. Archiep.
Dem. Schernitz.
Schorber, Major.
Westerhagern, Obrist-Lieuten.

Erlangen.

D. Seiler, G. F. Consist. Rath.

Frankenhausen.

Arends, R. C. A.
Fr. Hankelin, Burgermeisterin.
v. Kettelholdt, Canzl.
Schall.
Sülzner, Hofr.
D. Werner.

Frankfurt a. M.

Busch, J. M.
Fuchs, J. G.
v. Hurck, Geh. Rath.
Jäger.
v. Markhaus Wiesenhütter.
Mollenbeck, Präsident in Ofenbach.

Frankfurt a. d. O.

v. Burgsdorf, auf Zebingen.
Cunow, C. F. J. G.
Dettmars, J. P. F.
Feller.
Gutschmidt, K. Rath.
Hartmann, P. J. Prof.
Henkel, J. G.
Heyn, C. H. F.
v. Hohendorf, Capit.
De St. Julien, Obrist.
v. Kamecke, Major.
Krüger, C. G. Feldprediger.
v. Kriwitz, Major.
Lüderwald.
Madihn, C. G. Prof.
v. Manteufel, Capit.
Otto.
v. Plötz, Capit.
Ramm, A. C.
Rabe, J. C. A.
Schumacher.
v. Steinkeller, Lieut.
v. Troschke, Capit.
Werkmeister, J. in Landsberg an d. Warte.
Westphal, C. F. O.
v. Zetwitz, E.

Freiberg.

D. Biedermann.
Emmrich, Floßmeister.
v. Krohne, Prem. Lieutenant.
Meißner, Creiß-Amtmann.
Pietsch, Prem. Lieut.
Ranft, Kreiß-Steuer-Einnehm.
D. Schubert.

Glaucha.

D. Fischer.
Herrmann, d. j.
Graf v. Nauendorf.
Richter, Bürgerm.

Graf

Graf v. Schönburg.
Schultes, Regierungsdirector.

Gotha.

Ballstätt, Pred. in Teutleben.
Bause, Oberhofpr.
Fr. v. Buchwald, Oberhofmeisterin.
Büchner, Hofrath.
Friedheim, C.
Froripp, Consistor. Rath.
Grobner, J. J.
Hartmann, A. H.
Händrich, C. L.
Hof, Geheimder Assist. Rath.
Müller, Hofaroth.
Fr. v. Nepita, General.
v. Nischwitz, Obrist-Lieutenant.
Reichart, H. A. Bibliothekar.
Stiller, Hofrath.
Stroth, Rector.
v. Uechtritz, Cammerh.
v. Wangenheim, Lieut. d'Garde d'Corps.

Göttingen.

D. Althof, L. C.
v. Altrock.
D. Claproth.
Goll.
Dem. Hamberger, C.
Hesse, Univers. Syndic.
Kästner, Hofr.
Graf v. Kielmansegge.
M. Meister, A. L.
Dem. Morrien, H.
Nolte, J. C.
Roß.
Scharf.
Schröter, Postmeist.
Sergel.
Wiese, H. A.
Zeidler.

Görlitz.

Blumenthal, J. S.
v. Burgsdorff, Lieut.
D. Geißler.
Geißler, J. G.
Geißler, C. G.
Großmann, C. G.
Kober, F. G. Stadt-Richter.
Lochmann, J. G.
Neumann, Advoc.
Neumann, P. F.
Pietsch, K. G.
v. Schlieben, Lieut.
Zippel, J. T.

Greitz.

Kretschmar, J. C.

Grimma.

Gottschalk, Regimentsquartierm.
v. Röder, Capit.
Wilhelmi, Adjut.
v. Zrzsewitz, Obrist.

Gros-

Groß-Glogau.

Albrecht, Feldpred.
v. Arnim, Lieut.
v. Borenhorscht, Command.
Cramer, Kreis-Steuer-Einnehm.
Engel, Regim. Chirurg.
Engelin, Inspect.
Fluge.
Füllborn, Assistenzrath.
Gerhard, Tobacksinspect.
Hofmann, Referent.
Hovoll, Oberamtsrath.
v. Jonston, Referent.
Kammbly.
Köhler, W.
v. Krug.
Lenzner.
v. Massow, auf Brieg.
v. Nibdschil, Lieutn.
v. Schaffstädt, Capit.
Schreiber, Kriegscass.
Streit, Audit.
v. Sydow, Lieutn.
Uhle, Rect.
v. Wachler, Oberpostmeister.
D. Zimmermann, Hofprediger.

Grossenhain.

Barth, Hofcommissar.
Bütterling. 12 Exempl.

Grünberg.

Graf v. Cosel, auf Güntersdorff.
v. Climasiewski.
Frisch, J. L. Inspect.
Hahn, Senat.
Jeuthe, C. G.
Ludovici, Syndic.
Pirscher.
Walde, Bürgermeist.

Güstrow.

v. Bolt, auf Vielgeist.
Groth, Bürgerm.
Hibens, Pred.
Holsten, Pred.
v. Hollstein, Landrath.
v. Lützow, Gen. Maj.
Fr. v. Plessen, auf Rahden.
D. Stubendorf.
v. Vos, Oberhauptmann zu Steffenhagen.

Halle.

Bertram, Hofrath auf Wettin.
Wucherer.
Zeißler. 20 Exempl.

Halberstadt.

Alverdas, Postsecret.
Bernard, Zolldirect.
Brückmann, d. R. B.
Culemann, Regimentsquartiermeist.
Cunow, K. Rath.
Dingelstädt, Hofrath.
Eberhard, Inspect.

Eichholz, K. Rath.
Gillet, Consistor. Rath.
Dem. Graßhoff, A.
v. Hartenberg, Dohmherr.
Hecht, Hofrath.
Gräfin v. Henkel Sommersmark.
Huth, Cammer-Rath.
Huth, Landbaumeist.
Lieberkühn, B.
Leceni.
Madern, Oberpred.
Michaelis, Auditeur.
Növer.
v. Schwerin, Lieut.
Streithurst, Dohmprediger.
Uhde, J. J.
Ursinus, Kriegs- u. Domain. Rath.
v. Witzleben, Prem. Lieutenant.
Wolf, Crimin. Rath.
Wolf, Kriegssecret.

Hamburg.

v. Aren, P.
Ahlberg, A.
Fr. D. Amsinet.
Bartels, C.
Bärmann, R. G.
Beil, J.
Becker, J. G.
Fr. Gräfin v. Bendirk. 3 Exempl.
Böhl, J. J.
Bübsch, Z.
Clässen, H.
Compe, F. O.
Cordes, J. C.
v. Dohren, J.
Dormer, P.
v. Drateln, M.
Dürkoop, H. S.
Ehrherren, Capit.
Freytag, J. M.
Gabe, G.
Gihon Saje, G. A.
Gerlach, G.
Geverts, H. F.
Glaßhof, C.
Goßler, J. H.
Grotjahn. C. A.
Gröpel, J. G.
Hagen, Z. L.
Hagenau, W. H.
Hasse, J. C.
Henkel u. Einbek.
Hofmann, J. S.
Hornbostel, Pred.
Ido, H. W.
Justus, J. H.
Kaufmann, C. D.
Kirchhof, Senat.
Lambo, P. C. H.
D. Linau, Canonicus.
Matthisen.
Mayer, J. V. P.
Menges, P. C.
Minter, Past.
Mohr, P.
Moll, F.
Mutzenbecher, M.
Neubauer, A.
Oetzmann, J. H. W.
Palm, Past.
Palm, E. P.
Pappe, J.
Reimarus, J. D.
Roberjot, J. H.
Rolffs, F.

Roosen, H. d. j.
Rothe, J. C.
Rowohl, D. H.
Sievers, J. C.
Scheele, Königl. Preuß. Oberpostcommiss.
Schulze, Th. L.
Schumacher, J. D.
Schuwack.
Schram, J. C.
Stuhlmann, D.
Springhorn, P.
Sturm, Past.
Sylling, H. A.
Thorspecken, M. E.
Thinal, E. H.
Ulffers, J. C.
Wichmann, Past.
Wibbe, J. F. B.
Wiebel, T. W.
Winter, J. P.
Zornickel, T. M. Past.

Hanau.

Fr. Gener. v. Dittfort.
Lenhart, Secret.
Leppin, C. J. W. Frohen Cassirer.
v. Mollbeck, Geheimd. K. Rath.
v. Trimbach, Regierungs-Präsid.
Waitzenburg, Cammer-Rath.

Hannover.

Bachhaus und Klings.
v. Beaulieu, Oberforstm.
Fr. Böhmer, Hofräth.
v. Bobers, Hofräth.
v. Bremer, Capit.
v. Busche, genannt Münnich, Cammerh.
v. Busch, Cammerh.
Büchling.
v. Duve, Hofrath.
Evers, Past.
v. Geisois, Capit.
Mad. de Grote.
v. Grütner, Hauptm. b. d. Garde zu Fuß.
v. Hacke, Landrost.
v. Hacke, Geh. Cammer-Rath.
v. Hacke, Kr. Rath.
Haase.
Fr. Gräfin v. Hartenberg.
v. Hartenberg, Cammer-Rath.
Hartmann, Hof- und Kanzl. Rath.
v. Heimburg. Lieutn.
Hundemann, J. D.
Graf v. Kielmannsegge, General.
Graf v. Kielmannsegge. Geh. Rath.
Langerfeld.
v. Linsing, Generallieutnant.
v. Linsing, Capit.
Lois, G. F.
D. Marcard, Hofmedic.
v. Meerheimb, Rittmeist.
Meier, d. ä. Cammer-Sec.
Mertens, C. W.
Müller, Postcassir.
Graf v. Oeynhausen, Obrist.

v. Ol-

v. Oldeshausen, Oberjägermeister.
Prieser, H. E.
v. Reden, General.
v. Rothenhan, Lieut.
Schaaf.
Soest, Ober-Zahl-Commissar.
Sörtels.
v. Spörken, Cammerherr.
Stör, Geh. Sekret.
Sturzkopf, H. B.
v. Strube, Major.
Thierry.
v. der Wenze, Cammer-Rath.
Fr. v. Werpup.
Wiedemann.
Fräul. v. Woltzogen.
Yolmann, Senior beim Pred. Coll.
D. Zimmermann.

Hannöverisch-Münden.

Breidung, J.
Elberfeld, J. H.
Elberfeld, Cand. Theol.
Händler, Z. J.
Holzmüller, J. P.
Hugo, Oberpostm.
Kästner, G. J.
Kästner, J. D.

Helmstätt.

D. Henke.
D. Lichtenstein.

Meyhrich u. Kütze. 2 Exemplare.

Heidelberg.

Fr. Bar. v. Hutten.
Graf v. Monceau, Obrist-Lieutn.
Mieg, d. j. Administrat. Rath.
Penner, J. J.
v. Selljera.

Heilbronn.

Graf v. Degenfeld.
Füger, Pred.
Müllern, A. C.
v. Roßkampf.
v. Rüde.
v. Tacknitz.
Teitz.
v. Wachs.

Hirschberg.

Ballabene.
Baiel, Cand. Theol.
Barnickel, A. C.
Baumert, G.
Baumgarten, H.
Böhm, F. G.
Contessa, C. S.
Diber, J. H.
Emler, G. F.
Emler, G.
Fiedler, C. G.
Franz, J. C.
Glauber, C. G.

Glogner, J. G.
Haberhauf, G. S.
Hartmann, J.
Hänisch, C. B.
Hilmer, E. H.
Ihle, C. W.
Keller, E. G.
Kelzler, J. F.
Kisling, C. G.
Lichter, C. W.
Ludewig, J. F.
Martens, Hofr.
Martens, C. A.
Mende, in Tiefhartmannsdorf.
Schäfer, E. F.
Schaul.
v. Schweiningen.
Schmidt.
Schneider, B. G.
Schulze, C. L.
Theiler, G. J. Syndic.
Thomann, F.
Tralles, C. F.
Trebitz, G.

Hildesheim.

Böhmen, J. F.
Böhmen, J. H.
Ilzemann, J. H.
Kinderling, J. A.
v. Litzow, F.
Lundzel, Postsecret.
Reiter, M. J. Raths-Weinschenke.
Strauß, J. C.
v. Went, Dohmh.
v. Westphal, Oberstallmeister.
Zechner, Hofcontroleur.

Jena.

v. Bendheim, Major.
v. Buchwald, Cammerjunker.
Carl, Hofadv.
D. Hellfeld.
Otto.
Rost, Postmeister.
Fr. D. Walchin.

Köthen.

Bretbinder, in Dessau.
Göschen, C. G.
May, C. F.
Rindfleisch, Superint.
Salmuth, Regierungsrath.
v. Schnurbein, M.
Stötzer, Amtm.
Stötzer, C. W.
U..., C. G.
Mad. Vierthaler.
Viweg, M. M.

Landeshutt in Schlesien.

Cramer, A.
Endel, E. F.
Endel, C. F.
Engmann, G.
Mad. Fischer.
Flügel, J. B.
Hennig, E. G.
Hering. Proconf.
Heymann, C. F.
Liebig, Diac.
Otto, E.

Pri-

Primaresi, F. N.
Tepler, Stadt-Direct.
Vibig, C. B.

Lauban.

Fischer, J. E. und Compagnie.
Seidel, H. A. Oberamtsadvoc.

Lausig.

Müller, J. D.

Lawalde.

Mühle, C. M.

Leipzig.

A..., F. J. Hofr.
Adamy, C. F.
Aster, F. J.
M. v. B, C. H.
Hause.
D. Bahrt, C. G.
Beyer, N.
M. B...
Fr. v. Born, M. P.
Freihr. v. Bothheim.
Breuer, L. B. E.
Brückner, D. H.

D. Burscher, Domherr u. Primar.
Cäsar, Prof.
Dallera, P. A.
Daute, Baudirect.
Dittrich, H.
Dörrien, A.
Drache, C. N.
Duvigneau, G. P.
Düffour, M. A.
E..., J. H.
Eberhardt, M. P.
Enderlein, H. H.
Eck, Prof.
D. Ehrhard, C. D.
Ernst, C. F.
v Feral, A. W.
Fr. Fregin, Cammerräth.
Frege, C. G.
D. Frobe.
H. v. G...
G..., G. H.
D. Gehler.
Geier.
Geißler, A. F. d. j.
Groß, C. G.
H..., W. E.
H... J. G.
Hadelich, G. B.
Hansen.
Hennicke, Z. L. Intelligenzinspect.
Hentschel, G. S.
Herbst, J. G.
Heymann, Kreis-Steuereinnehmer.
Hofmann, u. Bracke.
Hofmann, D. G.
Hommel, N.
D. Kaulfuß.
Kirsten, J. A. G.

Klau, J. G.
Knoll, Oberpostcommiss.
Graf v. Kollowrat.
Kraut, J. G.
Kreller.
Krumbhaar, J. C.
Kunze, G. F.
Küstner und Oppe.
L..., E. H.
Lähne, C. H.
Leisner, C. H.
Edler v. Leyser.
Leutsch, J. G.
Linke, J. H. Commerz-rath.
Linke, H. E.
Graf zur Lippe.
Loss, C. H. P.
Löwe, J. L. C.
Löwe, J. B.
D. Ludewig.
Graf v. M.
M..., C. S. C.
Mainone, di Pietro.
May, Salz-Cass.
Meißner, D. C.
Müller, J. S.
Naubert, J. G.
Ochse, P.
Orb, P. B.
P..., J. C.
Petzold, C. G.
Piatti.
Püttner, J. D.
R.., J. L.
R..., J. G.
Rasco.
v. Reichhart, J. J.
Riedel, S.
Röder, C. F.
Rossi, J. B.
Rhost, E. S.
Rost, C. C. H.
Rosner, H. W. L.
Roßberger, Advoc.
D. S...
v. S..., J. L.
Sander, G. D.
v. Sax, Capit.
S..., J. B.
S..., J. Z.
Salzenberg, F. W.
Semmel, Cammercommissair.
Seydlitz, Prof.
D. Schacher, Q. G.
Schilding und Hillich. 2 Exempl.
v. Schömberg, M. C.
Schömberg, G.
Fr. D. Schottin, M. F. S.
Schmidt, M. C.
Schrader, J. A.
Schröter, Gebrüder.
Schumann, E. A.
Schütze, F. C.
Schwägerrichen, C. G.
Steinacker, J. D.
Steinberg.
Stirner, J. C.
D. Stockman.
Theil, F. P.
Thiele, J. S.
Thieriot, J. H.
Träger, J. A.
Treitschke, d. ä.
Treitschke, d. j.
Treitschke, F.
Trier, Appellat. Rath.
T.., J.
T..., H. A.
Vollsack, G. H.

W..., C. S.
Wagner, C. S.
Wapler, J. H.
Weinmar, F. G. Advoc.
Weise, Kreißsteuereinnehmer.
Werner, A. Inspect.
Werth, A.
Wieland, Prof.
v. Ziegler und Kliphausen, Obrist.
Zober, C. S.
Zollikofer, G. J.

Leißnig.

Streitmann, J. G.
v. Suhl, Capit.

Löbau.

Bitterlich, J. L.
Görner, G.

Lübeck.

Benser, J. F.
Burgarti, Superint.
Cassem, J. H. Pred.
Detmers, E. A.
Leidiz, J. H.
Nölding, H.
Qualmann, E. D.
Voigt.

Lintz.

Sellmann, F.
v. Spaun, F. X. Kaiserl. Kön. Landr. Secret.

Lüneburg.

Böhm, Kand.
Dempwolff, J. F.
v. Everding, Capit.
v. Harling, Obristlieutnant.
v. Langrehr, Major.
v. Maydell, Obristlieutnant.
Michaelissen, A. J.
Mothes, J. M.
Niemeiz, J. L.
Oldekop, Bürgerm.
v. Plato, Lieut.
Graf v. Taube, General-Major.
Zwilligmeyer.

Liegnitz.

D'Eubers, Capit.
Grosser, Amtsrath.
Heineccius, Hofr.
Hofmann, Diac.
Krems, Kr. Rath.
v. Marwiz, Major.
Mathäi, Diac.
Graf v. Schack, d. ä.
Graf v. Schack, d. j.
D. Schezler.

Schummel, Prof.
v. Schwerin, Lieutn.
v. Trützschler, Capit.
Tüchsen, Postmeister.

Sengebald, J. J.
v. Tevenar, Regierungs-Präsident.
Time, G. A.
v. Werder, Lieutn.
v. Aus dem Winkel, Cammerpräsid.
Wrede.

Lützen.

Graf v. Holzendorf, Lieutenant.
v. Mallmberg, Maj.
Graf v. Ronnow, Rittmeister.
Schwertfeger, J. C.

Magdeburg.

v. Angern, Landrath auf Sildorff.
Fr. v. Alvensleben.
Ballerstätt, J. F.
v. Bastineller, Regier. Rath.
Ehrhard, Rendant.
Haase, H. J. C.
v. Kleist, Obrist.
Kuskopf.
Mehl.
Meyer, F. J.
Müller, Post-Secret.
Plönies, J. J.
Püschel, C.
Püschel, A. G.
v. Saldern, Gener. und Gouvern.
Scherertz.
Schmager, C. G. d. j.
Schmager, d. ä.

Meissen.

D. Bucher, Stiftssyndicus.
Heller, Weinschenke.
Junghans.
Kemter, Amtm.
Pörner, Bergrath.
Schulze, Amtsregistr.
Welck, Hofrath.

Mannheim.

Mad. De Crua, Oberhofmeister.
Freihr. v. Rotenhausen, Oberhofm.
Graf v. Sickingen, Geh. Rath.
Steinrück, Secret.

Mainz.

Heuse, Hofmeist. b. Graf Stadis.

Goossens, H. J.
Jean.
Graf zu Schönborg, Kaiserl. Geh. Rath.

Marburg.

v. Senenberg.

Merseburg.

Beyer, Adv.
Harnisch, Bürgermeist.
v. Könneritz, Kammerjunker.
v. Nostitz, Oberforstmeister.

Meuselwitz.

Beer, E. H.
Graf v. Seckendorf.

Naumburg.

v. Berlepsch, Präsid.
Bötger, J. F.
D. Drechßler.
Eichhoff, C. W.
Ferber, A. F.
Haßkarl, Accisinspect.
Konnemann, Secret.
Kötteritsch, G.
Krumpholz, Stadtricht.
Laune, Cammerproc.
Meyer, Kreissteuereinnehmer.
Mummenthey, Steuereinnehm.
Nitner, J. G.
D. Ortel.
Pfar, Bürgermeist.
v. Rysel, Capit.
v. Seebach, Dohmdechant.
v. Stammer, Fähndr.
Stockmann, Secr.
v. Uffel, Präsid.

Nassau-Siegen.

Dreßler, Justitzr.
Trauer, Amtm.
Winkel, Superint.

Neu-Brandenburg.

Käling, C. F.
Freihr. v. Malzahn.
M. Petri, Pred.
Schröter, Bürgermeist.
Walter, Gerichtsr.

Neu-Strelitz.

Korn, Commerzr.
Schatz, Castelan.
v. Zehmen, Hofmarsch.

Nordhausen.

D. Dencker.
Gründler, J. M.
Hübeden, Pred.
Jordan, J. F.
Löber, J. D.
Münter. J. A.
Pezold, C. L. C.
Rudolph, J. S. Adv.

Nürnberg.

Beppler, J.
Bub, J. L.
D. Bugenheim,
Christiani sel., Söhne.
Fleischhauer, J. G.
Fürer v. Hainendorf, S.
Häller v. Hallerstrich, Geh. Rath.
Heberlein, G. F.
Hempel, Stadtgerichtsschreib.
Hermann, J. F.
Hermann, J. C. H.
D. Hofmann, B. M.
Mad. Keßel, J. G.
Kießling.
M. Köhlmann, Pred.
Kraft, J. E.
Macco, P.
Müller, E. B.
Oelhafen, von Sch.. C. C.
v. Peller.
Plattner, G.
Pommer, J. P. T.
Rohrmann, H. P.
Seidel, Diac. zu St. Sebald.
v. Schmidt, Adjut.
Scheidling.
Sonna, J. T.
Stittinger.
Stock.
v. Strohmer, Ob. Lieut. in München. 3 Expl.
M. Vogel, Pred. zu St. Lorenz.
Wagner, Diac. zu St. Lorenz.
Will u. Bittner.
Wünsch, J. C.

Ohlau.

Graf v. Henckel.

Olmütz.

Kniemeyer. 20 Exempl.
v. Seger, Gen. Maj.

Oschatz.

Bothe, Bürgerm.
v. Brause, Superint.
v. Klengel, Lieut.
v. Liebenroth, Obristlieutenant.
v. Marschall, Major.
v. Schmolinsky, Capit.
v. Zastrow, Major.

Oster=

Osterhofen.

Dorrmayer, Oberamts-Rath.
Stockmayer, Oberschreiber.
Krätzschmar, J. F. Lieutnant.
Martini, Amtsact.
Nicolai, J. C.
Schrey, A. H. Amtm.
Sicker, J. A.

Pasewalck.

Bähder, Bürgerm.
v. Oertzen, auf Kollow.
v. Pelet, Major.
v. Schmeling, Lieutn.

Penig.

Franz, Archidiac.
Jurisch, Amtscalculat.
M. Sühlich, Superint.

Pirna.

Berger, W.
Biebel, J. L.
Blume, C. F.
Boniol, E. C.
Brösius, Commissions-rath.
Clauswitz, Landsynd.
Fr. v. Cubito, W. F.
Goltammer, J. G.
Hausmann, F. C. Lieutnant.
Juhr, C. G. A. Lieutnant.

Pilßen.

Edler v. Beck.
Glünselig, A.
v. Langwert, Obristlieutnant.
Freyhr. v. Reisky, General.
Xziha.

Potsdam.

Bauer, J. Zollkontroleur.
Graf v. Dohna, b. Printz v. Preußen.
Fischer, Mahler.
Glück u. Compagn.
v. Kalkreuter, Lieut.
v. Kleist, beim Prinz von Preußen.
v. Krusemark, b. d. Garde du Corps.
Schönemann, Registrat. auf Wörter.
v. Sonsfels, b. Printz v. Preuss. Regim.
v. Wangenheim, b. Pr. v. Preuss. Regim.

Prag.

Aldinger, Cabinetr.
Fr. Gräfin v. Breta.
v. Bubna, Dohmh.
Calvi.
Ebenberger.
Erben, Gouvernalr.
Fräul. v. Füllenbaum.
Gulielmo, F.
Gottfried, F. 2 Exempl.
Graf v. Hartig, L.
Graf v. Harrach, Gouvern. Rath.
Graf v. Hoenrain, Ob. Lieutn.
D. Hubaleck.
Koberwein, J.
Graf v. Kokorzowa.
v. Langet, Obrist.
R...
Schindler u. Ballabene.
Graf v. Schwarz, Appell. Rath.
v. Schwarzbach, Obrist-Lieutn.
v. Schwingerschuck, Münzrath.
Fr. Gräfin v. Sternberg.
Steinbach v. Krannigstein, Prälat.
Graf v. Thurn, Obrist b. Artil. Corps.
Frl. v. Treumuth.
Ubelli, Appellat. Rath.
Urban, Biblioth.
Graf v. Wischnick.

Prenzlow.

v. Arnim.
Bachfeld, Auditeur.
Drewitz, Stadtrichter zu Strßb.
Jordan, J. W.
Raspe, Bürgerm.
Schmid, G. W.
D. Schoffert, Stadtphys.
Graf v. Sparr, Capit.

Quedlinburg.

Becker, A. C.
v. Berg, Geh. Rath.
v. Flemming, Capit.
Kounz, Stadtrichter.
D. Lenhart.
Meinecke, Rect.
Michaelis, Past.

Querfurt.

Bötger, Bürgermeist.
Clemens, Syndic.
v. Goldacker.
M. Grohmann, Superint.
D. Großschopp.
M. Kaubith, Amtsverwes.
Schelhas, J. A. E. Adv.
Scheube, J. G.
Schonburg, Bürgerm.
Streuber, C. G. S. Adv.
Stößer, Actuar.

Regenspurg.

Gauseys, J.
Haas.

D. Heßling.
Knischeck, Cammermus.
Graf v. Strnbey, C.
v. Weichs, Regier. R.

Reichenbach.

Kaltschmit, Obristlieut.

Rochlitz.

Thielmann, Lieutn.

Rostock.

Mad. Stever. J. C. T.

Saalfeld.

Dipel.
Echtemeier.
Eisenwiener.

Schneppenstätt.

v. Broitzen, Com. Rath.
v. Handelmann, Superintendent.
Marckwart, A. C. in Scheningen.
Meyer, Bürgerm.
Rüsel.

Schmiedeberg.

Barchwitz, A.
Barchewitz, J. G.
Ginzel.
Hasenclever, F.
Hofmann, C. G.
Langemayer, J. M.
Rudolphi, J. F. Past.
Rumler.
Zippel, C. F.

Schwerin.

Brand, Senator.
Buchholz, Hofrath.
Cahns, Revisionsrath.
Ludone, Cammerh.
Manecke, Cammersecret.
D. Masiur, Hofmed.
Plate, Hofrath.
Schauer.
Schmidt, Just. Rath.
Snelle, P.
Velthusen, G. C.
Wernicke, Geh. Registr.

Schweinitz.

Becker, J. B.
v. Böll, F. E. C. F.
Greck, Postmeist.
Günzel, E. G.
Klose.
Lehmann, Pred.
v. Lideritz, Tobacksinspect.
v. Mannstein, Major.
Mende.
Menzel, J. G.
Fr. Pentsch.
Pitschel, Proviantmeist.
Graf von Sonderizky.

Stiber, J. B.
Stutz, Rector.
Tiede, Consist. Rath.
v. Witten.

Sondershausen.

Gerbach.
Hallensleben u. Dammer.
Zigenbein.

Straubingen.

v. Auer, Rath,
Freihr. v. Donnerverg.
Dosch, W. J.
v. Gundelfingen.
v. Hausen, Capit.
Haubenschmid, Stadtr.
Fräul. v. Verger, Ph.
Graf v. Tührheim.
Graf v. Weichs, Vitzdom.

Stein.

Kriedel.
Steyerer.

Stettin.

Brant, Senat.
Bugvelle.
Buner, D. H.
v. Carmer, Capit.
v. Cranach, Lieut.
Dentzer, J. G.
Diluhmann.
Effenbart, H. G.
Febet, J. C.
Freihr. v. Fernezobre.
Frisch, C. F.
Geisler.
Gothenbeutel u. Massow.
Hahn, M. W.
v. Keller, Gouvern. und Gouvern.
Krafft, F
Fräul. v. Lüteritz, W.
Lorber, B. W.
Peters, W. F.
Peters, A. W.
Sanne, C. F.
Sauer, Hofr.
Schönbrunn, G.
Fr. v. Schwerin, Gener.
Tielebein.
Wolff, J. F. 2. Exempl.
Zippelmann.

Stutgard.

v. Bose, Ob. Jäg. Mstr.
Clemm, Regier. Secret.
Dorer, Adv.
Erhart, Lehrer d. teutsch. Sprache.
v. Knistett, gen. Schacht.
v. Medeweiß, K. Preuß. Minister.
Moser, Geh. Registrat.
Rapp.
Schmidlin.
Freih. v. Tessing.
Tritschler, Geh. Hofr.
v. Uxkull, Geh. Rath.
Werkmeister, Hofkapl.
Graf v. Witgenstein.

Templin.

Küster, Bürgerm.
v. Polenz, Major.

Torgau.

Buze.
Hutmann, Forstschreib.
v. Leger, Obrist.
Reichel, Hausverwalt.
v. Zanthier, Gen. Maj.

Ulm.

Gelb, M. E.
Konrad.
Miller, Prof.
Schneiderbach.

Weimar.

Fr. Gräf. v. Bachoff.
Büttner, Cammerrath.
v. Einsiedel, Cammerhr.
Engelhart, Hofr.
Fräul. v. Folgenhauer.
Häuberlein, Postmstr.
Krüger, Kr. Secret.
Freih. v. Lynker, C. F. E.
v. Oertel.
Paulsten, C. H. Amtm.
Freih. v. Seckendorf, Cammerherr.
v. Seckendorf, S.
Fr. v. Schart.
v. Schnaus, Geh. Rath.
Schnaus, Rath.
Voigt, Reg. Rath.
Wieland, Hofrath.

Weisenfels.

v. Pilsach.
v. Pistoris, Obristlieut.
v. Röder, Cammerhr.
Scher, Steuereinnehm.

Wetzlar.

v. Oetinger, Ger. Assess.

Wien.

Grf. v. Dietrich Stein, J.
Graf v. Festeties, J.
Gronner, A. 100 Exempl.
Ober = Policey = Direction.
Scharinger, Hofapoth.

Wurzen.

v. Pogrell, Ob. Lieut.
Steindorf, Stadtschr.
v. Unwerth, Maj.

Zeitz.

Albrecht.
v. Bastinelli, Hofr.
Beer, D. F. G.
v. Berlepsch, Präsid.
Besser, Stadtrichter.
v. Braun, J. F. G.
Brenner.
Dennhard, G. F. Adv.
v. Hartitzsch, Obrist.
Heinze, Cam. Comm. R.

Heyer, Capit.
Huth, Postmstr.
Mosdorff.
v. Nischemeusel, Maj.
Richter, F. A. Secret.
Schwarz, Secr. b. Graf v. Werther.
v. Virsing, H. C. A. Cammerrath.
Weisker, C. H.
v. Zewitz, Canzler.

Zerbst.

Drewes, Cand.
Förster, J. T.
v. Kalisch.
Klohß, J. G.
Köthen.
Litzo, Pagenlehrer.
Ayrer und Schindler.
Simmens, G. D.
Siptenis.
Stenzel, B.
v. Thümen.
v. Zerbst, Ob. Stall-M.

Zetnick.

Junker v. Bandemer.
Brauns.
v. Gaudecher, Lieut.
v. Malschitzky, Major.

Zittau.

Hanson.
Pfeifer, C. C.
Pirsig, J. A. H. Explr.
Prumler, J. C.

Zwickau.

Ferber, Bürgerm.
Hemplin.
Hertel, Finanzprocur.
Quenzel, Adv.
Rupius, C. H.
D. Schlesier, Superint.

Volks-

Verbesserungen.

S. 38. Z. 4. statt gestaltet: gefoltert.
S. 51. Z. 4. = nur daß: um das.
S. 250. Z. 8. = gelbjämmerlich: gottesjäm-
merlich.
S. 260. Z. 14. = daß sich: daß sie sich.
S. 290. Z. 2. = ward Umgang: ward kein
Umgang.

Volksgeschichten.

1.

Friederike von Blaustein.

Ein Mann, der in seinem bequemen Lehnstuhle, mit dem Systeme in der Hand oder im Kopfe, die Menschen und ihre Handlungen betrachtet und sie darnach, wie nach einem verjüngten Maasstabe, abmißt, und so leicht sein Verdammungsurtheil ausspricht, wie ein Kaufmann den Preiß seiner Waare, ist wahrlich nicht der Mann, der uns Menschenhandlungen in reinem Lichte darstellen und den Werth oder Unwerth bestimmen kann. Er weiß nicht, daß manche That, die er so ohne alle Rüksicht gleich bei'm ersten Anblik verdammt, eben so von Erziehung, Temperament und sich eigen gemachten Vorstellungen, abhängt, als daß er so kaltblütig da sizt und gleichsam ma-

schinenmäßig mit seinem Maasstabe messen kann.

Daher so viele unbillige und lieblose Urtheile, die auch gewiß eher nicht vermindert werden können, bevor nicht richtigere Begriffe vom Menschen allgemeiner werden. Wie könnte der Mann, der Jüngling, das Mädchen so was beginnen, ruft man und schlägt die Hände zusammen; allein man sieht nicht auf Zeit, Ort, Gelegenheit, Verhältniß, Leidenschaft ꝛc. und ihren Einfluß, sondern hat blos die That vor Augen und verlangt unphilosophisch genung, daß der Thäter in dem Augenblick, da Verlegenheit und Leidenschaft und andere Eindrücke das Uebergewicht über seine Ueberlegung erhielten, so ruhig überlegen soll, als der kalte Zuschauer. Nach diesem Eingange, der vielleicht schon für eine kurze Geschichte zu lang ist, gehe ich zur Erzählung über.

Friederike war die einzige Tochter des Herrn von Blaustein, und verlohr ihre Mutter, wie sie erst eilf Jahr alt war.

Der Herr von Blaustein bekleidete am . . . schen Hofe eine der vornehmsten Ehrenstellen und besaß die Gunst des Fürsten im ganzen Umfange. Sein scharfer Verstand, seine lebhafte Einbildungskraft, sein feiner

Ge-

Geschmack und seine ausgebreiteten Kenntnisse hatten eben so vieles dazu beigetragen als seine schöne Figur, sein angenehmes und abgeschliffenes Wesen und sein brillanter Wiz.

Von Jugend an war er dem schönen Geschlechte gefährlich gewesen, wenn man das anders gefährlich nennen kann, wenn bei'm Anblicke eines jungen Mannes das weibliche Gesicht eine fliegende Hizze überfährt und die Schnürbrust sich zu engen scheint, und er hatte in dem Umgange, an den kleinen Verwirrungen oder Verirrungen, wie man will, so viel Vergnügen gefunden, daß sie ihm endlich unentbehrlich wurden und das erste Mittel zur menschlichen Glükseligkeit schienen.

Der ..sche Hof gab ihm Gelegenheit genung seinem Hange nachzugehen, und seine lebhafte Einbildungskraft wußte allen Vergnügungen materieller und immaterieller Art eine solche Mannigfaltigkeit und solchen Anstrich zu geben, daß Neuheit und Abwechselung den Reiz vermehrte und nie verminderte. Seine Gemahlin war aus einem der ersten und reichsten Häuser, durch Vermittelung seines gnädigen Fürsten hatte er sie erhalten, und war im eigentlichen Verstande das Gegentheil

gentheil von ihm. Den rauschenden und glänzenden Vergnügungen zog sie die stillen häuslichen vor, und machte die Erziehung ihrer Friederike zu ihrer liebsten und angelegentlichsten Beschäftigung.

Man sollte glauben, daß bei solcher Entgegengeseztheit die Ehe eben nicht die glüklichste und zufriedenste gewesen wäre, und vielleicht hätte man recht, wenn sie nicht von Range wäre; allein da weiß man, daß das Eheglük und die Zufriedenheit nicht im mindesten leiden, wenn auch jeder Theil seinen eigenen Lieblingsneigungen nachhängt.

Und wenn auch vielleicht Frau von Blaustein nicht immer so ganz mit den Ausschweifungen ihres Herrn Gemahls, so wie es Sachunkundige benahmten, zufrieden war, so ließ es doch ihre delikate Politesse nicht zu, daß ihr Misvergnügen in Vorwürfe übergegangen wäre. Eben so galant betrug sich auch ihr Gemahl gegen sie; wenn er ihr irgend Vorwürfe machte, so geschah es in den artigsten und zärtlichsten Ausdrükken darüber, daß sie so ein eingezognes Leben führe, da sie doch mit Glanz und Pomp in der großen Welt erscheinen könne; und vorzüglich tadelte er die Erziehung ihrer Tochter. Ihre

Geburt, ihr Stand, ihr Rang, sagte er oft, bestimmt sie für die große Welt; sie hat Ansprüche auf jeden Vorzug, den Würde und Ansehen geben können, und ihr wird alles vorenthalten, was Natur und Verhältniß ihr ohne Mühe geben, und was so vielen Sterblichen blos zu wünschen erlaubt ist.

Allein Frau von Blaustein kannte zu gut das lebhafte, flüchtige und zum Leichtsinn geneigte Temperament ihrer Tochter, und suchte sie also durch Grundsäzze der Moral und Religion gegen das Reizende und Hinreißende der großen und feinen Welt zu sichern, und glaubte, daß sie immer noch früh genung der Gefahr ausgesezt werden würde, wenn sie auch noch so spät öffentlich erschiene.

Wer mit Muttergefühl etwas bekannt ist, der wird urtheilen können, wie sehr es bei der außerordentlichen Zärtlichkeit für ihre Tochter, der Frau von Blaustein zu Herzen gieng, wie sie Schwächlichkeit ihrer Gesundheit bemerkte, die von Zeit zu Zeit zunahm. Ihre Friederike war erst zehn Jahr alt; sie war ein gutherziges, liebes Mädchen; aber feurig, eitel, ehrgeizig, und im höchsten

Grade leichtsinnig; und wenn sie Friederiken nun sich selbst überlassen dachte; blos unter der Aufsicht ihres Gemahls; so mahlte ihr ihre Einbildungskraft Bilder vor, die ihre Seele mit Wehmuth erfüllten und Ströme Thränen ihren Augen erpreßten. Vielleicht oder nicht vielleicht — beschleunigte Frau von Blaustein durch beständiges kummervolles Nachdenken die Gefahr ihrer Schwächlichkeit. Friederike war eilf Jahr alt; ihre Mutter sagte ihr unter heißen Thränen noch einmal alles, was eine zärtliche und sorgsame Mutter sagen kann, die ihre Tochter in Gefahr glaubt, und schloß bald darauf ihre Augen und ihren Mund für jede folgende Mutterlehre auf immer.

Friederike war untröstlich; mit Gewalt mußte man sie von ihrer erblaßten Mutter wegbringen. Und wenn sie auch nicht das fühlbare und zärtliche Herz besaß, so mußte der Verlust doch großen Eindruk machen, weil ihre Mutter ihr fast einziger Umgang, ihre Bekanntschaft, ihre Freundin, ihr alles war. Sie sah sich ganz verlassen und weint' und klagte laut, und alle Tröstungen ihres Vaters waren nicht vermögend sie zu beruhigen, und um so weniger, weil sie kein sonderliches Zutrauen in ihn setzte. Vermuthlich

lich daher, weil sie ihn selten bei ihrer Mutter sah; nie an sich wahrgenommen hatte, wie zärtlich Väter ihre Töchter lieben können, und weil vielleicht ihre Mutter bei ihrer Sorgsamkeit Mistrauen gegen ihn in ihr Herz gepflanzt hatte.

So stark indessen der Eindruk war, den der Verlust ihrer zärtlichen Mutter auf Friederikens Gemüth machte, so war sie doch theils zu jung, theils bracht' es auch die Natur ihrer weichen Seele mit sich, wenn ich mich so ausdrücken darf, und theils die vielen neuen Gegenstände, die jezt auf sie würkten, daß sie bald nicht nur ruhiger, sondern ganz zufrieden gestellt war.

Die Erziehung, die ihr jezt ihr Vater geben ließ, war von der vorigen ganz das Gegentheil; ihr Hang zur Eitelkeit und ihr Ehrgeiz, ward nicht mehr eingehalten, sondern genährt, und fand nur in so fern Befriedigung, in so fern die Art Befriedigung nicht immer neuen Reiz erwekt.

Bald übertraf sie alle Gespielinnen von ihrem Alter an Munterkeit, Gegenwart des Geistes, Wohlbenehmen und was man allenfalls Ton nennt, eben so wie an Wuchs und Mannbarkeit, worin die Natur bei ihr nicht auf die Jahre zu warten schien.

Friederike war zwölf Jahr alt, und nach ihrer Statur, ihrem vollen Busen und was man sonst zu einem mannbaren Frauenzimmer rechnen mag, hätte man sie für noch halb so alt ansehen sollen. Ihr Wuchs war schlank, ihr Gesicht nichts weniger als schön, und so lange sie schwieg, blieb sie ganz unbemerkt, und jede andere Dame gewann ihr leicht den Vorrang ab. Allein jezt sprach sie, und jede Mine war Reiz, jeder Blik Zauber, und jede Bewegung Grazie, und alle Damen waren unter ihr. Unser Fräulein fühlte ihre Vorzüge, gab sich alle Mühe sie zu vervollkommen, und es gelang ihr zu ihrem innigen Vergnügen und ihres Vaters Freude, daß sie bald für die belebteste und angenehmste Dame allgemein gehalten und ihr Umgang allgemein gesucht wurde. Friederike fand ihren Ehrgeiz und ihre Eitelkeit im höchsten Grade geschmeichelt; Alte, Männer und Jünglinge sah sie um sich versammelt; aus Kopf und Herzen, über blasse und rothe Lippen strömten Lobsprüche, und sie lebte ganz vergnügt und glücklich; denn noch war die kleine fliegende Hizze, das Aufwallen ihres Busens, und das unvermuthete Klopfen ihres Herzens, wenn unter süssen Worten ein junger schöner Jüngling

ihre Hand küßte, noch nicht so heftig, oder sie war noch zu leichtsinnig gewesen, als daß sie darüber aufmerksam geworden wäre, oder daß ihre Ruhe dabei gelitten hätte. Es war noch blos flüchtiger Anhauch, der eben so bald verweht war. Allein nicht lange mehr blieb es bloßer Anhauch. Friederike fühlte Unruhe, und wußte nicht warum? sie verlangte und wünschte, ohne daß sie sich angeben konnte was? Seufzer drängten sich aus ihrer Brust, und sie hatte keine Ursache; ungewohnte Wärme überfloß ihren ganzen Körper, der Schlaf floh ihre Augen und sehnsuchtsvolle Schwermuth bemächtigte sich ganz ihrer Seele. Sie ist sich selbst unerklärbar; und je mehr sie die Ursache aufsucht, je schwermüthiger und unzufriedner wird sie, und glaubt sich endlich krank.

Wenn auch Friederike nicht das reizende und bezaubernde Mädchen gewesen wäre, so konnten ihr doch bei ihrem Stande und Vermögen auf keine Weise Anbeter fehlen, und um so weniger also, da sich so viele Annehmlichkeiten in ihrer Person vereinigten. Noch aber hatte keiner ihrer Verehrer, den entweder Ehrgeiz, oder Interesse, oder sein Herz dazu bestimmte, ihr seine Liebe erklärt; ihr jugendlicher oder natürlicher Leichtsinn, und

ihr Wiz hatte jedem die Zunge gebunden, und ihr war noch das Vergnügen unbekannt, das ein junges Frauenzimmer empfinden kann, wenn ein seufzender Jüngling in einer wohlgesezten Elegie die heissen Empfindungen seiner Seele vorklagt, die er oft eben so wenig fühlt, als die Worte versteht, die er im wimmernden Tone herdeklamirt.

Vielleicht findet man das in einer Residenz und an einem Hofe etwas unwahrscheinlich und gewiß, ich weiß auch die Unerfahrenheit unsers Fräuleins mit nichts zu entschuldigen, als mit ihrer muntern und leichtsinnigen Jugend, die von Eitelkeit und Ehrgeiz berauscht, leicht und unbesorgt durch den Garten der Liebe hinhüpft, ohne zu bemerken, was für Blumen da gebrochen werden. Allein noch immer zu früh machte die gute Friederike die Entdekkung, was in ihrem Busen kochte und brauste. In ihrem schwermüthigen Zustande, den ich eben schwach gezeichnet habe, litt natürlich ihre Munterkeit; sie hörte den Schmeicheleien ihrer Verehrer aufmerksamer zu, machte sie dadurch dreister, und bei dem Worte Liebe fuhr ein Lichtstrahl durch ihre Seele.

Liebe, Liebe! — sagte Friederike zu sich selbst, Liebe, wie mir bei dem Worte so

wohl

wohl und leicht um das Herz ward! und — wer erheiterte die Dunkelheit meiner Seele durch das Wort Liebe? Der Lieutenant von Marsfeld, der mir von jeher mit der größten Achtung begegnete, und mich wie mein Schatten begleitete, und ich einfältiges Mädchen merkt' es nicht, daß er mich liebe! Seine Worte waren immer so ganz anders; wie seine Augen glänzten, wenn er mit mir sprach; wie seine Hand zitterte, wenn er die meinige hielt; wie seine Lippen brannten, wenn er sie küßte; und ich merkt' es nicht, daß er mich liebe?

Und ich? — er ist ein junger schöner Mann — kurz Friederike untersuchte den jungen Herrn von Marsfeld vom Kopf bis zu Fuß, fand alles schön, und gestand sich, daß sie ihn — liebe. Man schließe aber daraus nicht, daß der Herr von Marsfeld der einzige war, der ihr von Liebe vorgesprochen hatte; unstreitig führt' ihr ein dunkles Vorgefühl für diesen jungen Krieger, das sie vorher selbst nicht bemerkt hatte, diesen Nahmen vor ihre Einbildungskraft, und nun sah sie in einem Augenblikke mehr Vollkommenheiten an ihm, als sie die ganze Zeit, seit er ihr seine Aufwartung machte, an ihm bemerkt hatte.

Herr von Marsfeld träumte anfangs sein Glück nicht; die Menge weit über ihn erhabener und angesehener Nebenbuhler machte ihn mistrauisch; kaum aber bemerkt' er, daß man ihn geduldig anhörte, und daß nicht mehr, wie vormals, allem was er sagte, eine scherzhafte Wendung gegeben wurde, so beschloß er einen Hauptsturm zu wagen, und — nannte sich in den Armen seiner englischen Friederike unter den heißesten Küssen, den glücklichsten Sterblichen unter der Sonne.

Wer die entzükkenden Schwärmereien der ersten Liebe kennt, und sich nun ein Mädchen von so feurigem Temperament, wie unsere Friederike, denkt, der wird sich die Wonne und die Seligkeit (die gemeine Sprache der Liebenden) vorstellen können, die sie in den Armen ihres Geliebten empfand. Jede Stunde, die der Zeit abgewonnen werden konnte, wurde liebelnden Blikken, zärtlichen Gesprächen, und feurigen Küssen bei herziger Umarmung geweiht. Und wenn Marsfeld bisweilen den wonnigen Taumel durch besorgliche Gedanken unterbrach, daß Herr von Blaustein ihre Liebe misbilligen, hindern, sie trennen möchte: dann schwur Friederike, daß keine menschliche Macht stark genung

nung seyn sollte, sie zu hindern, und Marsfeld küßte die Schwüre von ihren Rosenlippen, und betheuerte aufs feierlichste Beständigkeit und Treue.

Ein Mädchen muß nicht zum erstenmale lieben, und in der Kunst schon sehr geübt seyn, wenn sie so viel Verstellung besizzen soll, daß sie sich nicht verräth. Friederike liebte zu feurig, als daß es lange ein Geheimniß bleiben konnte, und ihr ungeheucheltes Betragen gegen Marsfeld, das erfahrnere Damen Unvorsichtigkeit und jugendlichen Unverstand nannten, machte sie bald zum allgemeinen Gespräch und zum Gegenstande der klügelnden Spöttelei.

Herr von Blaustein stellte Friederiken verschiedenemal zur Rede, und verwies ihr das freie und vorziehende Betragen gegen den Herrn von Marsfeld. Es ist wider alle gute Lebensart, sagte er, einem jungen Manne, dem man etwas gewogen ist, öffentlich alle aufzuopfern; und zu dem da so viele weit würdigere Kavaliere am Hofe sind, die vermöge ihrer Geburt und ihres Karakters, weit mehr Anspruch machen können, daß du sie vorziehst. Ich tadle übrigens, sezte er zulezt hinzu, dein Engagement nicht, Marsfeld

feld ist darnach gebaut, daß er die Augen eines Mädchens blenden kann, und es verräth deinen guten Geschmak —

Mit Entzükken fiel Friederike ihrem Vater um den Hals und rief: Sie billigen also meine Liebe, gnädiger Herr! o wie glüklich bin ich! daß nicht mein Moriz hier ist, um mit mir —

Rasest du, Fräulein Tochter? hub Herr von Blaustein ziemlich aufgebracht an, indem er Friederiken von sich stieß.

Sie sah ihn starr an.

Dein Moriz? fuhr er fort, der Lieutenant von Marsfeld Dein Moriz?

Sie billigen ja meine Liebe, gnädiger Herr.

Ich glaube der Knabe hat dich zur wahnsinnigen Närrin gemacht? Von Stund an bist du nicht mehr für ihn zu Hause, und bei Tanz und Assemblee und überall ist künftig der Graf Helmstich dein Chapeau; verstehst du mich? Graf Helmstich, der dein Gemahl wird! und den Lieutenant werd' ich lehren, wie er seine hochstehende Nase niederbeugen soll. Graf Helmstich wird dein Gemahl, Fräulein Tochter —

„Aber gnädiger Herr“ —

„Aber Fräulein Tochter ohne Einwendung! ein Graf und ein Edelmann aus einem neuen Hause! Graf Helmstich wird dein Gemahl, und damit verließ er Friederiken mit zornigen Blikken.

Friederike stand lange unbeweglich, mit gefalteten Händen und niedergesenktem Haupte — endlich rief sie im schmerzlichsten Tone, die Augen gen Himmel gerichtet: Graf Helmstich mein Gemahl! — — Ein Mensch, den ich hasse — mehr als den Tod! — Graf Helmstich mein Gemahl!

Sie schellte, der Bediente trat herein.

„Lieutenant von Marsfeld soll zu mir kommen.“

Der Bediente blieb.

„Was steht ihr? habt ihr nicht verstanden?“

„Gnädiges Fräulein, der gnäd'ge Herr — wenn ich nicht will aus dem Dienste gejagt werden, so darf ich nicht gehen, er hats verboten.“

„Wer hat's verboten?“

„Der gnäd'ge Herr, ihr Herr Vater.“

„Es ist gut; — geht!“ —

Frie-

Friederike warf sich auf's Sopha, ihr Gemüth war so heftig bewegt, daß sie lange Zeit kein Wort vorbringen konnte, bis endlich ein Strom von Thränen ihrem Herzen Luft machte.

Ich soll ihn nicht mehr sehen, hub sie endlich ganz bewegt an, meinen Moriz soll ich nicht mehr sehen! — Moriz, ich schwur es dir, daß mich keine menschliche Macht von dir trennen sollte, und ich halt' es. —

Herr von Blaustein wandte alles an, Liebkosungen und Drohungen, um Friederiken auf andere Meinung zu bringen, allein sie blieb standhaft, und wie ihr alle Gelegenheit benommen wurde, ihren geliebten Marsfeld öffentlich zu sehen und zu sprechen, so wußte sie alle Aufmerksamkeit zu hintergehen und sprach ihn in'sgeheim und bisweilen ganze Nächte.

Friederike hatte ihr funfzehntes Jahr zurükgelegt, als der Herr von Blaustein ihr ankündigte, daß sie mit dem Grafen von Helmstich in vier Wochen Beilager halten solle.

„Ich!“ rief Friederike außer sich.

„Um deines Beßten willen,“ sagte ihr Vater, „es ist alles in Ordnung.“

„Ich

„Ich hasse den Grafen!“

„Thorheit! er ist ein Mann von Welt; allein das kommt von deiner einfältigen Erziehung, und ich wundre mich, daß du bei deinem Verstande die Vorurtheile nicht abgelegt hast. Dank' es deinem Vater, der für dich wirksam gewesen ist, daß du einen Schritt thust. Der Graf ist ein Mann von Verstand, du wirst alle Freiheit genießen, nur sollt' es mir leid thun, daß du meine Tochter wärest, wenn du dem Beispiele deiner Mutter folgen wolltest; allein dafür bürgt mir wohl dein munteres Temperament.“

„Eher sterben, als mich mit dem Grafen verbinden!“

„Und ich sage dem gnädigen Fräulein in vier Wochen ist der Graf ihr Gemahl, und wenn sie nicht vernünftig seyn will, wird man Mittel anzuwenden wissen, die — fürchte meinen Zorn Friederike!“

Friederikens Zustand war unbeschreiblich, ihre Einbildungskraft stellte ihr unüberabsehbares Unglük vor. Alle Augenblikke sah sie nach der Uhr, klagte über die schleichende Zeit, und harrte der Stunde mit Seufzen und Weinen, da sie Trost für ihren Kum-

mer in den Armen des Geliebten ihres Herzens suchen wollte.

Die Stunde schlug und ihr Kummer vermehrte sich, daß er mit dem lezten Glokkenschlage noch nicht da war.

Er kam und sie hieng an seinem Halse und Thränen und Schluchzen ließen sie nur die Worte: in vier Wochen, in unvernehmlichen Tönen hervorbringen.

Man könnte vielleicht Friederikens Benehmen tadeln, da sie wenigstens die leztern Jahre in der großen Welt erzogen worden war, und mancherlei Verbindungen kennen zu lernen Gelegenheit genung gehabt hatte; allein es scheint, als hätten andere Gegenstände ihre Aufmerksamkeit zu sehr beschäftiget, daß sie den wahren innern Gehalt übersehen hatte. Und wer es ihrem Leichtsinn widersprechend hält, der vergißt, daß mit Leichtsinn, Gutmüthigkeit und Wohlwollen gemeiniglich in hohem Grade verbunden sind, und daß bei solchen Temperamenten Leidenschaft im ersten Anfalle um so mehr hinreißt und unumschränkt herrscht.

Von Marsfeld war gerührt seine Geliebte in so einem trostlosen Zustande zu sehen, und wie sie ihm endlich die Nachricht, die ihr ihr

Vater

Vater überbracht, entdekken konnte, so sank er mit ihr auf's Sopha hin.

„Ich dich verlieren!“ rief er.

Fest klammerte sich Friederike an seine Brust, und schluchzte: „nimmermehr Moriz, mein Moriz nimmermehr!“

Er riß sich auf: „laß uns fliehen!“ rief er.

„Ja fliehen Moriz!“ sagte Friederike, und wankte der Thüre zu — „Fliehen!“ Sie stuzte und kehrte zurük. Ihr Schuzengel schien sie zu warnen; allein ihr Moriz, ihr Alles, wiederhohlte das Wort: fliehen, und sie sank an seinen Busen und weinte ihm die Worte hin: „ich verlasse dich nicht.“

Herr von Marsfeld sezte alles in Bereitschaft, Friederike nahm alle Kostbarkeiten, der sie habhaft werden konnte, und die dritte Nacht wankte sie, ihrem Geliebten am Arm, in verstellter Kleidung, zum Thor hinaus; sie erreichten den wartenden Wagen und fuhren so schnell als möglich nach B.. zu.

Unter fremden Namen kamen sie glüklich an, mietheten eine Wohnung in einem wenig besuchten Theile der Stadt, und lebten einige Zeit durch ihre Liebe so glüklich, als es das Loos der Sterblichen erlaubt.

Vielleicht war es die Abnahme ihrer Kasse, die sie zuerst aus dem Taumel wekte und aufmerksame Blikke auf ihren Schritt und in die Folge werfen ließ; oder fand vielleicht von Marsfeld in seinem Herzen so etwas, das ihm Uebereilung und Unbedachtsamkeit vorwarf; kurz Unruhe und Bänglichkeit schlich sich nach und nach in ihre Seelen und störte das Glük der Liebe. Wenn Marsfeld so da saß, in tiefes Nachdenken vergraben, und vielleicht überlegte, daß er ohne alles Vermögen, dort kassirt und vielleicht ehrlos gemacht sey, daß er unter verkapten Namen sich wie ein Verbrecher verbergen müsse, daß nun bald das kleine Vermögen geschmolzen, und daß Jammer und Noth schon an der Thüre stehe — und Friederike sich an seinen Hals hängte, unter liebevollen Küssen nach seinem Misnuth forschte, und Marsfeld stillschweigend aufstand und fortgieng, ohne ihr zu entdekken, was in ihm vorgieng — dann überfiel sie Wehmuth und Reue und Angst, die keine Thränen lindern wollten.

Marsfeld hatte von Anfang an Dienste gesucht, allein alle seine Versuche waren mislungen, vermuthlich, weil er unter seiner Verkappung nicht hervorzutreten wagte.

Der

Der Zustand unsrer Liebenden, wenn anders diese Benennung noch passend ist, wurde mit jedem Tage trauriger. Marsfeld gieng schweigend und kam stumm wieder, Unzufriedenheit schwebte in seinem Gesichte und seine ganze Unterhaltung bestand in einem mürrischen Ja und Nein.

„Ist dieß das Glück der Liebe?“ rief Friederike, rang die Hände und weinte.

Einen Abend blieb Marsfeld aus, er hatte den lezten Ring mitgenommen, um ihn in Geld zu verwandeln. Es schlug zehn, und schlug zwölf, und Marsfeld war noch nicht da. Friederike zitterte, fürchterliche Ahndung stieg in ihrem Herzen auf. Die Morgenröthe fand sie noch am Fenster, ihre Augen waren trokken, ihr Körper erschlasst, sie schlotterte zum Bett', warf sich hin und rief: er kommt nicht!

Und er kam auch nicht; er hatte Dienste in einer entfernten Gegend gefunden, und überließ Friederiken ihrem Schiksale.

Der Zustand der armen Friederike bedarf keiner Schilderung, jeder Leser wird sich das Schrekkenvolle sehr leicht vorstellen können. Arm, unbekannt, verlassen, ohne Freund und Beschüzzer!

An ihren Vater sich zu wenden, wagte sie nicht, Schaam und Ehrgeiz, und tausend fürchterliche Vorstellungen verdrängten den Gedanken; und eben so wenig vermochte sie es über sich, sich ihres Vaters Bruder zu entdekken, der hier in B.. war und einen ansehnlichen Posten unterm Militair bekleidete. Zu dem hatte sie ihren Onkel schon lange nicht mehr gesehen, ein Familienzwist hatte die Brüder veruneinigt. — Sie war der Verzweiflung nahe, und ihr Körper war so geschwächt, daß sie das Bette nicht verlassen konnte.

Ein altes dienstfertiges Mütterchen, deren es in B.. viele giebt, und die ihr bisher aufgewartet hatte, war barmherzig genung, Friederiken nicht zu verlassen, unerachtet sie ihre Dürftigkeit und Mangel nur zu deutlich sahe.

„So ein hübsches junges Frauchen,“ sagte sie zu ihr, „du liebes Gottchen, nein! und immer so weinen — hat sie's Männchen verlassen, i: nu! so 'n hübsches Frauchen verdirbt drum doch nicht! du liebes Gottchen, man weiß ja wohl, wie's so manchmal geht. I wer weiß wozu's gut ist! wenn sie nur will, sie kann wohl immer noch glüklich seyn ꝛc.

Die

Die Alte suchte alle Trostgründe auf, die sie lange Erfahrung und Uebung in einem gewissen Gewerbe gelehrt hatte, und versicherte Friederiken, wenn sie sich nur ihrer Leitung überlassen wollte, so sollte sie gewiß keine Noth leiden, sondern im Gegentheil im Ueberflusse leben.

Friederike verstand nicht ganz, was die Alte sagte, indessen ließ sie sich leicht überreden zu ihr zu ziehen, weil sie nicht wußte, wovon sie ferner ihre jezzige Wohnung bezahlen wollte, und sah sie für ihren Schuzengel an. Nach und nach erklärte sich die Alte näher, und Friederike hätte für Entsezzen niedersinken mögen, wie sie erfuhr, wodurch sie den Ueberfluß erwerben sollte. Friederike weigerte sich lange, eine von den muntern Gesellschaften zu besuchen, wo körperliche Reize zur Schau geboten und an den Meistbietenden überlassen werden. Endlich ward die barmherzige Alte des Zuredens und Tröstens müde; sie brachte ihr die Rechnung und verlangte Bezahlung. Nun war es auf's Höchste gekommen; und wenn Friederike auch alle ihre Kleidungsstükke verkaufen wollte, so kam doch kaum die halbe Summe heraus; die Alte ward zur quälenden Furie,

versagt ihr Essen und Trinken, und Friederike, von allen Seiten gedrängt, spricht Ja.

Wie geschäftig nun die wieder freundliche Alte ist; sie ordnet ihren Puz, hilft jeden Reiz erheben, giebt ihrem blassen Trauergesichte lokkendes Rosenroth, und Friederike steht da wie eine Grazie, nur fehlt das Feuer ihren Augen. Einzelne Thränen stürzen dafür über die getünchten Wangen und schwere Seufzer heben den schöngewölbten schwanenweissen Busen. Die Alte bat, lobte, schalt und drohte, und unterrichtete wechselsweis Friederiken in ihrer neuen Rolle. Friederike hörte Worte und verstand nichts, denn ihr Gemüth war in so heftiger Bewegung, daß sie keines deutlichen Gedankens mit Bewußtseyn mächtig war.

Sie trat in einen hellerleuchteten Saal, harmonische Musik tönte ihr entgegen, und Mädchen wie Charittinnen schön empfingen sie mit Munterkeit und dem vertraulichen Schwesternamen. Welch Gemische von Empfindungen in Friederikens Seele, sich in solcher Gesellschaft zu wissen, vordrang, ist nicht zu beschreiben.

Sie ward bald bemerkt; ihr schlanker Wuchs, ihr majestätischer Gang, die Harmonie

monie ihrer Bewegungen, und überhaupt die Neuheit der Person, zog bald die Schaar der jüngern und ältern Sibaritten herbei. Man fand sie schön; sprach mit ihr, und fand sie bezaubernd. Alles verrieth eine Dame von Erziehung und feinem Ton und machte neugierig.

Ein junger Offizier — ein Mann von der Art, die mit einer ungezwungenen Dreistigkeit so ein gewisses ablokkendes Wesen verbinden, und ihre Neugierde unter einer angenommenen theilnehmenden und wohlwollenden Menschenfreundlichkeit verbergen weiß sich Friederikens Zutrauen zu erwerben und schleicht in ihr Geheimniß. Sie entdeckt ihm alles, doch mit Verschweigung ihres Namens, und schildert ihre traurige Lage mit lebhaften Farben.

Der Offizier zeigt die äußerste Theilnehmung, fährt mit ihr in ihre Wohnung und verspricht sein möglichstes zur Aenderung ihrer Lage, beizutragen.

Am andern und folgenden Tage ist Friederikens Geschichte die Unterhaltung bei der Wachtparade; jeder weiß mehr Nebenumstände, hat gewissere Vermuthungen und genauere Nachrichten.

Friederikens Onkel hört auch die Erzählung, der Gedanke: sollt' es meines Bruders Tochter seyn? fällt ihm heis auf, er forscht nach ihrem Aufenthalte, erfährt ihn, und geht in verstellter Kleidung hin, um sich selbst zu überzeugen.

Es scheint ihm so; er nähert sich ihr, und Friederike schüchtert zurück; die Abenddämmerung zeigt ihr eine bekannte Figur.

Herr von Blaustein schikt die Alte fort, nimmt Friederiken bei der Hand, sie zittert, er führt sie an's Fenster —

„Friederike!" sagt' er, „sollt' es möglich seyn? meines Bruders Tochter!"

„Mein Onkel!" rief Friederike, und sank ohnmächtig in seine Arme.

Ein Wagen hielt vor der Thür, Herr von Blaustein hatte ihn bestellt, er nahm seine Niece mit sich, forderte aufrichtige Erzählung, Friederike verschwieg nichts, das Wohlwollen ihres Onkels öfnete ihr Herz, und er hielt sie wie seine Tochter, bis auf einen gelegenen Zeitpunkt, wo er sich mit seinem Bruder, und sie mit ihrem Vater, aussöhnen könnte.

Frie-

Friederikens Vater war in einem Alter von 60 Jahren, und sein Hang zur Sinnlichkeit und wollüstigen Vergnügungen war noch eben so stark, wie im dreißigsten, und er wußte sich ganz gut durch Vergnügung der andern Sinne schadlos zu halten, wenn auch irgend einer zum Genusse durch das Alter, und vielleicht den Genuß selbst, etwas stumpf worden war.

Die Flucht Friederikens hatte ihn äußerst aufgebracht, er hatte ihr ewige Unversöhnlichkeit geschworen. Indessen wär' es immer eine Frage gewesen, wenn Friederike erschienen wäre und Versöhnung und Vergebung gesucht hätte, ob er seinem Schwure hätte treu bleiben können? denn gemeiniglich wirkt Mitleiden auf solche Temperamente eben so stark, als ein vergnügender Gegenstand, und Haß und Unversöhnlichkeit findet keinen bekleibenden Boden.

Friederikens Onkel erfährt, daß sein Bruder, Geschäfte wegen, sich in B.. aufhält, und daß er, gewohntermaßen, die Orte der Freude fleißig besucht. Er erfährt, daß er und einige Freunde in Gesellschaft der vorzüglichsten und schönsten Laisen ein Nachtmahl halten wollten, wie es wohl Jupiter

im

im Olymp bisweilen halten mag, und er beschließt mit Friederiken dabei zu erscheinen, und meldet sich bei'm Unternehmer mit Bitte, seinen Namen geheim zu halten.

Die Gesellschaft versammelt sich am bestimmten Abend, nur eine Nummer fehlt noch. Man setzt sich zur Tafel, überläßt sich ganz dem Scherz und der Freude, und die Nummer fehlt noch. Man schreitet zu andern Vergnügungen, die die vom Freudenbecher berauschte Einbildungskraft vorschreibt, und der Onkel tritt mit Friederiken am Arm, in den Freudensaal.

Herr von Blaustein erkennt seinen Bruder und sieht seine Tochter vor sich auf den Knieen — er staunt und alle Gegenwart des Geistes verläßt ihn, er weiß nicht, ob er gehen oder bleiben soll.

Sein Bruder bietet ihm die Hand zur Versöhnung der so lange getrennten Bruderliebe und bittet für seine Tochter, die von Leidenschaft geblendet, einen Schritt gethan, den sie in Kummer und Elend hinlänglich gebüßt hätte. Herr von Blaustein kann sich von seiner Verwirrung noch nicht erhohlen. Zeit, Ort und Verhältniß und die Ueberraschung machen so einen Eindruk auf ihn, daß

er sich vielleicht noch nie in einer solchen Verlegenheit befand. Endlich hebt er Friederiken stillschweigend auf, drückt sie an seine Brust und küßt ihre mit Thränen genezten Wangen. Eben so stumm umarmt er seinen Bruder, und mit ihm und seiner Tochter verließ er das Freudenhaus, und fühlte vielleicht zum erstenmale Schaam über die Vergnügungen der Art.

Friederike gieng mit ihrem Vater auf seine Güter, vergaß ihren Marsfeld, erinnerte sich oft, wie tief sie, von Leidenschaft geblendet, gesunken, verehrte ihren rechtschaffenen Onkel und lebte über ihre Rettung zufrieden und vergnügt.

S.

2.

Die leidende Unschuld.

Man weist gemeiniglich den unschuldig Leidenden auf sein Bewußtseyn hin, um sich zu trösten und aufzurichten, und ich glaube ganz gern, daß jeder, wer nie unschuldig litt, ein großes Gewicht auf die Beruhigung und Tröstung eines guten Gewissens legen kann; allein im Grunde ist damit weiter nichts gesagt, als zum hungrigen Bettler: Helf euch Gott! Der Bettler wird davon wahrlich nicht satt, und eben so wenig kann der unschuldig Leidende Beruhigung in seinem guten Bewußtseyn finden, wenn alles um ihn her ihn für schuldig erklärt. Und wenn auch am Ende die Unschuld an den Tag kommt, worauf gemeiniglich die weisen Mütterchen und philosophischen Väterchen hinweisen, was hat sie für Ersaz für die Leiden? und besonders, wenn sie mit Schmach und Schande begleitet sind, wie bei gegenwärtiger Geschichte. Die Anerkennung der Unschuld und selbst die etwaige Art von Belohnung ist doch allemal nur eine Art von

von Beruhigung für die Zukunft, und nicht Ersaz für die vergangene Zeit.

Christiane, die Tochter guter ehrlicher Handwerksleute in einer angesehenen Stadt, diente in einem der vornehmsten Häuser. Ihre Aufführung war unbescholten, und durch ihr Betragen erwarb sie sich die Achtung aller Bekannten, so wie durch ihre Treue und Sorgsamkeit das Zutrauen ihrer Herrschaft. Christiane war jung und schön, und manches Männerauge verfolgte sie, wenn sie in ihrem netten und wohlgewählten Anzuge über die Straße leicht hineilte. Lob und Schmeichelei folgten ihr überall, ihr Ehrgeiz fand Nahrung und sie versäumte nichts, wodurch sie die Aufmerksamkeit auf sich ziehen und noch mehr Lob verdienen konnte.

Ein junges Mädchen in einer volkreichen Stadt, das so schön wie Christiane ist, bleibt nicht unbemerkt, und gemeiniglich legt man ihre nette und reinliche Kleidung für Eroberungssucht aus. Christiane müßte auch kein Mädchen gewesen seyn, wenn sie die Begierde zu gefallen nicht so etwas zur so genannten Koketterie verleitet hätte; indessen konnte man ihr doch nicht das Geringste mit

Grun-

Grunde nachsagen. Denn was sich hie und da junge eroberungssüchtige Herren ins Ohr flüsterten, war wahrlich nicht mehr zu achten, als das Weinen der Kinder, denen man ihren Willen nicht läßt. Es war Misvergnügen über unerreichte Absicht.

Das brave Mädchen merkte kaum den Gesichtspunkt, in dem man sie zu betrachten anfieng, als sie sich sogleich zurükzog und manche Anrede und Schmeichelei, die sie sonst mit Munterkeit und Scherz beantwortete, mit Stillschweigen übergieng, oder ganz kurz abfertigte. Sie wußte sich unschuldig und kränkte sich, daß sie aus Unvorsichtigkeit sich dadurch Tadel zuzog, wodurch sie nur Lob zu verdienen gehoft hatte. Sie mied nün sorgfältig alles Zusammentreffen, beschäftigte sich mit ihrer Arbeit, und gieng mit Niemand um, als mit einer alten Frau, die auf ihrer Herrschaft Landgute wohnte und sie bisweilen besuchte.

Auf diesem Landgute hielt sich ihre Herrschaft gewöhnlich im Sommer einige Monate auf. Christiane, die durch ihre Treue unumschränktes Zutrauen erworben hatte, wurde zulezt mitgenommen, zur Oberaufseherin gemacht, und alle Schlüssel wurden ihr anvertraut.

Sie

Sie betrieb ihren Auftrag mit solchem Eifer und Genauigkeit, daß sie die Zufriedenheit ihrer Herrschaft im höchsten Grade erhielt. Es war oft große Gesellschaft da, und Christiane besorgte fast alles allein, und manche Nacht kam sie in kein Bette.

Die alte Frau, oder insgemein die Anne Cathrine, beklagte sie oft, und verwieß es ihr sogar bisweilen, daß sie ihre jugendlichen Kräfte zu sehr anstrengte; denn auch mit der besten Herrschaft, sagte sie, ist es so so! wenn man sich in ihrem Dienste zu Schanden gearbeitet hat, so lassen sie einen laufen und kümmern sich wenig darum, ob man etwas zu beißen oder zu brechen hat; und dieß wußte sie mit so vielen Geschichten zu belegen, daß Christiane wirklich nachdenkend und traurig wurde. Indessen ließ sie in ihrer Geschäftigkeit nicht nach, und wie ihre Herrschaft einige Veränderung an ihr bemerkte und sie darum befragte, so entschuldigte sie sich blos mit dem unruhigen Leben.

Ihre Herrschaft verreist auf einige Tage, und das gute Mädchen freut sich der Ruhe und überläßt sich ihr unbesorgt.

Morgen soll die Herrschaft wieder kommen, sie bringt die Zimmer in Ordnung,

 durch-

durchsieht alles, öfnet den Silberschrank und sinkt in Ohnmacht — er ist leer.

Sie erhohlt sich, blikt mit starren Augen in den leeren Schrank, fühlt mit der Hand, ob sie ihre Augen trügen — und er bleibt leer!

Sie ringt die Hände, rauft die Haare, stürzt auf die Knie, betet und weint, und sieht wieder in den Schrank, und er bleibt leer!

Anne Cathrine kommt dazu, fragt nach dem Unglük, staunt, wie das zugehen kann, und beklagt mit heißen Thränen das Unglük des guten Mädchens.

Christiane wußte sich nicht zu fassen; ihre Augen wurden nicht trokken, die ganze Nacht brachte sie mit Klagen und Jammern zu. Sie hat nicht Muth die Ankunft der Herrschaft zu erwarten, sie übergiebt die Schlüssel Anne Cathrinen und geht zu ihren Eltern.

Diese erstaunen über den kummervollen und betrübten Anblik ihrer Tochter; sie fragen nach der Ursache, und erhalten keine andere Antwort als, unter häufigen Thränen und heftigen Schluchzen: ich bin unglüklich!

Der

Der Vater, ein heftiger Mann, argwohnt Folgen einer unerlaubten Liebe, überhäuft sie mit Schimpf- und Schmähreden, und droht, sie zum Hause hinauszuwerfen. Das unschuldige Mädchen vermag kaum, ihn zu beruhigen, und ihn zu überreden, daß er nichts weniger als dies zu besorgen habe; allein die Ursache ihrer Betrübniß kann sie nicht erzählen, sie findet keine Worte.

Ihre Herrschaft war indeß angekommen, und wundert sich, wie sie Anne Cathrinen ganz geschäftig mit den Schlüsseln getrippelt kommen sieht.

„Wo ist Christiane?“

„Ach das Gott erbarm sich! lieber Gott, wer weiß wie's zugeht! es ist ein Unglück, und wer mag was sagen! Da sehn Sie nur, gestern Nachmittag — Gott sey mir gnädig! da erhub sich ein Lamentiren, nu sie kann auch unschuldig seyn — aber wer kann den Menschen in's Herze sehen — wie ich nauf komme, da liegt sie auf den Knien, ringt die Hände und weint — erschrekken Sie nur nicht, und das ganze Silberservice ist gestohlen; wie gesagt, der ganze Schrank rein ausgeleert, und heute Morgen ist sie fortgegangen.“

Das ganze Silbergeschirr war fort; aber sollte Christiane, das Mädchen, das man bisher so treu und redlich gefunden hatte, Thäterin seyn? Noch nie hat man das geringste vermißt, und nichts ward vor ihr verschlossen. Allein das bisherige stille und nachdenkende Wesen! — das Entfernen! — Ist sie unschuldig, warum blieb sie nicht? Das unbeschränkte Zutrauen hat sie vielleicht verleitet; sie war nur so lange treu, als sie keine Gelegenheit hatte, wodurch sie gereizt wurde.

Man zieht alle mögliche Erkundigung ein, ob man etwa jemand bemerkt habe, und man weiß von niemand als von Christianen und Anne Cathrinen.

Es werden sogleich alle Anstalten getroffen, um Christianen habhaft zu werden. Sie waren nicht so weitläuftig nöthig, denn sie saß ganz ihrem Kummer überlassen bei ihren Eltern. Sie ward in's Gefängniß gebracht und des Diebstahls beschuldiget.

Wer mag sich den Zustand des armen Mädchens vorstellen?

Es wird in Form Rechtens mit ihr verfahren, es wird alles, was auf dem Landgute wohnt, vernommen, der Verdacht

bleibt auf ihr, und alle Betheurungen ihrer Unschuld sind keine Beweise.

Sie war allein; sie hatte die Schlüssel; man hat seit einiger Zeit ein tiefsinniges Wesen an ihr bemerkt; alle andre Kostbarkeiten sind da, welches nicht seyn würde, wäre das Silbergeschirr durch einen gewaltsamen Einbruch entwendet; alle Schlösser sind unversehrt, sie entfernte sich von dem Gute.

Alles das ist wider sie, ihr halsstarriges Leugnen hebt keine einzige Beschuldigung, sie muß durch gewaltsame Mittel zum Geständnisse gebracht werden, so lautet der Schluß der Richter. Das gute Mädchen wird in ein engeres und fürchterlichers Gefängniß gebracht, schwerere Ketten werden ihr angelegt, und sie — kann nichts, als weinen und sich auf ihre Unschuld berufen, die ihr niemand bezeugen kann, als Gott und ihr Gewissen.

Endlich führt man sie in ein enges Zimmer, die Wände sind schwarz behangen, ein schwarz überkleideter Tisch mit zwei Lichtern — Schrekken faßt das gute Mädchen und erschüttert alle ihre Glieder.

Ein Mann sizt am Tische, redet sie mit rauher Stimme an, rasselt in mancherlei

 Art

Art Instrumenten, nennt ihr jedes, beschreibt ihr jedes, schildert die Quaalen, womit ihr Körper belegt werden soll, wie jedes Glied zerquetscht und wie sie gestaltet werden soll, wenn sie noch länger hartnäkig leugnen und die Wahrheit verhehlen will — Zittern ergreift das arme Mädchen; Ort, Gegenstände, Rede, sezzen sie außer sich; sie sieht alle Instrumente schon an ihren Gliedern; fühlt die grausamsten Schmerzen; sinkt ohnmächtig zu Boden, und den blassen Lippen enthaucht ein zitterndes Ja.

Sie hat die That bekannt, sie wiederhohlt das Ja vor den Richtern, und nun soll sie sagen, wo das Silbergeschirr hin ist, und — sie weiß es nicht.

Das schwarze schauerliche Zimmer war nicht nöthig, sie zum Bekenntnisse zu bringen; wie sie es nur nennen hörte, so rief sie voller Angst und Beben: „im Garten verscharrt!"

„An welchem Orte?"

„Unter einem Baume!"

Und zufälliger Weise hatte man das Silbergeschirr wirklich unter einem Baume gefunden.

Urtheil und Recht ward über die arme Christiane gesprochen;

Sie sollte wegen begangnen Diebstahls an den Schandpranger gestellt, mit Staupenschlag zur Stadt hinausgebracht und des Landes verwiesen werden.

Keine zwei standen neben einander und sahen das so schön gewachsene und so wohlgebildete Mädchen am Pranger stehen, die nicht innig gerührt einander fragten: wie konnte das Mädchen das begehen? Der rohste Pöbel, der Auswurf des liederlichen Gesindels, der bei solchen Gelegenheiten auf eine zügellose Weise seinen Wiz und Muthwillen ausläßt, stand und gaffte, und erlaubte sich kaum einige plumpe Scherze. Ich sage nicht zuviel: man hätte sie eher für ein Marienbild ansehen können, so rein und unschuldig war ihr niedergesenktes, mit Thränen benäßtes Gesicht, als für eine Missethäterin.

Der Henkersknecht, der ihr den Staupenschlag gab, ward blaß bei'm ersten Hiebe, und man hat mich versichert, er habe nachher geschworen: er wolle lieber zehne hängen, als noch einem solchen Mädchen den Staupenschlag geben.

Wie nun Christiane an die Grenze gebracht war, und sie ihren Stoß von hintenzu, hinüber erhalten, eine kleine Beisteuer von einer Anzahl Begleiter mit gesenktem Haupte angenommen hatte, so wanderte sie fort; und wie sie alles, was menschliche Figur war, aus dem Gesichte verlohren hatte, so warf sie sich auf Gottes Boden hin, sah noch einmal nach ihrer Vaterstadt, und legte sich dann auf ihr Gesichte, und weinte laut über ihr unglükliches Verhängniß.

Wo sollte sie sich hinwenden? sie war nie aus ihrer Vaterstadt weiter gekommen, als auf ihrer Herrschaft Landgut. Sie wußte weder Weg noch Steg, wo wollte sie hin? — Sie blikte auf, sah verschiedne Wege, aber welchen sollte sie wählen? Endlich gieng sie geradezu, vermied ein Dorf, weil sie Menschen scheute, und gieng bis gegen Abend. Ihre Kräfte waren erschöpft, sie sezte sich nieder, sie fühlte Hunger, sah sich um, und sah nirgend eine Spur von einem Orte. Die Müdigkeit war stärker als der Hunger, sie schlief ein und fuhr entsezlich zusammen, wie sie ein ziemlich unsanftes Rütteln und ein rauhes: Holla! heda! aufwekte. Sie schlug die Augen auf, es war dunkel, sie

hörte

hörte Kettengerassel und Todesschrekken ergriffen sie; ihre Einbildungskraft versezte sie in das schwarzbehangne Zimmer.

Allein wie leicht ward ihr um's Herz, wie sie sich von ihrem Schrekken etwas erhohlt hatte und nun einen Fuhrwagen ganz deutlich unterschied.

„Was fehlt ihr Jungfer? ist sie krank?"

„Ach nein" — nur müde."

„Aber den Donner auch! was liegt sie hier an der Erde? ist ja alles pfitsche naß vom Thau!"

„Ich konnte nicht weiter kommen. — Ich weiß auch keinen Weg."

„Desto besser! warum ist sie aber allein? keinen Weg wissen im Dunkeln, ist nicht viel besser als blind seyn. Aber wo ist sie her?"

„Aus — (Christiane gerieth in Verlegenheit, sie schämte sich, ihre Vaterstadt zu nennen, und auf eine andre Antwort hatte sie sich noch nicht gefaßt gemacht; es war ihr nicht eingefallen, daß sie um ihre Vaterstadt und Eltern gefragt werden würde.)

„Nu, was stokt's? — ist's damit nicht richtig?"

„O ja!" —

Christiane wußte dem Fuhrmanne ganz glaubhaft zu erzählen: daß sie aus *** wäre; keine Eltern und Verwandte mehr hätte; zulezt in ** bei armen Handwerksleuten gedient hätte, die sie aber nicht mehr hätten behalten können; daß sie sich viel Mühe gegeben hätte, um in andere Dienste zu kommen, und daß sie sich, wie alles vergebens gewesen wäre, entschlossen hätte, nach **** zu gehen: ob sie vielleicht da unterkommen könnte.

Der Fuhrmann machte noch einige Einwendungen, die sie ihm ganz befriedigend beantwortete; und nöthigte sie endlich in den Wagen zu steigen, machte ihr seine Lagerstätte selbst zu rechte, gieng neben dem Wagen und brummte ein Abendlied, und so gieng die Reise weiter.

Wie sie in's Nachtquartier kamen, sezte sich unser Fuhrmann mit Christianen an den Tisch und ließ zu essen auftragen. Er sah sie an, fragte hunderterlei, sah sie wieder an, und schüttelte mit unter den Kopf, als ob's ihm nicht recht richtig däuchte. Christianen ward bald warm bald kalt, das genaue Ansehen, das Kopfschütteln und bedenkliche Brummen, machten sie glauben,

daß

daß der Mann vielleicht eben in ihrer Vaterstadt gewesen sey und sie kenne, und ihr schimpfliches Schiksal wisse.

„Sie will also nach ****, fieng endlich der Fuhrmann ganz bedeutend an."

„Ja!"

„Nu hör' sie nur Jungfer, ich habe sie einmal im Dunklen aufgeladen, und habe also nicht gesehen, was es eigentlich für Fracht war. Mit dem Waisenwerk und armen Handwerksleuten dienen, das sind nur Flausen, das mache sie mir nicht weiß. Mag sie doch Ursache haben, mir diese Nase zu drehen, ich frage nichts darnach. Sie gefällt mir aber nun, und ich dächte, sie müßte ein ehrlich Mädchen seyn; ist sie's nicht, so verzeih's ihr Gott, daß ihr Gesichte so lügt! — Wie gesagt, ich habe sie nun einmal aufgeladen, und ich will sie auch mit nach **** nehmen. In dem grünen Storche kehr' ich ein, die Hausmutter ist ein braves Weib, und bist du ehrlich und treu, so soll sie dich gewiß unterbringen."

Christiane weinte, versicherte ihre Redlichkeit, und die Worte schwebten ihr auf der Zunge, diesem treuherzigen Manne ihre ganze Geschichte zu erzählen; allein er weigerte sich,

sie

sie anzuhören, und sprach ihr allen Muth zu, sich zu beruhigen.

Wenn Christiane jemals Gott aufrichtig für eine Wohlthat gedankt hatte, so war es jezt, daß er sie zu diesem gutdenkenden Manne geführt hatte.

Wie der Fuhrmann am andern Tage im grünen Storche ankam, rief er der Wirthin gleich entgegen: Mutter, ich bring' dir en wakker Mädel, das mußt du behalten oder unterbringen.

Je nu, sagte die Wirthin, und sah Christianen scharf in die Augen, da könnte wohl Rath werden; aber die mag wohl bei sehr vornehmen Leuten, oder noch gar nicht gedient haben; sieht sie doch so weiß und zart wie ein Marzipanpüpchen!

Ist es nicht ein schmukkes Mädchen, fragte der Fuhrmann wieder? Christiane war ganz betreten, es war ihr, als ob man ihr den Staupenschlag im Gesichte ablesen wollte.

Ja doch ja, antwortete die Wirthin, ist's etwa eine Anverwandte? Schade daß sie nicht stärker ist! ich habe meine Köchin heute fortgejagt; aber Kochen versteht ihr wohl nicht! ja die feinen zarten Hände und die Küche —

O gute

O gute Frau, rief Christiane, machen sie Probe mit mir; sehr viel bin ich eben nicht in der Küche gewesen, aber ich will fragen und lernen — und ohne weiter zu hören, war sie mit einem Sprunge in der Küche und ausgezogen wie die Küchenmagd, und hatte auch schon leere Wassereimer in den Händen, um Wasser zu hohlen.

Der Fuhrmann und die Wirthin sahen das Mädchen mit Verwundrung an, und jener schlug in die Hände und sagte: bei meiner Seel' dein Gesicht lügt nicht.

Unsere Christiane ward also Köchin im grünen Storche zu ****, und ehe der Fuhrmann wieder abfuhr, so sagte der brave Mann in ihrem Beiseyn zu der Wirthin: Mutterchen — ich habe dir das Mädel gebracht, du hast sie als Köchin gemiethet — aber sollten alles das faule Fische seyn, was sie uns so vorgepapelt, und sie ist ein liederlich Ding, so schmeiß sie zum Hause naus, und ich bezahl das Kostgeld, wenn ich wiederkomme.

Die Besorgniß des Fuhrmanns war unnöthig; Christiane hatte bald alles inne, was von ihr verlangt wurde, nahm sich alles an, war unermüdet, und lebte ganz still

und eingezogen für sich, weil sie immer besorgte, sie möchte verrathen werden.

Nach einem Jahre war Christiane bei der Wirthin, die, im Vorbeigehen gesagt, eine Witwe war, und einen erwachsenen Sohn hatte, alles in allem; nichts war recht, was sie nicht gethan hatte, und nichts ward ohne sie vorgenommen. Sie liebte sie wie ihre Tochter, und war unzufrieden, wenn sie sich immer noch Arbeiten unterzog, von denen sie sie längst freigesprochen hatte.

So lebte Christiane drei Jahre, und nach und nach minderte sich doch etwas das Nagen des erlittnen Schimpfes an ihrem Herzen, unerachtet noch mancher Seufzer sich aus dem beklemmten Busen drängte und manche Nacht durchweint wurde. So viel sie konnte, verbarg sie sich vor ihrer wohlthätigen Frau, um ihr nicht Gelegenheit zu geben, in sie zu dringen; allein wie konnte sie die Schwermuth und tiefe Traurigkeit ganz verbergen, die so ganz in ihrer Seele lag? Sie machte oft die gute Frau unzufrieden, wenn sie ihr keine befriedigende Antwort geben konnte auf ihr Fragen nach der Ursache ihrer Betrübniß.

Schon seit Jahr und Tag hatte sich der Sohn der Wirthin, ein junger artiger Mann, viel Mühe um Christianen gegeben, und hatte ihr schon verschiedenemal die Ehe angeboten, wenn er seine Mutter dazu bewegen könnte. Es kommt blos auf dich an, Christiane, so sprech' ich heute noch mit meiner Mutter, sagte der junge Mann fast alle Tage zu ihr.

Wer es kann, der stelle sich in die Lage der armen Christiane. Ein junger wakrer Mann, den sie wirklich liebt, bietet ihr die Ehe an, sie sieht aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach, ihr Glük vor sich; sie darf an der Einwilligung der Mutter ganz und gar nicht zweifeln — und sie ist des Diebstahls beschuldiget, hat am Schandpranger gestanden, ist mit Staupenschlag zur Stadt hinausgebracht und des Landes verwiesen worden. —

Sie liebt, sie sieht ihr Glük, aber sie kann die guten Leute nicht hintergehen, sie will nicht den auf ihr ruhenden Schimpf in ihre Familie bringen; sie vermeidet so viel möglich den Sohn, und wie er zudringlicher wird, so entdekt sie es der Mütter. J liebe Tochter, sagt diese, das ist mir von Herzen

lieb, ich muß dir's sagen, ich hab' es heimlich gewünscht, er kann keine bessere Frau bekommen.

Christiane sank an ihren Hals, ein Thränenstrom stürzte aus ihren Augen — Gute Frau, schluchzte sie: ich kann nicht!

I nu warum denn nicht? i das muß ja nicht gleich seyn; mag's mein Sohn darnach machen, daß du kannst, kommt Zeit kommt Rath.

Christiane fühlte jezt ihre Leiden doppelt schwer. Sie saß einige Wochen nach diesem Vorgange ganz vertieft und nähte. Der Sohn hatte ihr Vorwürfe wegen ihrer Unempfindlichkeit gemacht, und hatte jezt die Zeitungen in den Händen. Zufällig liest er unter den Avertissements folgendes laut:

Demnach Christiane Dorothea — die beschuldigter und eingestandner Deuben halber 17.. den .. mit dem Schand —

Christiane sprang mit einem lauten Schrei auf, stürzte zur Thür hinaus in die Küche, und weinte laut.

Die Mutter, die eben in der Küche war, glaubte, der Sohn habe ihr zugesezt, und kam und verwies es ihm hart. Der Sohn

stand

stand da und war erschrokken über Christianens Schrei und fragte seine Mutter, was ihr widerfahren wäre. Beide sahen sich nun an und konnten sich das Betragen nicht erklären, und Christiane gab vor, wie sie beide fragten: es hätte sie auf einmal so eine Angst befallen.

Sie hatte nicht Unrecht, denn sie hatte ihren Namen aus der Zeitung ablesen hören und glaubte sich verrathen. Sobald sie konnte, bemächtigte sie sich des Blattes, eilte in ihre Kammer und las: daß sie für unschuldig an dem Diebstahle erkannt, weil der wirkliche Thäter entdeckt worden, und vorgefordert wurde, um für den erlittnen Schimpf des Schandprangers, Staupenschlags und der Landesverweisung gesezmäßige Genugthuung zu erhalten.

Christiane las es zehnmahl; sie freute sich, daß ihre Unschuld erkannt wurde, aber die öffentliche Verkündigung ihres erlittnen Schimpfes in der Zeitung erfüllte ihre Seele mit schmerzlicher Wehmuth, sie weinte laut.

Die Wirthin war ihr nachgeschlichen, sie trat jezt zu ihr und verlangte durchaus die Ursache ihres Kummers zu wissen. Sieh

mich als deine Mutter an, sagte sie, ich kann dich gewiß nicht mehr lieben, und ich kann dich unmöglich länger in diesem Zustande sehen.

Unter Schluchzen mit verhülltem Gesicht reichte ihr Christiane das Zeitungsblatt und sagte: das — bin ich.

Thränen stürzten der Mutter aus den Augen, wie sie es las; armes Kind, sagte sie und gieng fort. Christiane überließ sich ganz ihrem Schmerze, ihr Zustand war mitleidenswürdig. Der Sohn kam mit der Mutter, er schloß Christianen in seine Arme; liebes, gutes Mädchen, sagte er, das hast du leiden müssen? unschuldig! — Mutter, Mutter ihren Segen, ich lasse sie nicht!

Und die Mutter sprach ihren Segen, sah ihre Kinder glüklich, und schloß in ihren Armen die Augen zur langen Todesnacht.

Zur Vollständigkeit der Geschichte muß ich noch hinzufügen, daß die alte Anne Cathrine den Diebstahl begangen hatte. Sie ward krank, glaubte zu sterben, und bekannte, daß sie, wie die gute Christiane eines Nachmittags müde und unbekümmert auf dem Stuhle eingeschlafen war, den Schlüssel zum Silberschranke in Wachs abgedrükt,

gedrükt, einen darnach machen lassen, das Silbergeschirr entwendet und in dem Garten vergraben habe, welches aber entdekt worden, nur daß die gute Christiane so viel habe leiden müssen.

Christiane war also gerechtfertiget und erhielt gesezmäßige Genugthuung, und die alte Anne Cathrine starb nicht, sondern ward wieder gesund und wurde jezt an den Schandpranger gestellt, mit Staupenschlag zur Stadt hinausgebracht und des Landes verwiesen.

S..

3.

Der Ehrgeiz.

Der Mann, der nichts in sich fühlt, was ihn nach Ehre treibt, den Schande und Verachtung nur so zu sagen oberflächlich berührt, ist ein unnützer untauglicher Mann, wenn er nicht ein schlechter niederträchtiger Mann ist. Und der Mann im Gegentheil, der für nichts Sinn und Gefühl hat, als für seinen Ehrgeiz, und der sein Ich zum einzigen Beschauungspunkte macht und alles neben sich verachtet, ist ein unleidlicher und unausstehlicher Mann.

Der Ehrgeiz hebt den Sterblichen zum Halbgott und zeugt die schönsten und edelsten Handlungen; allein er zeugt auch Afterkinder, wird zur grausamsten Folter des menschlichen Herzens, und lehrte gewiß eher, — wo nicht ganz allein, — die Hand an sich selbst legen, als irgend eine Leidenschaft. Es ist nichts, in allem, was menschlich heist, worinn er sich nicht zeigt und Befriedigung sucht, und findet er die nicht, so gebiert

er Unruhe und Misvergnügen und wird zur rastlosen Furie.

Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich Diogenes seyn, sagte Philipp's Sohn: es waren Worte des Ehrgeizes, und vielleicht hätte Diogenes das nemliche gesagt, war er Philipp's Sohn, und Alexander lag in der Tonne.

Man muß den Ehrtrieb bei der Jugend rege machen, rufen unsere Pädagogen; ich gebe ihnen vollkommen Recht, nur behaupt' ich, daß es mit ungemeiner Behutsamkeit und Klugheit geschehen muß, wenn nicht unter zehn so erzogenen Jünglingen neune in die bürgerliche Gesellschaft treten sollen, die keinen Wirkungskreis für ihre Ehrsucht finden und unzufriedne und mismuthige Männer werden. Ich sage hier Ehrsucht, weil genährter und gepflegter Ehrtrieb nur zu leicht dahin ausartet, und hat er einmal Wurzel gefaßt und ist aufgewachsen, so wird er zur unbändigsten Leidenschaft.

Vor einigen Jahren sprach ich mit einem Manne von hohem Stande und was mehr ist von ausgebreiteten Kenntnissen, über dieses Kapitel, und ich behauptete die Unbiegsamkeit dieser Leidenschaft. Mich zu widerlegen erzählte er mir folgende Anekdote:

Herr von Großenthal zeigte schon in seiner Kindheit eine außerordentliche Ehrbegierde. Der Fürst von .. gab ihm in seinem zehnten Jahre eine Fahne bei einem seiner Regimenter in holländischem Solde. Herr von Großenthal hatte das nicht gar gemeine Glük von einem sehr vernünftigen und gelehrten Hofmeister angeführt zu werden, der ihm bald Schriften in die Hände gab, aus denen er die wahre Ehre und Achtung seines Standes kennen lernte. Mit unbeschreiblichem Eifer lernte Herr von Großenthal alles, was zu einem verdienten und brauchbaren Offizier gehört, und bracht' es dahin, daß er in seinem sechzehnten Jahre mit den erfahrensten Männern gründlich und richtig über Taktik, Fortification, Genie, Belagerung und Bataillen sprach, als ob er schon vielen Feldzügen beigewohnt hätte. Die Feldzüge eines Türenne, Luxenburg, Eugen rc. waren ihm eben so bekannt als des Cornelius Nepos Biographien. Männer, wie genannte, waren sein Beispiel, und ihnen gleich wollt' er werden.

Mit so hohen Gedanken kam er zum Regimente, und in kurzer Zeit mußte das ganze Corps Offiziere bekennen, daß er an Geschiklichkeit und Kenntnissen alle überträfe, und

daß

daß er an Genauigkeit und Ordnung im Dienste keinen über sich hätte.

Der Neid, der das Verdienst wie ein Schatten begleitet, webte Chikane; Großenthal gerieth in Verdrüßlichkeiten und war unzufrieden. Es war ihm schon unerträglich genug, sich von Obern kommandiren zu lassen, die er weit übersahe, um wie viel kränkender mußt' es ihm seyn, wenn er einen flüchtigen Tadel hören mußte, den er ungegründet fand. Er ward äußerst mismuthig, suchte die Einsamkeit, beschäftigte sich mit seinen Ideen, mied jede Gesellschaft, ward für einen Sonderling gehalten, hörte Spötteleien und ward noch unzufriedner.

Er hatte nun zwölf Jahr beim Regimente Dienste gethan und war seit vier Jahren Hauptmann. Er berechnete seine Jahre, seinen Stand, verglich beides mit seinen hohen Gedanken, fand Unmöglichkeit, seinen Urbildern nachzukommen, und sein Misvergnügen stieg auf's höchste.

Einige gute Freunde, die ihn achteten und liebten, wandten alles an, um ihn zu überzeugen, daß der einzige Grund aller Chikane, aller Verdrüßlichkeiten und seiner ganzen Unzufriedenheit sein Ehrgeiz wäre. Er wider-

spricht, sie beweisen aus Gründen und Thatsachen; er muß eingestehen und behauptet die Unmöglichkeit sich zu ändern.

Ein Mann, und nicht einer Leidenschaft Herr seyn, die mein Leben zur Quaal macht, sagt einer seiner Freunde!

Ein Mann, und nicht einer Leidenschaft Herr seyn! wiederhohlt sich Großenthal oft.

Man sieht ihn äußerst ernsthaft und nachdenkend; nicht als ob man das an ihm ungewohnt gewesen wäre; sondern die Art und Weise war besonders und auffallend. Seine Freunde schlossen auf wichtigere als gewöhnliche Ueberlegung und Kampf mit sich selbst.

Sie redeten mit ihm und gaben ihm ihre Vermuthung zu verstehen.

Ihr habt nicht Unrecht, versezte Großenthal, die wichtigste Sache ist der Gegenstand meines Nachdenkens, und der Kampf in mir ist nicht von allgemeiner Art. Ihr habt mich auf die Spur gebracht, ich habe untersucht und gefunden, daß mich mein Ehrgeiz unglüklich macht. Ich Thor, ich will euch nur meine Schwäche gestehen, habe durch Lesung der Thaten großer Männer meine Einbildungskraft erhizt, und bin

schwach und eitel genung gewesen, mir vorzunehmen, einem Türenne, Luxenburg, Eugen und andern Helden gleich zu werden. Meine Einbildung hat mich verblendet, daß ich nicht eingesehen habe, daß der holländische Dienst und das Verhältniß der Republik und meines gnädigsten Herrn durchaus nicht die Bahn sind, auf der ich mein imaginäres Ziel erreichen kann. Allein diese Einsicht vermindert meine Leidenschaft nicht, im Gegentheil ist sie dadurch aufrührischer und stürmender worden. Sie ist zu fest eingewurzelt, als daß sie so leicht ausgerissen werden könnte, es gehört Gewalt dazu. Ein Mann, und nicht seiner Leidenschaft Herr seyn, sagtest du neulich zu mir Bruder, — dieß, dieß hat mich nachdenkend gemacht. Ich habe untersucht und gefunden, daß ich in meinem jezigen Verhältnisse, und wenn auch Unmöglichkeit möglich wäre, daß ich morgen zum Obrist oder gar zum General avancirte, durchaus keine Gemüthsruhe und Zufriedenheit finden kann, weil meine Leidenschaft unersättlich ist, und auch dann noch einen zu engen Wirkungskreis finden würde. Gewalt muß Gewalt entgegen gesezt werden, ich habe mir einen Plan entworfen, den ich ausführen will, mein Ehr-

geiz soll unterdrükt werden, und ich will zufrieden und glüklich leben.

Seine Freunde forschten, allein Großenthal schwieg, und sie wagten es nicht in ihn zu dringen, weil sie bemerkten, daß er in heftiger Bewegung war.

Bald drauf schrieb Großenthal an den Fürst und verlangte seinen Abschied. Es war dem Fürsten unerklärbar; er schrieb eigenhändig an ihn und an den Obersten; er wollte einen so braven und verdienten Offizier nicht verliehren, und bot alles auf um Großenthals Vorsaz zu ändern; allein er blieb unbeweglich.

Jedermann glaubte nun, er würde anderwärtige Dienste suchen, und in der Hinsicht ertheilte ihm der Fürst den Abschied unter dem Obristlieutenants Karakter mit den gnädigsten Ausdrükken.

Großenthal lächelte in Gegenwart seiner Freunde darüber und sagte: alles das führt mich meinem Ziele und meiner Ruhe um kein Haar breit näher; es ist Gnade, die jedem andern schmeichelhaft wäre, allein ich will kein Gefühl mehr dafür haben.

Seine Freunde drangen in ihn, seinen Plan zu entdekken.

Verzeiht mir, erwiderte er, wenn ich euch noch zur Zeit ein Geheimniß daraus mache. Er kann auf keine Weise euern Beifall haben, ihr würdet mir widersprechen, und ich will keinen Widerspruch haben. Ich glaube männliche Kraft genung in mir zu fühlen, ihn auszuführen, indessen könnt' ich mich doch trügen, und wenn ich — wenn ich zurüktreten müßte! — doch nein, ich will Ruhe und Zufriedenheit finden, die ich bisher vergebens gesucht habe. Betrügt mich meine Hofnung nicht, so sollt ihr mich sehen, und mögt ihr dann spötteln oder lachen, es soll mich nicht rühren; gnung daß ich Mann genung war, etwas auszuführen, was mir wenige nachthun werden. Bin ich aber zu schwach dazu, so bleibt auch mein jezziger Plan ein Geheimniß, und ihr seht mich vielleicht nie wieder.

Daß dieses seine Freunde nicht befriedigte, sondern sie neugieriger und erwartender machte, ist ohne mein Erinnern zu denken. Sie sezten Muthmaßung auf Muthmaßung, und sahen sich genöthigt, eine wie die andere zu verwerfen, weil sie nirgend Grund zur Wahrheit oder Gewißheit fanden.

Ein Jahr war verflossen und Großenthal ward nur noch selten erwähnt und jedesmal nur so im Vorbeigehen oder bei Gelegenheit, daß ein Fähndrich, dem sein Sold nirgend hinreichen wollte, wünschte, daß mehrere Kapitaine die Grille bekommen möchten, den Abschied zu nehmen, um doch endlich einmal eine Stufe zu rükken, als einer seiner Freunde einen Brief ungefähr folgendes Inhalts erhielt:

Willst du mich in meiner Ruhe sehen, so komm nach Amsterdam, ich wohne 2c.

Zwei seiner besten Freunde machten sich auf den Weg, sobald es ihr Verhältniß erlaubte, und ihrer Neugierde fuhr jede Post zu langsam. Sie kamen an, suchten das bestimmte Haus, und fragten einen Mann in einer wollenen Perukе und braunen groben unförmlichen Tuchrokke, der eben vor ein Düppelgen Käse verkaufte, nach Großenthal.

Der Mann, der einem Holländer von der niedrigsten Klasse ähnlich sah, lächelte und fragte: ob sie Großenthal wohl kennten? Allerdings! riefen beide zugleich; und sie kennen ihn nicht, sagte der Mann, denn er steht vor euch.

Beide Freunde staunten; um Gotteswillen Freund, riefen sie und hiengen an seinen Armen, was hast du unternommen? Ich habe Zufriedenheit gesucht und habe sie gefunden, sagte Großenthal, und führte sie in sein reinliches übrigens aber schlechtes und gemeines Zimmer, wo sie ein Frauenzimmer fanden, das er ihnen als seine Frau vorstellte.

Seine Freunde wußten vor Verwunderung nicht zu sprechen, und Großenthal vermehrte sie durch folgende Erzählung:

Ihr wißt nur zu gut, was ich durch meinen Ehrgeiz gelitten, und könnt euch unmöglich einen deutlichen Begriff machen, was ich wirklich erduldet habe. In meinem Entschlusse fand ich einige Erleichterung, und die machte mich beharrlicher ihn auszuführen. Indessen verbarg ich mich sorgfältig vor euch, weil ich Mistrauen in meine Kräfte sezte. Den Stand zu wählen, in dem ihr mich trefft, war mein Vorsaz. Glaubt mir, es fiel mir nicht leicht; ich mußte alle meine Philosophie zusammen nehmen, daß ich sagen konnte: ich bin Mann, ich will. Ich miethete mir diese Wohnung, und überlegte nun, womit ich meine Zeit hin-

hinbringen wollte. Mancherlei fiel mir ein, und mein Ehrgeiz mischte sich in jeden Plan. Ohne Geschäfte erreichte ich meinen Endzwek nicht, das sah ich ein, und was sollt' ich treiben, daß mich meine Leidenschaft nicht irre führte? Das Gewerbe muß ganz niedrig, ganz klein seyn, und ich schaffte endlich Butter, Käse, Zunder, Schwefelhölzgen u. d. g. an, und ward also Pfennigskrämer. Es war nicht leicht, mich daran zu gewöhnen, allein ich ließ nicht ab. Ich fiel auf's Heirathen, und mein Ehrgeiz führte mich aus dem gemeinen Hause immer höher und höher, und ich gieng in die Freudenhäuser, fragte das erste Mädchen, das mir in den Weg kam, ob sie mich zum Mann wollte? sie sagte ja und ward meine Frau. So hab' ich durchgehends meiner Leidenschaft entgegengehandelt, und ward von Tage zu Tage beharrlicher, weil ich fand, daß Ruhe und Zufriedenheit bei mir einkehrte. Anfangs scheut ich mich öffentlich zu erscheinen, weil ich Bekannte zu treffen glaubte; allein auch diesen Scheu hab' ich unterdrükt, weil er vom Ehrgeiz herrührte und gehe jezt ruhig und unbesorgt einher. —

Ein Beweis, sagte mein vornehmer Erzähler, daß der Ehrgeiz, wenn er auch noch

so

so sehr zur Leidenschaft gediehen ist, unterdrükt werden kann, nur freilich ist es nicht das Werk eines alltäglichen Menschen.

Und wie, war meine Antwort, wenn sich die Erniedrigung des Herrn von Großenthals auch auf Ehrgeiz zurükführen ließe? Er begriff die Unmöglichkeit Alexander zu werden, und entschloß sich Diogenes zu seyn. Die Seltenheit, das Ungewöhnliche des Schrittes schmeichelte seinem Ehrgeiz, der sich in das Gewand der Demuth verhüllte. Er ward bewundert, angestaunt, beredet — mit einem Worte, er zog jezt mehr Aufmerksamkeit auf sich, als jemals, und ward ruhiger. Ich möchte aber fast zweifeln, daß seine Ruhe und Zufriedenheit Bestand haben wird. Wenn die Folgezeit mit ihrem scharfen Finger die Neuheit des Schrittes verwischen wird, und er nicht mehr von sich reden hört, sich nicht mehr beachtet, nicht mehr bewundert, sondern in die gemeine Pöbelklasse ohne den geringsten Unterschied gemengt sieht, so ist es eine große Frage: ob seine Ruhe und Zufriedenheit Bestand haben wird.

4.
Folgen der Empfindelei.

Es ist unglaublich, was die Empfindelei für Unheil in der menschlichen Gesellschaft angerichtet hat und noch bis diese Stunde anrichtet. Sie ist ein schleichendes Ungeheuer, das in einer lieblichen und gefälligen Gestalt die Herzen unserer Jünglinge und Mädchen, und lesebegierigen Frauen und Mütter verkehrt und zu selbstpeinigenden, lächerlichen, schwachen und thörigten Frazzen macht. Das Frazzenmäßige könnte man allenfalls noch hingehen lassen, unerachtet eine ganze Gesellschaft männlicher und weiblicher Frazzen ein ziemlich unnüzzes Ganze ausmachen, sobald man das wegnimmt, daß sie das Zwergfell der Klügern erschüttern; aber die Folgen sind wichtiger; sie entzieht dem Staate nüzliche Bürger, stöhrt den Hausfrieden, verdirbt Mütter und Töchter, schwächt die Gesundheit und entnervt alle thätige Kraft.

Ich habe Gelegenheit gehabt traurige Beispiele zu sehen, ich bin schon öffentlich gegen

sie

sie zu Felde gezogen, und auch in diesem Werke will ich mehr als gegenwärtige Geschichte liefern, und will zur Ehre des gesunden Menschenverstandes hoffen, daß meine Bemühung nicht ganz vergebens seyn wird.

Altenborn, ein junger thätiger Kaufmann, hatte sich in einer ansehnlichen Stadt Teutschlands etablirt, und fand durch seine Geschäftigkeit und Fleiß sehr reichliches Auskommen. Er war kein schöner Mann, aber gut und bieder und rechtschaffen. Er sah sich nach einer Gattin um und wandte seine Augen von allen reichen Mädchen und Kaufmannstöchtern, weil er glaubte, nicht seine Person, sondern andere Absichten könnten sie bewegen, sich mit ihm zu verbinden. Gute Freunde brachten ihm mancherlei und annehmliche Vorschläge; allein Altenborn antwortete allemal: ich glaub' es schon, daß mir der Vater seine Tochter giebt, allein ich glaube auch, daß sie mich nicht lieben wird. Ihr Vermögen könnt' ich in meiner Handlung anlegen, allein ich habe ja auch so mein überflüßiges Auskommen, warum soll ich mich einer Frau verbindlich machen. Ich werde ein armes Bürgermädchen suchen, das gedient hat und der Arbeit gewohnt ist; sie

wird mir verbindlich seyn, und meine Begegnung soll ihr Liebe und Hochachtung gegen mich einflößen, was meine Person auf keine Weise kann.

Welche Gründe auch Altenborns Freunde vorbrachten, so konnten sie seine Meinung doch nicht ändern, er blieb fest bei seinem Vorsazze.

In einem der ersten Häuser der Stadt diente Louise, die ihre armen Eltern früh verlohren und von ihrem zarten Alter an gedient hatte. Ihr Vater war ein Schuhmacher oder vielmehr Schuflikker gewesen, weil sein Verdienst nie so viel war, um Leder zu neuen Schuhen anzukaufen. Vielleicht wußte er auch mit alten besser umzugehen, als mit neuen.

Louise war eine niedliche Blondine; sie war schlank gewachsen, weis und roth war ihr Gesicht, sie hatte schmachtende blaue Augen, ihr Busen war gewölbt und voll, und ihr ganzes Wesen war Munterkeit.

Es ward ihr oft gesagt, man erräth leicht von wem, daß sie ein schönes Mädchen sey, und sie fand es vielleicht selbst, und versäumte an Puz und Kleidung nichts, wodurch sie mehr in die Augen zu fallen glaubte. Verschiedne

schiedne junge Bürger bemühten sich um sie vergebens, weil sie vielleicht wirklich keine Neigung fand, oder weil ihr durch Schmeicheleien aufgeregter Ehrgeiz mehr hofte.

Altenborn hatte sich lange mit ihrem Bildnisse getragen, hatte all' ihr Thun und Lassen beobachtet, und überredete sich endlich, Louise sey das Mädchen, mit der er als Ehemann sein Leben vergnügt und zufrieden hinbringen könnte. Er eröfnete ihr also seine Absicht mit aller Aufrichtigkeit seines Herzens und seiner Ueberzeugung. Sonderbar genung, daß Louise es anfangs für Scherz hielt; vermuthlich weil auch nicht ein Wort von der Art mit vorkam, wie sie wohl von jungen liebedurchdrungenen Herren gehört hatte, die ihr die allgewaltige und allbelebende Leidenschaft geschildert hatten. Sie beantwortete alles nach ihrer gewöhnlichen Munterkeit, die oft in Leichtsinn übergieng, und hätte vielleicht gar nicht mehr dran gedacht, wenn der Gedanke: künftige Kaufmannsfrau nicht so unwillkührlich sich eingenistet, und ein flüchtiges Nachdenken erregt hätte, das nach und nach ernsthafter wurde.

Altenborn wiederhohlte seinen Antrag und Louise sagte Ja.

Zwei Jahre lebten unsere Eheleute ganz vergnügt, und Altenborn dankte dem Himmel, daß er seinen Entschluß ausgeführt und die Wahl getroffen hatte. Louise machte ihrem Stande Ehre; niemand bemerkte ihre Abkunft, und sie wetteiferte mit jeder Dame von Erziehung. Freilich gab dies zu Spöttereien, Anekdötchen und allerlei Gevatterklatschen Anlaß, daß sich die Schuhmacherstochter so viel herausnahm und ihre niedrige Abkunft so ganz vergaß; allein dies stöhrte doch übrigens die eheliche Zufriedenheit nicht weiter.

Louise hatte vorher einen Hang zur Eitelkeit gezeigt und er war jezt stärker. Die Reize ihrer niedlichen Person wurden durch jeden Kunstgriff erhöht, keine Mode ward vernachläßiget, und so abgeschmakt sie übrigens immer seyn mochte, so wußte sie Louise immer ihrer Figur so anzupassen, daß sie wenigstens nicht entstellt ward.

Altenborn schüttelte freilich oft den Kopf; er war von jeher ein Feind der Modepuppen gewesen, und es war eine Ursache mit, daß er kein vornehmes Mädchen zur Frau wählte.

te. Er machte manche Vorstellung und Einwendung, wenn er Louisen immer wieder über Kleider und Hauben antraf, die sie nach der laufenden Mode änderte. Allein durch Schmeicheleien und Gegenvorstellung, daß es nichts weiter koste als ihre Mühe, da sie alles selbst verfertige, ließ er sich wieder beruhigen und vergaß, daß die Zeit nüzlicher Arbeit zugewendet werden könnte, und die eheliche Zufriedenheit litt übrigens auch dadurch nichts dabei.

Louise hatte ehemals Anbeter gehabt und sie fehlten ihr auch jezt nicht. Ihre schmachtenden blauen Augen, die bei Scherz und Munterkeit umherstrahlten, ihr ungezwungenes freies Betragen, die allezeit fertigen und oft drolligen Antworten, ihr freundliches, gefälliges Wesen, das den Anstrich der Vertraulichkeit hatte, zog galante Herren von aller Gattung — und bekanntlich ist die sehr vielfach — in einem Zirkel um sie herum, weil sie nach ihrer Logik aus allen Umständen schlossen, daß es nur Zeit und Gelegenheit bedürfe, um der beglükteste Liebhaber zu seyn.

Altenbörn fühlte bisweilen so kleine Aufwallungen, wenn er die Kekheit der Mes-

sieurs Chapeaux im zunehmenden Viertheil sahe, und sich gestehen mußte, daß seine Louise durch ihr freies, ungezwungenes und vielleicht bisweilen leichtsinniges Betragen, dazu Anlaß gegeben habe.

Dies gab denn Gelegenheit zu verschiednen kalten und wenig erbaulichen Unterredungen, weil Louise durchaus die Ursache der Zudringlichkeit oder Impertinence nicht in ihrem Betragen, sondern in dem Unverstande und in der Dummheit der jungen galanten Herren finden wollte; und nahm es sehr übel, daß der Herr Gemahl so zweideutige Minen blikken ließ, als ob sie nicht genung über ihre Ehre wache.

Der Schein ist wider dich, sagte Altenborn, ich sezze kein Mistrauen in dich, allein es kann mir doch auch auf keine Art gleichgültig seyn, wenn ich sehe, in welchem Gesichtspunkte man dich betrachtet. Man muß auch den Schein vermeiden, denn wie wenige sehen auf den Grund, theils weil sie nicht können, theils weil sie nicht wollen.

Was kümmert mich das Urtheil der Narren; erwiderte Louise.

Unrecht meine Liebe, fuhr Altenborn fort, des Narren Lob bringt keine Ehre, darin

hast du Recht; allein des Narren Tadel muß dir nicht gleichgültig seyn. Die Stadt ist groß, nur wenige kennen dich genau, der Tadel des Narren kommt auch vor kluge Ohren, er wird gleichgültig aufgenommen, man sieht dich aber handeln und giebt unvermerkt dem Tadel Beifall.

Indessen gab auch das keine Gelegenheit zu ununterbrochenem Misvergnügen; Altenborn gewöhnte sich, vermöge seiner guten und billigen Denkungsart daran, und bemerkte nach und nach verschiednes kaum, was ihm anfangs auffiel, und sie liebten und lebten immer noch glüklicher, als hundert Ehepaare bei solchen kleinen Nebenumständen nicht leben würden.

Altenborn war zu vernünftig, und beurtheilte das lebhafte, freie, und wenn man will kokette Betragen seiner Liebe zu billig, als daß er Gefahr für seine Stirne besorgt hätte; und Louise war zu klug und zu fein, als daß sie ihm jede zu freie Karesse, jeden sanften Händedruk, und jedes Billet doux, und was dergleichen Liebeskniffe mehr sind, die sie so im Vorbeigehen erhielt, hätte entdekken sollen, weil dadurch nur gar zu leicht sein Mistrauen hätte ausarten können.

Dadurch verliehrt unstreitig meine Louise bei allen strengen Lesern, und wird einstimmig zur Kokette und vielleicht noch einen Grad tiefer herabgesezt. Allein nach dem Umfange meiner Erfahrung höherer und niederer Menschenklassen urtheilen sie unrecht; überall hab' ich mehr Männer mit glatten Stirnen gesehen, die muntere, lebhafte, muthwillige und schäkernde Weiber hatten, als die ein sanftes, schmachtendes, stilles und seufzendes Täubchen ihre Gattin nannten. Jedoch alles mit Einschränkung gesagt. Louise fand unstreitig großen Gefallen an den liebevollen Ehrenbezeugungen der galanten Herren, und sie müßte kein Frauenzimmer gewesen seyn, wenn sie gleichgültig dabei gewesen wäre, da sie sahe, wie vielen und großen Eindruk sie machte. Indeß hatte sie sich nichts vorzuwerfen, und ihre häuslichen Geschäfte litten eben so wenig, als sich Liebe und Hochachtung gegen Altenborn bei ihr verminderten.

Ich bin mit Fleiß etwas weitläuftig gewesen, um die Wirkung der Empfindelei desto auffallender vorzustellen, und es sollte mir leid thun, wenn ich meine Absicht verfehlte.

Meine

Meine Geschichte fällt in die Zeit, da die Lesebegier die Jünglinge und Mädchen Teutschlands wie eine Wuth befiel. Das Uebel war so um sich greifend, daß es in unglaublich geschwinder Zeit höhere und niedere Klassen angriff. Es drang in das tapezierte Zimmer des reichen und feinen Weltmanns, und von Grad zu Grad bis in das beweißte und beräucherte Zimmer des Handwerkers. Ein Jüngling, ein Mädchen, eine Frau von Erziehung, die nicht die so genannten göttlichen Schriftsteller gelesen hatte, war ein hirnloses Geschöpf, gefühlloser Kloz — doch ich entferne mich zu weit von meiner Geschichte.

Madam Altenborn fieng auch an zu lesen, weil alles las. Sie besaß feines Gefühl und gesunden Verstand, allein ihre Beurtheilungskraft war nicht so scharf, daß sie Wahrheit und Falschheit so genau hätte unterscheiden können, als nöthig war, um das in Glanz und Schein verkappte Unthier, Empfindelei genannt, zu entlarven. Sie fühlte sich auf einmal in eine neue Welt versezt, schämte sich, daß sie bisher bei'm Ansehn des lieben Mondes, eines Grashälmchen, eines Würmchen und dergleichen nicht

so gefühlt hätte, wie diese engelreinen Menschen, unerachtet sie nicht begreifen konnte, daß man bei dergleichen Dingen so fühlen könnte. Sie schrieb es ihrer geringen Herkunft und Erziehung zu, und besah nun auch fleißig den lieben Mond, und fühlte nichts; sie begukte Grashälmchen und fühlte nichts; sie belauschte Würmchen, und fühlte nichts, und stuzte — aber die Leute sind doch so glüklich bei ihrem Gefühl, dachte sie, und also muß es wahr seyn. Und nun bemühte sie sich zu fühlen, wollte den vermeinten Erziehungsfehler verbessern, und brachte es wirklich so weit, daß sie bei allen solchen Gegenständen nach und nach fühlen lernte, herzbrechende Formeln mit Gesichtsverzerrungen herbetete, und in ein wimmerndes, klagendes und ächzendes Käuzchen verwandelt wurde.

Altenborn bemerkte mit Betrübniß die traurigen Folgen des Lesens, wowider er oft vieles eingewendet hatte, aber nie gehört wurde. Wie aber seine Haushaltung wirklich dabei zu leiden anfing, und er seine Gemahlin fast immer über einem Buche mit nassen Augen und weissem Tuche in der Hand, oder mit starrem Hinblikken nach einem allge-

gewöhnlichen Wölkchen oder dem keuschen Monde, und nie in der Küche oder sonst über einer häuslichen Beschäftigung antraf, so ward er ernsthaft und begieng die unmenschliche Grausamkeit, ihr über das kindische und läppische Betragen Vorwürfe zu machen, die von Tag zu Tage bittrer wurden.

Nun ward das Uebel ärger; Altenborn ward in Louisens Augen ein fühlloses Geschöpf, ein quälendes Ungeheuer, das ihr die einzige Glükseligkeit, die ihr dieß Pilgerleben gewähren konnte, mit teuflischer Schadenfreude rauben wollte. Sie hieng nun um so fester und mit mehrerer Anstrengung ihrer Schwärmerei nach, und klagte endlich über Gott und Schiksal, die sie in Altenborns Arme, als in ein unabsehbares und unabänderliches Unglük geführt hatten.

Wo waren nun Altenborns geträumte glüklichen Tage einer zufriednen Ehe hin?

So sehr sich Altenborn über die Umwandlung seiner Gattin kränkte, so sehr freute sich ein junger Advocat Schmetterling, der unter vielen Geschiklichkeiten auch die, die Damenherzen zu erobern, von Akademien mitgebracht hatte. Schon lange war er Louisen nachgegangen und hatte alle seine Pfeile

frucht-

fruchtlos verschossen, so scharf er sie auch gespizt hatte. Nun hatte er gewonnen Spiel; sich in einen Empfindler zu verwandeln, war ihm leicht, er hatte die Rolle schon mit gutem Erfolg gespielt, und war nun, auf Erfahrung gestüzt, seines Endzwekkes gewiß. Er näherte sich Louisen und stimmte ganz in ihren Ton. Sie fand nach und nach den sympathetischen Zug in ihrem Herzen, das überschwengliche Gefühl, das sie an ihn hinriß, die ewige Verkettung, die ihre beiden Herzen an einander fesselte, und die ewige Harmonie, die ihren Urstof in eins verwandelt hatte.

Louise empfand Seligkeit, wenn sie nun so in engelreiner Umarmung in schaurischer Dämmerung mit dem Geliebten ihrer Seele nach dem lieben keuschen Monde unverwandt, mit zitternder Thrän' im Aug', hinblikte, oder wenn sie mit einem einzelnen Sternlein sich besprechen konnte.

Herr Schmetterling suchte unvermerkt die geistigen Unterhaltungen immer mehr zu verkörpern, und ein Stündchen eines heitern Sommerabends in einer schattigen Laube führte ihn zu seinem Endzwekke noch eher, als er selbst geglaubt hatte.

Un-

Unmöglich, unmöglich! ruft hier vielleicht manche Dame und manches Dämchen, konnte Louise fallen, wenn sie nicht ein schlechtes —

Stille, stille meine Schönen, die Empfindelei möchte Rache an Ihnen suchen; halten Sie diesen Feind der wahren Ruhe und Zufriedenheit, der Gesundheit und des Wohlstandes, und der ganzen irrdischen Glükseligkeit nicht geringer, als er wirklich ist. Ich verspare meine psychologischen Gründe und Beweise bis zu einer andern Gelegenheit, und gebe Ihnen jezt blos aus Wielands Musarion folgendes zur reiflichen Ueberlegung:

— Schwärmerei stekt wie der Schnuppen an;
man fühlt, ich weiß nicht was, und eh man wehren kann
ist unser Kopf des Herzens nicht mehr mächtig.

Der gute Altenborn bemerkte mit großem Gram die Unverbesserlichkeit seiner Gattin, sahe seine Haushaltung mehr und mehr sinken, merkte auch etwas mehr, vernachlässigte aus Verdruß seine kleinen Geschäfte, und gewöhnte sich, um die Grillen zu vertreiben, an's Trinken.

Schaam

Schaam hinderte ihn, sich seinen Freunden zu entdekken, und Ehrgeiz gewaltsame Mittel zur Heilung seines Hausübels anzuwenden. Er trug sich mit seinem Kummer, betäubte sich durch starke Getränke, verfiel im sechsten Jahre seiner Ehe in eine Krankheit, starb, und hinterließ eine frohe Wittwe.

Eine frohe Wittwe? die empfindsame Louise? über den Tod eines Mannes, dem sie Ehre, Wohlstand und Glük zu danken hatte?

O wie manche Frage läßt sich noch aufwerfen! Sie würde Ströme von Thränen vergossen haben, wenn sie unversehens ein Würmchen, das in seiner kleinen Welt von Grashälmchen so glüklich war, todt getreten hätte; allein ihr Mann, der sogar nicht mit ihr sympathisirte, der so gefühllos war — ihr Elend hatte ja nun ein Ende, und nun erwartete sie in den Armen des gefühlvollen Schmetterlings die ganze Fülle von menschlicher Glükseligkeit. Und Herr Schmetterling heirathete eines mächtigen Mannes fünf und dreißigjährige Mamsell Tochter, und ward durch seine Vermittelung Amtmann. Madam Altenborn gerieth

in sehr dürftige Umstände, und mehr hab' ich von ihrem Schiksale nicht erfahren.

5.

Der unschuldige Märtyrer der Freimaurerei.

Die Verfolgung gegen die Freimaurer in Baiern ist allgemein bekannt. Unter Churfürst Carl Theodor vom 16ten Aug. 1785 ergieng ein Edikt, daß:

Alle Präsidenten und Glieder von Collegien, die zu dem Orden gehören, in Zeit von 8 Tagen sich angeben, und entweder dem Orden oder ihren Aemtern entsagen sollen; widrigenfalls sie derselben entsezt und zu ansehnlichen Geldstrafen verurtheilt werden sollten. Wer unbekannte Glieder dieser Gesellschaft angeben würde, sollte mit Verschweigung seines Nahmens Belohnung erhalten.

In wie fern dieses mit andern Nachrichten von Aufklärung und Toleranz aus den katho-

katholischen Ländern Teutschlands, besonders derer, die Kaiser Joseph II. Scepter unterwürfig sind, die Nachwelt zusammenfügen wird, ist hier eben so wenig meine Absicht zu muthmaßen, als die sich durchkreuzenden Urtheile der gegenwärtigen Welt her zu deklamiren. Ich führe das Edikt blos deshalb an, weil es geistlichem Unmuth und Haß Gelegenheit gab, einen redlichen und rechtschaffenen Mann aus seinem Vaterlande zu treiben, und ihn vielleicht unglüklich zu machen. Vielleicht wär' es hier nicht nöthig, die Nahmen zu verschweigen, weil es ganz historische Wahrheit betrifft; allein, da wir es uns, bei'm Plan dieses Werks, einmal zum Gesez gemacht haben, so wollen wir auch hier keine Ausnahme machen.

M... war seit langen Jahren Gutsverwalter bei dem Herrn von Obentraut, und hatte sich durch seine Treue, Redlichkeit und Rechtschaffenheit sein unumschränktes Zutrauen erworben. Herr von Obentraut war nach seiner Erziehung, was er seyn konnte: ein frommer, andächtiger, gutmüthiger Mann, der die Ordensgeistlichen für ausgemachte Heilige, den Rosenkranz für eine göttliche Aegis, und die Wunder der Marienbilder

bilder und Heiligen für ausgemachte und untrügbare Wahrheit hielt.

M... dachte bei alle dem etwas mehr dabei, und nahm sich die Freiheit bisweilen, so viel er es der geistlichen Macht wegen wagen durfte, einige Zweifel aufzubringen, und manche Sache mit der Vernunft zu beleuchten, sowohl, wenn er sich mit dem Herrn von Obentraut allein unterhielt, als auch, wenn die geistlichen Herren des nahen Dominikanerklosters an der wohl und reichlich besezten Tafel des Herrn von Obentraut Theil nahmen; welches denn so oft als möglich geschah.

Wenn M... auch nicht schon lange vorher den Unwillen dieser ehrwürdigen nachbarlichen Väter sich zugezogen gehabt hätte, daß er ihnen von jeher in ihren Absichten zuwider war, von der Frömmigkeit des Herrn von Obentraut allerlei Vortheil zu ziehen, so war dieses schon hinreichend, ihren Haß zu verdienen, daß er über Religionssachen mit solcher Freiheit sprach, und ihnen bisweilen eine Nuß aufzuknakken gab, wovon ihre Zähne stumpf wurden.

Daß sie ihn nicht überreden konnten, daß alles, was für sie gethan würde, Gott

selbst widerführe, war Unglaube; daß sie ihn nicht von seiner Ehrlichkeit abbringen und in ihr Interesse verflechten konnten, war Verbrechen, und daß er über Religion dachte, Kezzerei.

Schon lange sannen sie dem guten ehrlichen Alten M... beizukommen, und Pater Lorenz, der Beichtvater des Herrn von Obentraut, ein wahrer geistlicher Spürhund, den die heilige Inquisition selbst nicht besser haben konnte, hatte heimliche und öffentliche Instruktion, den alten M... ja nicht aus der Acht zu lassen und alles mögliche aufzusuchen, wie er ihn dem Herrn von Obentraut könnte verdächtig machen.

Das war übrigens bei Pater Lorenz nicht nöthig, da ohnehin sein Herz von Gift und Rache schwoll, weil er sich fast jedesmal von dem Laien zu rechte weisen lassen mußte, so oft er sich mit ihm einließ; in Religionssachen ausgenommen, woran sich der alte M... ganz vernünftig nicht zu weit wagte, weil er seine Glaubensgenossen, und besonders die am Haupt nach Ordensregel geschornen Väter, jung und alt, gar zu gut kannte.

Ihr Unternehmen, dem Herrn von Obentraut Mistrauen gegen M... beizubringen, war so leicht nicht, als sie glaubten, denn er hieng an ihm eben so fest, wie an seinen Glaubenslehren; und vielleicht in gewissem Verstande noch fester, einmal weil er von seiner Redlichkeit überzeugt war, und dann, weil er ihn in allen Dingen sein Interesse betreiben sahe; ungerechnet die viele und gute Unterhaltung, die er in seinem Umgange hatte, welches bei einem Manne, wie Herr von Obentraut, auch schon in ziemlichen Anschlag gebracht werden muß.

Pater Lorenz gab sich alle ersinnliche Mühe, und wie er zu seinem größten Verdrusse so gar nichts ausfindig machen konnte, so beschloß er, über seinen Ordenshabit die Kappe der Freundschaft anzulegen, um vielleicht dadurch den ehrlichen M... in die Falle zu lokken. Er besuchte also, als Beichtvater des Schlosses, unsern M... oft, fragte nach allem, ließ sich unterrichten, und lobte alles, so schwer es ihm auch anfangs fiel. Es gelang ihm endlich auch wirklich, daß ihm M... mehr Zutrauen schenkte, als irgend einem von seinen Confratern, und zu seinem größten Nachtheil offener und weni-

ger zurükhaltend mit ihm umgieng und sprach, als er gewohnt war.

Pater Lorenz hatte schon vom Anfange an, wie er den alten M... besuchte, eine Anzahl Bücher bemerkt, die ihm verdächtig schien, weil sie durchaus keinen Legenden ähnlich sahen, und er wartete mit Ungeduld auf gute Gelegenheit, um so, wie von ungefehr darnach zu fragen, damit er nicht Mistrauen errege.

Der alte M... war ein Freund der Chymie und Alchymie, und wo er ein Buch des Inhalts antraf, so suchte er es an sich zu bringen, und vergnügte sich manche Stunde, die ihm seine Geschäfte übrig ließen.

Er hatte einen Sohn, den er studieren ließ, und den er jezt nach Leipzig geschikt hatte, weil er glaubte, daß er da mehr lernen könnte, als auf einer Landesakademie. Durch diesen vermehrte er nun seine Lieblingsbibliothek mehr und mehr, und weil er nach dem gemeinen Wahn vielleicht die Freimaurer für ausgemachte Goldmacher hielt, so verlangte er auch von seinem Sohne Schriften, die diesen ehrwürdigen Orden betrafen. Dieses nun waren die Bücher, die die Neugierde des Pater Lorenz rege machten, daß

er nur auf gute Gelegenheit harrte, sie zu untersuchen.

Er schloß nicht fehl, daß sich die finden müsse, da M... nicht mehr so zurükhaltend mit ihm umgieng, wie ehemals. Sie fand sich, und mit gierigen Blikken und teuflischer Schadenfreude verschlang er die Titel der Bücher, und eilte, als ob er die wichtigste Entdekkung gemacht hätte, in vollem Lauf zum Herrn von Obentraut, und erzählte fast in einem Odem mit ängstlichen und fürchterlichen Geberden, in welcher Gefahr sein Leib und seine Seele, seine Güter und seine Seligkeit schwebe, denn sein Freund, sein Vertrauter, sein Verwalter sey ein Kezzer, ein Zauberer, ein Goldmacher, ein Teufelsbanner, ein Freimaurer, und begleitete seine Rede mit so viel Segensprechen und Kreuzemachen, daß den Herrn von Obentraut sichtbar Angst und Schrekken befiel.

Nun gnädiger Herr, fuhr der fromme und für das zeitliche und ewige Wohl seines Beichtsohnes besorgte Pater fort, nun fragen Sie noch nach der Ursache, daß schon seit zwei Jahren auf allen Ihren Gütern Miswachs war, da umher die Saaten im vollen Flor standen; daß unlängst fast ein ganzes

Dorf in Feuer aufgieng; daß dort zehn Stük Rindvieh fielen; daß Ihnen der schöne Wallach krepirte, und daß Sie in kurzer Zeit so manches Unglük betraf — Gottes Finger ist es, der Ihnen zu erkennen geben will, welchem ruchlosen und abscheulichen Kezzer Sie sich und Ihre Güter anvertraut haben, und durch mich, seinen aufrichtigen Verehrer, Gesandten und christkatholischen Glaubensbekenner läßt er Euer Gnaden warnen, um grösseres Unglük zu verhüten.

So viel Mühe sich indessen Pater Lorenz gab, den Herrn von Obentraut zu bereden, den alten M... sogleich seines Amtes zu entsezzen und fortzuschikken, so konnte er doch seinen Endzwek nicht erreichen. Der Herr von Obentraut zitterte zwar, wenn er das erwog, was der Pater gesagt hatte; dacht' er sich aber wieder seinen Verwalter, den treuen, redlichen, rechtschafnen und wohlwollenden Mann, den er so lange kannte, den seine Unterthanen wie ihren Vater liebten, unter dessen Anleitung und guten Rath sie ihre Haushaltung und Feldbau verbessert hatten; wenn er überlegte, wie seine Güter unter seiner Aufsicht gewonnen hatten und einträglicher worden waren, so war es ihm unmöglich, so viel Gutes und Böses

zu-

zusammen zu reimen, und er ward ganz ängstlich und zweifelhaft, wozu er sich entschließen sollte; und der ganze Erfolg von Pater Lorenzens Bemühung war, daß er zurükhaltend, schüchtern und mistrauisch gegen seinen Verwalter wurde.

Pater Lorenz hätte vor Zorn bersten mögen, daß er über seinen geistlichen Sohn nicht mehr Gewalt hatte. Indem ergieng oben angeführtes höchstes Edikt. Mit einer freudigen Wuth lief der Pater mit dem Zeitungsblatte in der Hand zum Herrn von Obentraut, und lobte Gott und die heilige Jungfrau im Jubelton, die den gnädigsten durchlauchtigsten Landesvater erleuchtet, daß er sein Land von einer so teuflischen Sekte, die vom Luzifer gestiftet worden, als die Freimaurerei wäre, reinigen wollte; und nun würde doch der gnädige Herr kein Bedenken tragen, den Kezzer M... fortzujagen, wenn er nicht einen Ungehorsam an seiner höchsten Obrigkeit, die von Gott verordnet wäre, begehen wollte.

Vielleicht hätte Pater Lorenz auch noch nicht seinen Endzwek erreicht, weil der Herr von Obentraut gegen seine Gewohnheit nicht glauben konnte, daß sein Verwalter ein

Freimaurer und Kezzer wäre, (man urtheile, wie viel Gewalt Rechtschaffenheit auch über ein vorurtheilvolles und abergläubiges Gemüth erlangen kann! —) wenn dieser nicht selbst unschuldiger Weise dazu beigetragen hätte.

M... hatte eben ein Päktchen Bücher von seinem Sohne erhalten, und unter andern folgende Piece, die ich buchstäblich abdrukken lasse *):

Freimaurer

Regeln.

Elbing 1785.

(Mot-

*) Warum ich die Piece ganz abdrukken lasse? Gewiß nicht aus Mangel der Materie. Indeß

(Motto auf der Rückseite des Titels)

Fide Deo; diffide tibi; fac propria; caſtas
funde preces; paucis vtere; magna fuge;
multa audi; dic pauca; tace audita; diſce minori
parcere, maiori cedere, ferre parem!
tolle moras; minare nihil! contemne ſuperbos!
ſer mala! diſce Deo viuere! diſce mori!

I

O Du, den Lehren der Weisheit Neugeweihter; Sohn der Tugend und Freund-

deſſen erlaube man mir, daß ich meine Urſachen, um den Raum zu erſparen, nicht anführe.

schaft, komm und leihe ein aufmerksames Ohr unsrer Stimme: Deine Seele öfne sich den männlichen Vorschriften der ewigen Wahrheit! Wir zeigen Dir den Weg, der zum Glük des Lebens leitet; sie lehren Dich, wie Du Deinem Urheber gefallen, und mit thätiger Geisteskraft alle Mittel entdekken kannst, welche die Vorsicht Dir verlieh, um Dich den Menschen nüzlich zu machen, und der Seligkeit des Wohlthuns zu genießen.

I.

Der Gottheit gebühret Deine tiefste Huldigung. Vor allem erhebe anbetend Deine Seele zu dem Wesen der Majestät, das mit Einem Winke seines Willens die ganze Schöpfung in ihr Daseyn rief, und sie erhält durch

durch nie gestörte Segenskraft; das immerdar Dein Herz erfüllt, obgleich Dein eingeschränkter Geist es nicht begreift, noch ganz zu denken vermag. Bedaure ihn, der, von Wahnsinn befangen, die Augen vor dem Lichte schließt, und in den dikken Finsternissen des bloßen Zufalls irrend wandelt. Dein Herz werde von tiefem Dankgefühl der Vaterliebe Deines Gottes durchglühet! Verachte alles eitle Wähnen, was den tiefen Fall des menschlichen Geistes erhärtet, sobald er sich von seinem Urquell entfernet! Erhebe oft Dein Herz über alle irrdische Wesen empor, die Dich umgeben, und wirf einen sehnsuchtsvollen Blik in jene seligen Höhen, die Dein Erbtheil sind und Dein ursprüngliches Vaterland. Bring dem Hocherhabenen Dein Wollen; Dein Verlangen dar, zum Opfer! mache Dich würdig, seinen allbelebenden Einfluß zu empfangen. Stets hör' auf sein Gesez, das er Dir vorschrieb, Dich Menschen, auf Deiner irrdischen Laufbahn zu leiten. Deinem Gott gefallen, siehe, o Mensch, das ist Dein höchstes Glük; ewig mit ihm vereint zu werden, das sey Dein eifrigstes Bestreben, und aller Deiner Werke einziges Ziel.

Wie aber wolltest Du bestehn vor seinem Blick, schwaches, sündliches Geschöpf, das jeden Augenblick seine Gebote übertritt, und seine Heiligkeit beleidigt! wenn nicht sein väterlich Erbarmen Dir einen unendlichen Versöhner geschenket? Ach, wo, wo könntest du, den Abwegen Deiner Vernunft überlassen, von einer seligen Zukunft die tröstende Sicherheit finden? Wo Schutz, hättest Du von Gott nichts als Gerechtigkeit zu hoffen? Danke also, danke Deinem Erlöser! Beuge anbetend Dich vor dem Worte, das Fleisch ward, und preise die Vorsehung, die Dich mitten im Schooß der Christenheit in die Welt rief. Bekenne aller Orten die göttlichen Lehren Christi, und schäme Dich nie, ihm anzugehören. Sein Evangelium ist der Grundstein unserer Verpflichtung. Glaubtest Du diesem nicht, so hörtest Du auf, ein Maurer zu seyn. In Deinen Handlungen allen zeige sich wohlverstandne Frömmigkeit, die thätig wirke, gleichfern von Heuchelei und stolzem Sektenhaß. — Das Christenthum beschränke sich nicht auf bloßes Wahrheitsforschen. Strebe, alle sittlichen Pflichten zu erfüllen, die es Dich lehret, so wirst Du glüklich Dich fühlen, Dein Mitmensch wird Dich segnen, und Du wirst ohn' ängstliches

Grauen

Grauen vor dem Throne des ewigen Richters erscheinen.

Besonders aber erwärme die Liebe zum Wohlthun Dein Herz, denn Liebe, Liebe ist das starke Band dieser heiligen Religion. Beklage den Irrenden ohn ihn zu verfolgen! Gott allein stell es heim zu richten, und Dir genüge es, zu lieben und zu dulden. Brüder Maurer, Kinder eines Gottes, vereinigt durch Einen Glauben, wie durch Einen göttlichen Erlöser, laßt uns in einer Liebe einig seyn; laßt dies Band jedes Vorurtheil entfernen, das unsre Brüdereintracht stören könnte.

II.

Mensch! König der Schöpfung; ursprüngliches Meisterstük des Schöpfers, weil Gott Dich selbst mit seinem Hauch beseelte. Vergiß nicht Deiner Bestimmung große Erhabenheit. Alles was um Dich her, als Pflanze lebt, und lebet als Thier, das vergehet mit der Zeit, und stehet unter Deinem Zwang; unsterblich ist nur Deine Seele,

denn

denn sie nur gieng aus Gottes Schooß hervor, und lebt noch fort, wenn alle Körper längst in Nichts verkehret sind. Siehe, das ist Dein wahrer Gnadenbrief! Freue Dich Deines Glücks, doch mach' es Dich nicht stolz. Der Stolz hat Dein Geschlecht gestürzet, und würd' auch Dich mit Schande bedecken. Gesunknes Geschöpf! Was bist Du, bei aller Größe Deines Ursprungs; bei aller Größe gegen die Wesen niedriger Stufen um Dich her, was bist Du vor dem Antliz des Ewigen? Falle hin in den Staub, Ihn anzubeten, und unterscheide wohl den himmlischen unvergänglichen Funken von seiner Hülle von Staub. Bilde an Deinem unsterblichen Geiste! Er ist des Wachsthums an Vollkommenheit fähig; und fähig, durch Dein emsiges Streben, sich mit dem reinen Quell alles Guten zu vereinen, wenn er einst von den Schlacken des irrdischen Körpers befreiet ist. Also wirst Du frei sein, und trügest Du Ketten; glüklich im Schooße des Elendes, unerschütterlich in den heftigsten Stürmen der Leiden, und unerschrokken einst im Tode!

Bruder Maurer, träfe Dich das Wehe, jemals an der unsterblichen Natur Deiner Seele zu zweifeln, oder an Deiner hohen Be-

Bestimmung: so wäre Deine Weihung vergebens; Du wärest nicht länger der Sohn, den sich die Weisheit erkohren, und fielest zurück in den kahotischen Haufen irrdischer unheiliger Wesen, die in dicker Finsterniß tappen.

III.

Der Obrigkeit vertraute Gott auf eine vorzügliche Weise seine Macht auf dieser Erde zu üben. Verehre sie, und halte da, wo Dein Loos Dir Deinen Aufenthalt beschied, ihr Ansehn in Ehren. Dein höchster Gehorsam gebühret Deinem Gott, der nächste dem Staate, dessen Bürger Du bist.

Der Mensch, der ungebildet in den Wäldern irrte, und sich der Geselligkeit entzöge, wie wenig wär er geschikt der Vorsicht Zwecke zu erfüllen, und die ganze Fülle des Glückes zu genießen, das ihm zu seinem Theil bescheert ward! Sein Wesen nimmt an Würde zu, jemehr es seines Gleichen sich mittheilt; sein Geist gewinnt an Stärke, so, wie er seine Begriffe durch Widersprüche entwickelt. Aber, einmal mit der Gesellschaft vereint, müßte er ohn' Unterlaß fremden Ei-

gennuz und zügellose Leidenschaften bekämpfen, da unterläge dann bald die Unschuld der Gewalt und List. — Daher das Bedürfniß der Gesezze, und des mächtigen Arms ihr Ansehn aufrecht zu erhalten.

Mensch, begabet mit einem fühlenden Herzen, Du ehrest Deine Aeltern; so ehre auch die Väter des Staates. Sie sind das Bild der Majestät Gottes auf Erden. Sollten sie auch Dir Unrecht thun, sie stehen dem Richter zu Recht, der auch die Könige richtet. Allein dein eignes, oft irriges Gefühl, kann nicht vom Gehorsam Dich entbinden. Dir ziemts; für ihre Erhaltung zu beten; strebe mit Ernst, alle deine Kräfte zum größesten Wohl Deines Vaterlandes zu entwickeln. Versäumtest Du jemals diese heilige Pflicht; klopfte Dein Herz nicht mehr stark und laut beim süßen Namen Vaterland, und seines rechtmäßigen Regierers, Deine Brüder stießen Dich aus, aus ihrem Schooße, als einen Feind der öffentlichen Ordnung, als ferner nicht würdig, Theil zu nehmen, an einer Verbindung, die sich die Achtung und das Vertrauen der Obrigkeiten erworben; weil einer ihrer ersten Triebe, Vaterlandsliebe

ist;

ist; weil sie eifrig trachtet, die besten Bürger zu bilden; verlangt, ihre Kinder sollen auf die uneingeschränkteste Weise und aus den reinsten Gründen, die Pflichten aller Stände erfüllen. Der tapferste Krieger, der redlichste Richter, der mildeste Herr, der treuste Diener, der liebreichste Vater, der beständigste Gatte, der folgsamste Sohn, das muß der Maurer seyn; denn die allgemeine Verbindlichkeiten des Bürgers, hat er durch freie ungezwungene Gelübde des Maurers geheiligt und verstärket; und wenn er sie versäumte, dann häufte er Heuchelei und Meineid, auf unmännliche Schwachheit!

IV.

Wenn dennoch das vaterländische Band, das Dir eine so weite, so angenehme Bahn eröfnet, nicht Deine ganze Thätigkeit erschöpfet; wenn Dein empfindungsreiches Herz über die Gränzen ganzer Reiche hinausgeht, und gleich den allerwärmenden Stralen der Sonne, sich über die ganze Schöpfung, über Deine Nebenmenschen alle, sich zu verbreiten vermag, wenn Du, eingedenk der gemeinsamen Abkunft, Deine Freude darin findest,

alle diejenigen mit Inbrunst zu lieben, die mit Dir gleichen Körperbau, gleiches Bedürfniß der Freundschaft, gleiches Verlangen nüzlich zu werden, eine der Deinen gleiche unsterbliche Seele haben und empfinden; o dann nahe Dich unsern Tempeln, und bringe auf ihren Altären der heiligen Menschlichkeit Deine Opfer. Die Welt ist die Heimath des Maurers und Nichts von allem, was den Menschen betrifft, kann einem Maurer gleichgültig seyn, oder fremde.

Mit Ehrfurcht betrachte den majestätischen Bau, bestimmt die fast erschlafften Bande der Menschheit und Sitten enger zu knüpfen; liebe die allgemeine Gesellschaft tugendhafter Seelen, vermögend höhern Flug zu nehmen, sie lebt in allen Ländern zerstreut, wohin Vernunft und Erleuchtung hindrang; sie ist vereint unter dem heiligen Panier der Menschlichkeit, und unter klaren, unwandelbaren Gesezen. Endlich betrachte noch den erhabenen Zweck unsers geheiligten Ordens! Weih' all' Dein Thun und deines Lebens Kräfte der Wohlthätigkeit, und dem, was Menschen glücklich machen kann. Arbeit' ohn Unterlaß an dem, was Dich vollkommner machen kann.

kann. Suche aufs innigste mit unserm Gott Dich zu vereinigen; also wirst du die Gründe dieses edlen Vorsazes reinigen, stärken und erhöhen.

V.

Zum Ebenbilde Gottes geschaffen, dem's gnädigst gefiel, sich seinen Menschen zu offenbaren, und solchergestalt Segen, Heil und Glük über seine vernünftige Schöpfung zu verbreiten; nähere Dich Deinem ewigen Urbilde, durch unveränderliches Wollen, über Deine Nebengeschöpfe die ganze Fülle des Glückes zu ergießen, die nur in Deinen Kräften steht. Alles was der menschliche Verstand als gut erkennt, dem trachtet jeder ächte Maurer nach.

Schau herab auf die hülfsbedürftige Kindheit, sie heischet deinen Beistand. Auf den gefahrvollen Unbedacht der Jugend, sie bedarf Deines Rathes; Dir sei es froliches Geschäft, sie vor Gefahren und Irrthum zu bewahren, die ihr im Hinterhalt auflauren: erwecke in ihr die heiligen Funken des Genies,

 und

und hilf ihr, solche zum Wohl der Welt in Flammen anzufachen.

Jedes leidende Geschöpf hat ein heiliges Recht auf Deine Hülfe. Sey wohl auf Deiner Hut, dieses Recht zu erkennen. Harre nicht, daß erst ein herzdurchschneidendes Geschrei Dich auffodre. Dem Bitten des Blöden im Unglück eile mit sanfter Freundlichkeit zuvor! Verbittre nicht durch demüthigenden Stolz den kühlen Quell, aus dem der Unglückliche sich laben soll. Suche nicht den Lohn Deiner Wohlthat im nichtigen Beifall des großen Haufens. Der Maurer findet ihn im ruhigen Beifall seines Gewissens, und der Gottheit, vor dessen Augen er ohn Unterlaß wandelt.

Schüttete der Vorsicht Hand ihr Füllhorn des Segens reichlich über Dich aus; so sey besorgt, ihn nicht mit Leichtsinn, oder gar an Laster zu verschwenden. Der Vorsicht Wille wars, du solltest aus freiem ungezwungenem Triebe der Seele, das oft nach ihrem Plane sehr ungleiche Loos in Vertheilung der Güter dieses Lebens, weniger drü-

kend

kend machen. Geneuß dann dieses edlen Vorzugs.

Laß nie die Leidenschaft schändlichen Geitzes Deine Seele erniedrigen. Dein Herz müsse sich wider alles kalte Rechnen und Zählen empören, das er so gerne einflößt. Könnte es jemals durch Eigennutz und Habsucht versenget und verschlossen werden, so müssest Du die Tempel des Wohlthuns meiden; was hätten sie vor Reiz für Dich! Und wir auch könnten nicht länger in Dir das erste Ebenbild Gottes erkennen.

Doch laß Religion, Klugheit, Vernunft und Weisheit Dein Wohlthun leiten: Will Dein Herz gleich mit warmer Liebe die ganze Menschheit umfassen: so müsse doch Deine Klugheit unter Noth, Mangel und Leiden, die wichtigsten, die dringendsten wählen. Lehre, rathe, schütze, gieb, hilf, wo Du nur kannst; werde nie laß in Deinen Werken der Liebe! Das Maas Deines Vermögens sey das Maas Deines Willens; laß Deine Hände nie sinken, bis Deine Kräfte erschöpft sind.

Wenn Du diesen erhabenen Gesinnungen Dich überlässest: so wird der Quell Deiner Freuden nie versiegen. Du wirst schon hier auf Erden den Vorschmack reinster Seligkeit empfinden; Deine Seele wird sich erheben und erweitern, und keine Leere wird Dein Leben mit Verdruß und Langerweile belasten.

Hast Du endlich die Grenzen Deiner beschränkten Kräfte erreicht, betrübt sich Deine Seele, daß das allein nicht hinreicht, all' das Gute zu stiften, was Du stiften mögtest: Komm in unsern Tempel. Schau an das Bündniß zum Wohlthun, das Uns vereint; tritt hinzu; trage das Deine kräftigst zur Ausführung der Plane und nüzlichen Einrichtungen bei, welche die Gesellschaft der Maurer Dir vorlegt, und die sie ins Werk sezt. Freuen müß' es Dich, ein Bürger dieser besten Welt zu seyn; lieblich Dir schmecken die süßen Früchte unsrer auf einen Punkt gerichteten Kräfte: solcherweise werden Deine Mittel sich vervielfachen, statt des Glücks von Einem hilfst Du das Glück von Tausenden schaffen; und Deine Wünsche werden gekrönt!

VI.

Deinen Nächsten liebe wie Dich selbst, und was Du nicht willst, daß er Dir thue, das thue auch Deinem Nächsten nicht. Bediene dich der hohen Gabe der Sprache; sie ist ein sichtbar Zeichen Deines Vorzugs über die übrigen Geschöpfe, um fremder Noth zuvorzueilen, und in aller Herzen das heilige Feuer der Tugend zu entflammen. Sey liebreich, freundlich, zu dienen bereit; erbaue durch dein Beispiel, und freue Dich fremden Glüks, ohn' es jemals zu beneiden. Wehre der Misgunst, daß sie niemals den Weg zu Deinem Herzen finde, sie würde den klaren Quell Deiner Zufriedenheit stören; und Deine Seele würde ein Raub des nagendsten Harmes.

Verzeihe Deinem Feinde, scheu' selbst Dich nicht, ihm wohlzuthun; dies Opfer der Grosmuth, das uns die heiligste der Religionen vorschreibt, wird Deiner Seele die reinsten Freuden gewähren. Du wirst von neuem das Ebenbild dessen an Dir finden, der mit ewiger Liebe die Vergehungen der Menschen vergiebt, und nicht achtet des Undanks, wenn er sie mit seinem Segen über-

schüttet. Darum laß nie aus Deinem Gedächtniß, daß dies der rühmlichste Sieg ist, den die Vernunft über Fleisch und Blut erhalten kann: und daß der Maurer Beleidigungen gerne, Wohlthaten aber nie vergißt.

Niemals müsse Dein Mund die geheimen Gedanken Deines Herzens verfälschen! Stets sey er sein treuer Dollmetsch! Ein Maurer, der von der Aufrichtigkeit sich entkleiden wollte, um sich hinter der Larve der Heuchelei zu verhüllen, wäre länger nicht werth, ein Glied in unsrer Kette zu seyn! Er würde den Saamen des Zwistes, des Mistrauens in unsern Tempeln verbreiten, und würde bald ihre Geißel, wie ihr Abscheu werden.

VII.

Indem Du so andrer Wohl Dich widmest, vergiß nicht, nach eigner Vollkommenheit zu ringen; und versäume nicht die Wünsche Deiner unsterblichen Seele zu befriedigen. Blicke also öfter in Dein eignes Herz, um seine geheime Falten zu ergründen. Selbsterkenntniß ist ein wichtiges Werk des Maurers.

rers. Deine Seele gleicht dem rohen Steine, der des Behauens bedarf: bringe Deine gereinigte Neigungen, Deine besiegten Begierden, der Gottheit als Zeichen Deiner Huldigung dar.

Laß strenge keusche Sitten Dich allenthalben begleiten; sie werden bei allen Personen Dir Ehrfurcht erwerben. Deine Seele erhalte rein, wahr, redlich und in Demuth. Hochmuth ist des Menschen gefährlichster Feind, und der Keim seiner bittersten Leiden. Sieh nicht zurück, woher Du gekommen, das hemmte nur Deinen Lauf; hefte Deinen Blick auf das Ziel Deiner Bahn, die Kürze der Zeit, die Dir vergönnt ward, läßt Dir kaum die Hoffnung, die Schranken zu vollenden. Versage Deiner Eigenliebe die schädliche Nahrung, Dich mit jenen zu vergleichen, denen Du vorgeeilt bist; vielmehr sey fühlbar dem Sporn, der Dich zur wahren Nacheiferung reizt, so lange Du noch löbliche Muster vor Dir erblickest.

Der hohe Gedanke der Allgegenwart Gottes sey Deine Stärke, Deine Stütze. Je-

den Morgen erneure das Gelübde, besser zu werden. Wache, bete, und wenn am Abend Dein beruhigtes Herz sich einer guten Handlung bewußt ist, oder eines Sieges über Dich selbst sich erfreuet, dann, und nur dann, lege Dein Haupt ruhig nieder, zum Schlafen und neue Kräfte zu sammlen.

Endlich auch studire mit Fleiß den Sinn der Hieroglyphen und Bilder, welche der Orden Dir vorlegt. Die Natur selbst legt nicht all' ihre Geheimnisse ohne Schleier dar; sie will mit Aufmerksamkeit bemerkt, verglichen, zuweilen gar auf der That ertappt seyn. Von allen Wissenschaften, deren weites Feld dem Geiste des Menschen Nahrung, der Menschheit Vortheil schaft, wird die am meisten den Durst Deiner Seele stillen, welche Dich über Dein Verhältniß gegen Gott, die Welt und gegen Dich selbst belehret.

VIII.

Unter der großen Zahl von Menschen, die den Erdboden bewohnen, hast Du, durch ein freiwilliges Gelübde, die Maurer Dir zu

Brüdern erwählet. Sey also eingedenk, daß jeder Maurer, reicht er Dir die rechte Hand zum Zeichen brüderlicher Treue; bekennt er Christi Namen, sein Vaterland und Stand sey welche sie wollen, — Dein Bruder ist, und Bruderrechte hat auf Deine Hülfe, Beistand, Freundschaft. Die Natur hatte den großen Zweck der Gleichheit, aber der Mensch lehnte bald sich gegen ihre Absicht auf. Der Maurer stellt das große Recht des Geschlechts der Menschen wieder her. Nie opfert er den Vorurtheilen des niedern Haufens, und der Plan, auf dem wir Brüder stehen, ist durch ein heiliges Richtscheid geebnet. Jedennoch, ehre Du die Stufen der bürgerlichen Stände, die die Vorsicht eingesetzt hat, oder doch duldet. Oft hat sie der Eigendünkel erfunden, doch wär's des Eigendünkels mehr, darüber mit Galle zu spotten, oder gar darüber hin zu treten. Vor allen Dingen aber hüte Dich, in unsern Tempeln der Eitelkeit zu fröhnen, und dem Hochmuthe Haine zu widmen, die nie des Ordens Beifall hätten. Draußen vor der Schwelle entkleide Dich von Deinen Titeln und den Würden dieser Welt; tritt herein als Bruder, angethan mit dem hellen Gewande der Tugend. Sey die Stufe Deines weltlichen Standes noch so erhaben,

weiche Du, in unsern Logen, dem, der tugendhafter ist und weiser.

Erröthe nicht vorm Angesicht der Welt, den Mann vom niedern Stande zu erkennen, dem Du in unserm Heiligthum, vor wenig Augenblicken noch die Hand als Bruder gedrückt. Es würde sonst vor Dir das Bündniß der Weisen wieder erröthen, und Dich mit Deinem Stolze hin auf die Welt von Profanen verweisen.

Entdeckst Du Deinen Bruder in Gefahr, eile, fleuch ihm zu Hülfe; steh' nicht an, für ihn Dein eignes Leben zu wagen! Schmachtet er im Mangel, schließ Deine Schätze für ihn auf, und freu' Dich, daß Dirs ward, sie zu so edlem Gebrauche zu verwenden! Du hast gelobt, allen Menschen ein Wohlthäter zu seyn; und ganz vorzüglich gilt Dein Gelübde, wenn Noth und Leiden Deinen Bruder trift. Ist er im Irrthum befangen, such' ihn mit Gründen der sanftüberredenden Vernunft daraus zu erlösen. Den Strauchelnden stütze auf der Bahn der Tugend, hilf liebreich dem Gefallnen wieder auf.

Faßt endlich Dein Herz über würklich oder scheinbar Unrecht einen Groll, und nährte heimliche Feindschaft gegen Deiner Brüder Einen, such' Augenblicks den Nebel zu zerstreuen, ehe denn er sich zu Wetterwolken sammlet! Ruf einen ungeblendeten Obmann zu Hülfe, gieb seiner brüderlichen Ausmittelung statt. Niemals aber müssest Du die Schwellen unsers Heiligthums betreten, bevor Du nicht jedes Gefühl von Haß und Rachsucht in Deinem Herzen vertilget. Du würdest unerhört den Ewigen anflehn, zu unsern Tempeln sich mit Gnade zu neigen, wenn nicht die Tugend der Brüder sie gereinigt, noch ihre Eintracht sie geheiligt hätte.

IX.

Als man Dich endlich zuließ, an jedem Nutzen Theil zu nehmen, der aus dem Maurerbündniß entsprießt, da gabst Du dafür,

schweigend, einen Theil Deiner eignen natürlichen Freiheit zurück. Erfülle die Pflichten genau und streng, die dieses Bündniß Dir auferlegt hat. Gehorche seinen weisen Gesetzen, und ehre die Obern, die das allgemeine Vertrauen erkohr, den Verordnungen Gehorsam zu verschaffen, und die Stimme des ganzen Körpers hörbar zu machen. Dein Wollen, im Orden, ist dem Gesetz und den Obern unterworfen. Du wärst kein zu duldender Bruder, wolltest Du jemals diese in jeder Gesellschaft unzuentbehrende Ordnung zerrütten, und unser Bund wäre genöthigt, Dich aus seinem Schooße zu verbannen.

Besonders bindet uns ein Gesetz, dessen gewissenhafte Erfüllung Du uns im Angesicht der Gottheit versprochen. Es ist das Gesetz des unverbrüchlichsten Schweigens über unsere Gebräuche, Feierlichkeiten, Zeichen, und der ganzen innern Gestalt unsrer Gesellschaft. Sieh' Dich wohl vor, zu wähnen, dieses Gelübde sey minder heilig, als Eide vor bürgerlichen Richtern abgelegt. Du warst völlig frei, als Du es aussprachst; Du bist es aber nicht mehr, nur einen Punkt

von

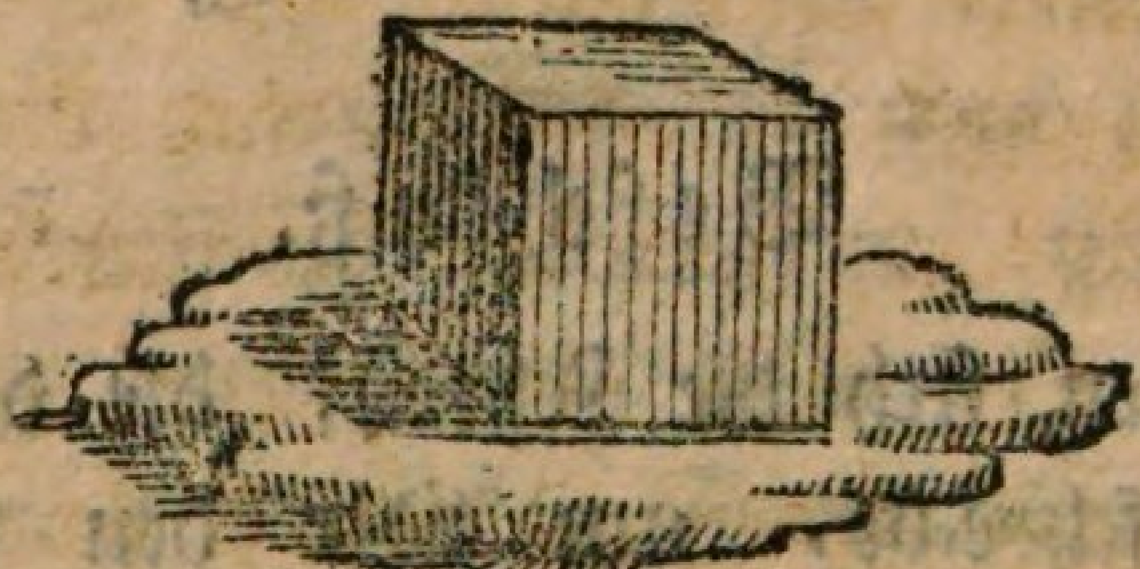
von dem Geheimniß zu enthüllen, was man Dir anvertrauet hat. Der Ewige, den Du dabei zum Zeugen nahmst, hat es bestätigt! Fürchte die Strafe, die er den Meineidigen dräuet! Der Quaal Deines Gewissens würdest Du niemals entrinnen, und der Verlust des Vertrauens und der Achtung der Gesellschaft wäre Dir zuverläßig gewiß. Sie hätte Recht, Dich ehr- und treulos zu schelten.

Beschluß.

Grabten sich die Lehren, die der Orden Dir vorschreibt, um Dir den Pfad der Wahrheit und des Glücks eben und leicht zu machen, tief in Deine gelehrige Seele; Stünde Dein Herz offen dem Eindruck der Tugend; würden die heilsamen Sprüche, die jeden Schritt Deines Maurerlebens begleiten sollen, Dir inniglich eigen, und Deines

Thuns

Thuns und Lassens unverrückte Richtschnur; — O, mein Bruder, wie groß wär unsre Freude! Du erfülltest Deine erhabne Bestimmung; Du fändest das Ebenbild wieder, das einst das Loos des Menschen im Stande seiner Unschuld war; wornach das Christenthum strebt, und was auch der Maurerweihe höchster Endzweck ist. Du wärest das Lieblingsgeschöpf des Himmels; seine Segensschwangere Hand würd über Dir ruhen. Immer würdig des Namen eines Weisen, wärest Du immerdar frei und beglükt. Auf Erden wärest Du gleichgeachtet den Königen, wärest ein Wohlthäter des Menschengeschlechts, und ein Vorbild Deiner Brüder!



Dieses hatte der alte M... mehr als einmal gelesen; er sah in den Freimaurern Engel von Menschen; seine Einbildungskraft war

war erhizt; er vergaß das sonderbare und mistrauische Betragen des Herrn von Obentraut seit einiger Zeit, in vollem Eifer lief er mit dem rothbroschirten Büchelchen zu ihm, und schon an der Stubenthür strömte sein Mund von Lobeserhebungen des Freimaurerordens. Wie stuzt' er aber, als er sahe, daß der Herr von Obentraut bei dem Worte Freimaurer die heiligen Kreuze schlug, und noch mehr, wie er sich bei seiner Annäherung immer mehr zurükzog, und endlich gar vor ihm, wie vor einem bösen Geiste entwich.

M... schlich nachdenkend nach Hause, und waren die Freimaurerregeln nicht so lebhaft in seiner Seele, das ihm unerklärbare Betragen des Herrn von Obentraut hätte ihm gewiß eine schlaflose Nacht gemacht; allein so war er ganz damit beschäftiget, seine Einbildungskraft mahlte ihm die glükseligsten Menschen, und er bedauerte nichts mehr, als daß er so alt worden, ohne den Orden (seiner Meinung nach) so nahe zu kennen.

Der Herr von Obentraut mochte eben sehr reiflich erwägen, was Pater Lorenz, der ihn augenbliklich verlassen hatte, mit so vieler Ueberzeugung und Zuverläßigkeit in Ansehung M... vorgetragen hatte; (denn seit

der Entdekkung der Bücher war er der einzige Gegenstand aller seiner Unterhaltung,) als er ihn in vollem Feuer eintreten sahe.

Die Gründe des Paters hatten ihn wegen seines zeitlichen und geistlichen Wohls besorgt gemacht; er schwankte; und die Lobsprüche M..., das Freimaurerbuch in seinen Händen, aus dem er hie und da unter seiner Lobrede einzelne Stellen rezitirte, und vielleicht auch einige Symbolen des Ordens, die als Vignetten angebracht waren, die M... nach seinen Begriffen erläuterte, überzeugten ihn ganz. Er entwich in voller Angst vor ihm, wie vor einem Hexenmeister und Teufelsbanner, dessen Gegenwart ihm höchst gefährlich wäre. Er ließ sogleich seinen Beichtvater rufen, erzählte mit Zittern und Beben den Vorgang, und bat um Absolution wegen der Sünde, daß er bisher nicht hatte glauben wollen, und daß er einen so gefährlichen Kezzer so lange um sich geduldet hatte.

Pater Lorenz frohlokte, daß er seinen Endzwek erreicht sahe, ertheilte seinem rechtglaubigen Beichtsohne die Absolution in vollem Maaße, und überbrachte am andern Morgen dem guten M... die Nachricht, daß er

seines Amtes entsezt sey, daß er Rechnung ablegen sollte, und daß er, wenn er seinen freundschaftlichen Rath befolgen wollte, je eher je lieber das Land räumen sollte.

M... wußte nicht, ob er recht gehört hatte? er fragte noch einmal und ließ es sich noch einmal wiederholen, eh' er ganz verwundert fragen konnte: warum das alles?

Und wie erstaunte er, wie er alle die Beschuldigungen hörte, daß er der gefährlichste Kezzer seyn sollte, der an Miswachs, Brand und Viehsterben Ursach seyn sollte, von dem man aus bloßer Schonung und Gnade nicht den Ersaz des Verlustes fordere, jedoch mit dem Beding, daß er binnen 24 Stunden das Gut räume.

Aber die Beweise? sagte M...

Die Bücher, die Bücher, rief der Pater und schlug die heiligen Kreuze, und wenn Sie nicht bei unsrer höchsten Obrigkeit wollen straffällig werden, so meiden Sie das Land, und damit zeigte er ihm das obenangeführte Edikt.

Unwille bemächtigte sich der Seele M..., und um so mehr, weil seine Vertheidigung als nichtig erklärt wurde. Seine Sachen

waren in Ordnung; er übergab seine Rechnungsbücher dem Pater Lorenz, weil ihn der Herr von Obentraut nicht mehr sprechen wollte; pakte seine Sachen; verließ den folgenden Tag das Gut, und bald drauf sein Vaterland, und wollte eine Gegend suchen, wo ihm freier Denken und Lesen erlaubt wäre. Wenn es dir, sagt' er zu sich selbst, auch wider Vermuthen fehl schlagen sollte, deinen Unterhalt irgendwo zu finden, so entdekst du dich einem Freimaurer, und der sagt es mehrern, und sie werden dir helfen, weil du so unschuldiger Weise zum Märtyrer ihres Ordens worden bist.

Das fernere Schiksal des guten, rechtschafnen M... ist mir unbekannt; sollt' ich es unter der Hand erfahren, so führ' ich es in der Folge nach.

6.
Eine Buchhändler Anekdote.

Der Büchernachdruk, dieser offenbare Diebstahl unter jedermanns Augen, hat manchem braven Buchhändler großen Schaden gethan, und manche weniger begüterte, die patriotisch genung waren, und den Diebstahl nicht unterstüzzen und durch Abnahme begünstigen wollten, ganz herabgebracht.

Dieß leztere betraf den redlichen Frommann in Reinstadt. So emsig er seine Geschäfte betrieb und so angelegen er sich alles seyn ließ, so fiel es ihm doch unendlich schwer, sich mit seiner Frau und drey Kindern zu nähren. Ohnehin war sein Absaz nicht besonders wichtig, weil er in einer katholischen Provinz Teutschlands seinen eignen Heerd errichtet hatte, wo Aufklärung und Lesebegierde ziemlich ungekannte Mädchen waren; und nun verminderte er sich natürlich noch mehr, da die diebischen Nachdrukker mit ihren sudelhaften Abkopeien aller gangbaren Bücher das teutsche Publikum überschwemmten — das teutsche Publikum,

das der sich rühmenden Aufklärung zur Schande, undankbar genug war gegen seine aufgeklärten Gelehrten, und willig den offenbaren Diebstahl begünstigte und noch begünstiget — der lieben Wohlfeilheit wegen, um vielleicht den Ueberrest auf überflüßige Art in oder auf den wollüstigen Körper zu wenden.

Doch ich entferne mich unnöthig zu weit von meiner Erzählung — unnöthig, weil ich nichts ausrichten werde, und wenn ich auch noch so derb rede, da ein Pütter, ein Feder und andere nichts durch ihr Schreiben ausgerichtet haben, und auch Chodowiecki blos sein schönes Kupfer für die Nachwelt geliefert hat, um über unsre Aufgeklärtheit zu spotten.

Frommann war also mit seiner Familie in ziemlich mislichen Umständen, als Joseph der zweite in seinen Landen die Preßfreiheit ertheilte, und das Toleranzedikt ergehen ließ. Jedermann weiß, was Aufsehens beides machte.

Reinstadt gehört nicht unter Josephs Zepter, allein die beiden Edikte erregten auch hier so eine kleine Aufgährung, die mehr

Nachfrage nach neuern Schriften hervorbrachte.

Frommann freute sich Gelegenheit zu finden, seine Betriebsamkeit zu zeigen; er gab sich alle mögliche Mühe seinen Landesleuten solche Schriften in die Hände zu schaffen, die sie der Aufklärung auch einen Schritt näher führen könnten. Sein Handel wuchs, er fand Unterstüzzung, und freute sich überaus, wie er seine Arbeit mit gutem Erfolg begleitet sahe. Es war ihm großes Vergnügen, wenn er jezt seine Familie sich am besezten Tische sättigen sahe, aber größer noch, wenn er dachte, wie er alle seine Kräfte anstrenge, um seinen Landesleuten Gelegenheit zu geben, die Finsterniß der Vorurtheile und des Aberglaubens durch aufgeklärte Begriffe zu erhellen. Der gute Mann dachte sich schon viel, und aus herzlicher guter Meinung glaubte er, daß, weil verschiedne Schriften sehr viel Gutes enthielten, und weil er verschiedne hatte kennen lernen, die mit ihm überein dachten, im Allgemeinen, schon die drey Jahre her eine außerordentliche Aenderung vorgegangen sey.

Es war Lieblingssache des guten Frommanns, und wer weiß nicht, wie leicht man

die zu weit ausdehnen kann? Wie auffallend mußt' es ihm also nicht seyn, da er sich schon einen großen Vorschritt dachte, wie er hörte, daß in dem Kloster bei Neinstadt ein Marienbild, jezt erst, 1784. wunderthätige Kräfte äußere, und der Himmel weiß, was für Mirakel bewirke, und daß vornehmer und geringer Pöbel staune, glaube und anbete. Er betrübte sich über die Verblendung, und noch mehr, daß ihn seine Vorstellung hintergangen, die ihm einen ausgebreiteten Nuzen seiner Bemühungen vorgemahlt hatte. Er wünschte, aus Neigung der guten Sache Belehrung des gemeinen Haufens, und sprach mit verschiednen vernünftigen Männern hierüber; allein entweder lag ihnen die gute Sache nicht so sehr am Herzen, oder sie scheuten sich gegen die Geistlichkeit aufzutreten, deren Vortheil und Ansehen durch dergleichen Blendwerke erhöhet wird.

Doch dauerte das Bewundern des Mirakels fort, und Frommann sann noch auf Belehrung und Aufklärung, als er mit der Post ein Paket und einen Brief von unbekannter Hand und ohne Unterschrift, etwa folgendes Inhalts, erhielt:

„Diese

„Diese kleine Schrift beleuchtet das Mirakel zu Reinstadt. Suchen Sie sie zu verbreiten so viel wie möglich. Ich suche keinen andern Vortheil, als meine Brüder über ein betrügliches Nichts zu belehren. Den Gewinnst, den Sie daraus ziehen, wenden Sie zum Besten Ihrer Familie an.“

Mit welcher Gier Frommann das Paket öfnete und die Schrift überlas, können sich die meiner Leser denken, denen je die Erfüllung eines heissen Wunsches zu Theil ward. Er fand: — eine kalte Beleuchtung des Mirakels und historische Beweise, die die Nichtigkeit aller dergleichen wunderthätigen Bilder darthaten: blos erfunden von der Geistlichkeit, um ihrem Kloster Zulauf und dadurch reichliche Opfer und sich selbst mehr Ansehn zu verschaffen.

Frommann zögerte nicht; er suchte das neuangekommene Werkchen sogleich auszubreiten. Zwanzig Exemplare mochten in einigen Tagen vergriffen seyn, als Wache in seinen Buchladen trat. Man verlangte den ganzen Vorrath von dem Werkchen; er mußte angeben wie viel und an wen sie verkauft worden, und mußte in's Gefängniß folgen. Frommann verließ sich auf die gute

Sache und auf sein Bewußtseyn, und folgte gelassen, wohin man ihn führte.

Er ward vor die Richter gefordert und wegen des Verkaufs der Schrift zur Rede gestellt. Frommann vertheidigte sich als Handelsmann, erzählte auf welche Weise sie ihm zugestellt worden sey, und da er nichts Anstößiges, vielmehr Belehrung darinnen gefunden, so habe er kein Bedenken getragen, sie öffentlich zu verkaufen.

Frommann beurtheilte seine Richter nach sich, merkte aber zu spät, wie sehr er sich geirrt hatte, denn diese fanden Unglauben, Kezzerei und Gotteslästerung, wo er gesunde Vernunft fand. Er lenkte also ein, schüzte seine geringen Kenntnisse vor und bat um Verzeihung.

Sie sollte ihm zugestanden werden, wenn er den Verfasser angäbe. Frommann wiederholte es, wie ihm die Schrift zugeschikt worden sey, und erbot sich allenfalls zu jedem Eide. Seine Angabe ward für ersonnen gehalten und er zu Ketten und Banden in tiefem Kerker bei Wasser und Brod verurtheilt. Die Betheurung seiner Unschuld, Bitten und Flehen, die rührendsten Vorstel-

lungen, daß er mit seiner Familie zu Grunde gerichtet würde — selbst das jammernde Klagen und Wimmern seiner Frau und Kinder konnten den Bescheid seiner Richter nicht ändern; es war von Rechtswegen!

Frommann schmachtete noch im Anfange des vorigen Jahres im Kerker, und wer weiß, wenn sich seine Richter von seiner Unschuld haben überzeugen lassen?

7.

Die Verfolgung nach dem Tode.

Warmsdorf trieb in einer teutschen Residenz einen starken Handel mit Seidenwaaren, und war einer von denen, die durch gute Haushaltung, Arbeitsamkeit und Betriebsamkeit ein großes Vermögen zusammenbringen. Mislungenes Projekt kannte er nicht, theils weil er nie ohne hinlängliche Gründe und Ursachen etwas unternahm, theils, weil er, wenn er etwas unternahm, dann auch das gehörige Gewicht geben konnte, und theils, weil — weil ihn Madam Fortuna aus der Taufe gehoben hatte.

Ich will sagen, es giebt Menschen, denen alles glüklich von statten geht, sie unternehmen was sie wollen, und andere sehen jede Mühe, jede Arbeit, jede Sorge fruchtlos, und kommen mit allem ihrem Streben und Drängen um keinen Schritt vorwärts. Zu den erstern gehörte Warmsdorf, und der leztern findet man genung.

Warmsdorf war kein filziger Geizhals, und seine Sparsamkeit gieng nicht so weit, daß er jeden Pfennig, eh' er ihn ausgab, wie einen Dukaten besah, ob er auch gerandet wäre, und ihn dann mit krummen Fingern halbschüchtern in die Kasse zurük warf und einen leichtern suchte; er war ein munterer, gefälliger, jovialischer Mann, der jedem gern die Hand bot, und wenn ihn ein Armer ansprach, so war seine Hand eher aus der Tasche als die Hand manches Prahlers und Predigers der Wohlthätigkeit den Weg hinein finden kann.

Seine Gattin — sie ist ein munteres, gutes, wirthschaftliches Geschöpf, würde manche vornehme, reiche Kaufmannsdame gesagt haben, die keine Erziehung gehabt hat, und den ganzen Tag in Küche und Keller herumbüffelt. Indessen fand sie

Warmsdorf ganz für sich geschaffen, und lebte auch in dem Falle vergnügt und zufrieden. Seine Familie bestand aus einer einzigen Tochter, die er nach Art und Sitte erziehen ließ, freilich nicht systematisch und methodisch, allein davon wußte man damals auch noch nichts, und wie sie mannbar war, gab er sie einem jungen Gelehrten, der sie gern haben wollte.

Beide Eheleute hatten sechzig Jahre zurük gelegt, als der alte Warmsdorf zu seiner Gattin sagte:

„Mutter wir sind reich und unsere Tochter ist versorgt und erhält nach unserm Tode mehr, als sie hoffen und verlangen kann; laß es uns wohl seyn und unsers Lebens in Zufriedenheit und Freude genießen. Ich habe zwei Handelsdiener, die lange Jahre her die untadelhafteste Treue und Redlichkeit bewiesen haben, ich werde ihren Gehalt erhöhen, und sie werden für mich so treu und redlich fortarbeiten, als bisher, wenn ich auch nicht mehr ein wachsames Auge über sie habe. Nimm du auch jemand, der die Haushaltung führt, entschlage dich alles Denkens und Arbeitens, geh' in Gesellschaft und suche dir dein Leben so vergnügt zu machen, als möglich.“

Warmsdorf führte genau aus, was er sagte; er ließ seine Handelsdiener, Preiß und Klang, rufen, lobte sie und sagte ihnen, was er seiner Gattin gesagt hatte, und suchte nun Zerstreuung und Vergnügen, wo er es zu finden glaubte.

Preiß und Klang verdienten das Lob, das ihnen Warmsdorf ertheilte; beide waren junge, arbeitsame, genaue Männer, die ganz zur Handlung geschaffen schienen. Sie arbeiteten also fort und legten blos halbjährig dem Herrn Warmsdorf, der gar nicht mehr in das Gewölbe kam, (außer im Vorbeigehn sie zu begrüßen,) die Handlungsbücher vor, zeigten ihm den baaren Kassenbestand, Schuld und Forderung und Ueberschuß, und Warmsdorf besah die Summen, ohne eine Ziffer nachzurechnen, und die ganze Sache war abgethan.

So gieng es zwei Jahre. Preiß und Klang führten sich stattlich auf; sie kleideten sich vorzüglich, und besuchten, wenn es ihnen die Zeit erlaubte, die vornehmsten Gesellschaften. Bei ihrem Gehalte, der über doppelt mehr als gewöhnlich war, konnten sie das ausführen; allein nicht hinlänglich wollte er mehr seyn, wie sie Mädchen unter-

hielten und das Spiel zu lieben anfiengen, das ihnen durchaus nicht hold seyn wollte. Es muß doch endlich einmal kommen! sagten sie sich oft bei'm Nachhausegehn, wenn sie ziemlich ansehnliche Summen verlohren hatten, und es kam nicht. Endlich wurden die goldnen Uhren mit silbernen vertauscht, und kein Brillant blizte mehr an den kleinen Fingern, der Manchem ein Dorn im Auge gewesen war, weil er von seinem kleinen Finger keine solchen Blizze ausstreuen konnte; und es kam immer noch nicht. Gern hätten sie noch den Verlust verschmerzt, wenn sie nur nicht das spöttelnde Bedauren ihrer Bekannten hätten erdulden müssen, deren Neid sie bisher gern ertragen hatten, weil sie ihnen ihre Rolle nicht hatten gleich spielen können. „Morgen," sagte Preiß, „wird Lieschen schikken und ihr Wochengeld haben wollen!"

„Und Morgen," antwortete Klang, „wird Christel schikken, sie hat schon drei Wochen zu fordern; hast du denn gar nichts mehr?"

„Keinen Pfennig!"

„Das ist ja verdammt!

„Verdammt und verflucht! Ich hätt' es nimmermehr geglaubt, daß uns das Glük so ganz verlassen würde."

„So ganz verlassen! Uebermorgen ist wieder Bank!“

„Was fragst du darnach! können wir hin?“

„Wir müssen hin!“

„Sollen wir uns dem Gelächter blos stellen? da seyn und nicht spielen! und bisher waren wir die Hauptpointeurs.“

„Aber gar nicht hinkommen! Wird man dann nicht noch mehr spotten? Wir müssen hin und sollten wir“ — —

„Und sollten wir? — und was? — Unsere silberne Uhren würden auf einem Blatte herrlich paradiren! Vier Dukaten das Stük; zur Noth fünfe, aus alter Bekanntschaft möchte sie der Banquier rechnen, der Jud' giebt uns kaum drei, besonders wenn er merkt, wo uns der Schuh drükt.“

(Nachdenkend) „Wir müssen hin, denke auf Rath, ich will auch denken.“

„Morgen kommen Lieschen und Christel.“

„Daß du mich auch daran noch erinnerst. Ich bin wohl noch nicht zerstört genung! — Kurz sinne auf Rath.“

„Wenn ich könnte! Ich habe die Augen zu oder offen, so flattert ein Kartenblatt

nach

nach dem andern davor herum und nimmt jeden andern Gedanken mit sich fort. Das verfluchte Faro!“

„Fluche nicht, sinne lieber auf Rath; es muß sich doch eine Auskunft finden, und wir ziehn uns dann mit Ehren aus der Affaire.“

Sie legten sich schlafen und schliefen nicht; sie sannen auf Auskunft und fanden keine, und so boten sie einander wieder mit zerstörtem Gesichte einen guten Morgen und keiner hatte eine Auskunft ersonnen.

Dienstwillige Geister hattens dem Herrn Warmsdorf erzählt, wie unglüklich seine Handlungsdiener gespielt hätten. Er glaubt' es nicht ganz; indessen befragt' er sie doch um die Wahrheit, und glaubte mehr, wie er ihre ungewissen Gesichter bemerkte, und ihre gesuchten und gekünstelten Verneinungen hörte. Aus wahrer guten Meinung und aus wohlwollendem Herzen machte er einige Anmerkungen über das Spiel, ohne weiter nachzuforschen, in wie weit es gegründet sey, was man ihm erzählt hatte, und schloß damit, daß es ihn gekränkt habe, weil er glaube, ihre Ehre litte durch dergleichen Erzäh-

lungen, denn ein Kaufmann und ein Spieler wäre der größte Widerspruch.

Preiß und Klang sahen einander an, wie sie wieder allein waren; jeder schien etwas sagen zu wollen und keiner sagte nichts. Stillschweigend brachten sie diesen Tag zu und auch den andern bis gegen vier Uhr. Jeder schien ein Geheimniß auf dem Herzen, eine Auskunft gefunden zu haben, und keiner schien damit hervortreten zu wollen, sondern zu warten, bis er gefragt würde.

Endlich gegen vier Uhr löste Preiß das Stillschweigen:

„Heute ist doch Bank? nicht wahr?“

„Allerdings! und du fragst noch? Wir müssen hin, hast du einen Weg?“

„Ich wollte dich fragen.“

„Nun bei'm Himmel! — Auf Treu und Redlichkeit! bei unserer langen Bekanntschaft!“

„Du nimmst mir meine Eidsversicherungen alle weg. Bei dieser meiner rechten Hand! — kannst Du schweigen, wenn es auch nichts wäre!“

„Kannst du schweigen, wenn es auch viel wäre?“

„Ich

„Ich werde schweigen; rede!“

„Und ich schweige so gewiß ich denke; rede!“ —

„So laß deinen Ausweg hören!“

„Sage erst deine Auskunft!“

„Ueber dein Hin- und Herreden schlägt es fünf, und wir stehn immer noch auf dem Punkte, von dem wir auslaufen wollten.“

„Ich weiß nicht — ich will verdammt seyn, wenn ich einen Betrug oder Untreue beabsichte; allein — es ist so etwas — Das ich vielleicht auch fühle, das mir die Zunge bindet, daß ich dich gern reden hören möchte, vielleicht daß ich dann auch leichter reden kann.“

„Nun dann — ist die Kasse nicht unter unsern Händen?“

„Sie enthält 1800 Stük Dukaten.“

„So wären wir ja eins!“

„Das Blatt muß sich doch einmal wenden, und dann ist der Ersaz leicht.“

„Und wenn es sich nicht wendet, so“ —

„Und Warmsdorf die Kasse untersucht, wenn man ihm wieder erzählt, daß wir so viel verlohren.

 „Vor-

„Vorerst wollen wir hin und das Glük um Rath fragen. Ich hundert Dukaten und du hundert, ein starker Saz — einige glükliche Coups, und Warmsdorf kann untersuchen, wenn's ihm einfällt."

„Bei meiner Seele! ganz meine Gedanken."

„Blieben wir aus, unsere Ehre litte."

„Und durch Sprechen und Erzählen könnte Warmsdorf bewogen werden, die Kasse zu untersuchen, und sein Mistrauen wäre für mich wenigstens kränkender, als wenn ich über einem wirklichen Betruge ertappt würde."

„Nun also ohne Zeitverlust; Verschwiegenheit und Treue auf ewig!"

Sie misbrauchten den brüderlichen Kuß und die heiligsten Versicherungen zur Vereinigung ihren Freund und Wohlthäter zu betrügen. Ihren Freund gewiß und Wohlthäter in allem Betracht, da er ihnen außer dem doppelten Gehalte, wie schon gesagt, bei jeder Gelegenheit die ansehnlichsten Geschenke gab, daß sie sich, wie er sagte, einen Stein mehr zum Fond tragen sollten, um sich dereinst zu etabliren.

Sie wollten nicht betrügen, sie wollten wiedererſezzen. Welche nichtige Ausflucht! Wovon wiedererſezzen? Wenn ſie das ſo gewiß waren, warum machen ſie heimlich Gebrauch von einem ihnen heilig anvertrauten Unterpfande? Warum entdekten ſie ſich nicht Warmsdorf? „Aber zum Spiel würd' er ihnen Geld vorgeſchoſſen haben!“ Zum Spiel freilich nicht! und ſo mußten ſie lieber zu Untreue und Betrug ſchreiten, was die Handlung allemal, auch unerachtet des Erſazzes bleibt.

„Sollten ſie alſo aus der Geſellſchaft bleiben, und ſich dem Hohn und Gelächter ihrer bisherigen Neider Preiß geben?“

So übelverſtandne und ſchlechtangelegte Ehrliebe iſt freilich jezt ſehr gangbare Münze. Man übernimmt Rollen zu ſpielen, ohne vorher vernünftig zu überlegen: ob man ſie ausführen kann? Und iſt man einmal aufgetreten, ſo hält man es ſeiner Ehre zuwider abzutreten, wenn man auch ſieht, daß man ſie nicht ausführen kann; lieber bedient man ſich allerhand Mittel, wofür der ehrliche Mann erröthen müßte, blos um ſich zu ſouteniren, und verflicht ſich unvermerkt in ein Gewebe von Handlungen und Verge-

hungen, die die Ehre, anstatt sie aufrecht zu erhalten, brandmarken und vernichten.

Unsere beiden jungen Herren zitterten, wie sie das Geld abzählten. Es war ihnen, als ob sich ein gewisses Gefühl vordrängen wollte; keiner sprach eine Sylbe; sie verzählten sich; überzählten einigemal; strichen das Gold in ihre Börse so ungewandt, als ob sie zum erstenmale in ihrem Leben so viel Geld einstrichen; eilten fort, schöpften in freier Luft tiefen Odem, und fanden Erleichterung um das beklemmte Herz.

Sie traten in die Gesellschaft mit einer ungewöhnlichen Mine und waren muntrer als jemahls. Die Anstrengung um das Bewußtseyn ihrer That zu verdrängen, sezte sie in den ungewöhnlichen Zustand, und gab ihren Handlungen und Reden eine Auffallenheit, die sich dann erst legte, wie ihre Kasse nach und nach zu schmelzen anfieng und kein glüklicher Coup sich einstellen wollte. Beide spielten nun mit so einem ungewöhnlichen ängstlichen Eifer, der eben so die Aufmerksamkeit auf sie zog, wie vorhin ihre außerordentliche Munterkeit.

Noch nicht hatte die Mitternachtsstunde geschlagen, als unsere jungen Herren, nach

dem beliebten Ausdrukke, schon ganz ausgemistet waren. Sie sahen einander starr an, schlichen sich fort, kamen nach Hause, legten sich nieder, jeder wünschte, daß der andere zu sprechen anfienge und beide schwiegen.

Erst am andern Morgen ward in Ueberlegung gegangen, was nun zu thun sey. Der Eingriff in die Kasse könnte unmöglich unersezt bleiben, weil man eine Nachsuchung besorgen mußte, und der Schimpf bei Befund der Unrichtigkeit!

Klang fand ein Mittel. „So kann die Sache nicht bleiben, sagte er, unsere Ehre und Redlichkeit lauft zu große Gefahr, die Kasse muß ersezt werden. Wir müssen nun einmal schon ein gewaltsames Mittel gebrauchen, da uns das Glük das leichtere benommen hat. Ich kenne einen Schneider, die Natur selbst scheint mit deutlichen Zügen den Schelm in sein Gesicht geschrieben zu haben.“

„Hoh! vermuthlich Hölleflek, der auch seinen verdienten Thaler allemal auf drei Points in die Bank schikt. Nun so laß hören.“

„Der Eingriff in die Kasse ist merkbar, unmerklich hingegen ist es, wenn zehn Stük Taffet, so viel Gros de Tour, so viel ander Zeug, und so viel Stoffe weniger im Lager sich befinden. Hölleflek zieht seine Procente, bringt sie unter, schweigt, ihm ist gedient und uns ist geholfen.“

Der Anschlag ward genehmiget, Hölleflek in Eid und Pflicht genommen, und die Sache hatte herrlichen Fortgang. Der Kassenbestand ward in Richtigkeit gebracht, und unsere Herren befanden sich im Stande, ihre übernommene Rolle mit allen Ehren fortzuspielen, weil Hölleflek überaus guten Absaz besorgte.

Gute Freunde warnten Warmsdorf, allein dieser arglose ehrliche Alte glaubte, daß seine Gütigkeit seine Handlungsdiener in den Stand sezte, sich vor allen hervorzuthun, und bedauerte blos, daß sie nicht an die Zukunft dächten, und den schönen Thaler, den sie jezt zum Aerger anderer verschwendeten, zu ihrem künftigen Anfange hinlegten.

Ein und ein halbes Jahr hatte die Sache herrlichen Fortgang, und Preiß und Klang dachten nicht mehr daran, daß sie anfangs nur so viel hatten verwenden wollen, um die

Kasse vollzählig zu machen und sich aus der Noth zu reißen. Sie trieben jezt ihren Schleichhandel fort ohne alle Rüksicht, und würden ihn noch lange fortgetrieben haben, wenn nicht ein verzweifelter Accisbedienter bei seinen Obern angegeben hätte, daß der Schneidermeister Hölleflek so viel Seidenwaaren verkauft hätte und noch verkaufe, und wahrscheinlich noch kein Stük veraccíset habe.

Höllefleks Wohnung ward durchsucht, man fand noch eine Menge Stoffe und Seidenwaaren, und er ward also in Verhaft genommen.

Preiß und Klang waren eben auf einem Koffeehause, als die Neuigkeit anlangte, Hölleflek sey arretirt worden, weil er Seidenwaaren verkaufe, ohne sie zu veraccisen.

Wie angenehm diese Nachricht unsern jungen Herren war, ist leicht zu erachten, und man würde ihre Verwirrung gewiß bemerkt haben, hätte man sich nicht gleich mit Muthmaßungen abgegeben, wie wohl der Schneider Hölleflek zu den Seidenwaaren gekommen wäre? So unbemerkt als möglich schlichen sie sich fort und eilten nach Hause, und fort war der Entschluß, denn Hölleflek wird nun nicht schweigen.

Ohne längeres Ueberlegen nahmen sie die Kasse von 1900 Dukaten sich, nahmen Kourierpferde, und eilten die Nacht und den folgenden Tag, bis sie sich in Sicherheit glaubten, ohne auszuruhen.

Der alte Warmsdorf sah hoch auf, als man ihm den Vormittag um zehn Uhr sagte, sein Gewölbe sey noch verschlossen. Jezt fiel ihm erst die Nachricht von Hölleflek, die er gestern ebenfalls in Gesellschaft ganz gleichgültig mit angehört hatte, warm auf's Herz. Sollten sie — Er stokte und erlaubte sich's nicht seine treuen Diener der Untreue laut zu beschuldigen. Der eine ist krank und den andern haben meine Geschäfte abgerufen, sagte er zur Köchin, die ihm die Verschlossenheit des Gewölbes benachrichtigt hatte, und stieg die Treppe hinunter. Er fand es verschlossen und stieg in der Kaufbedienten Stube, fand sie offen, und nur zu wahrscheinliche Anzeichen, daß die Vögel ausgeflogen waren. Er sezte sich auf den ersten Stuhl; was kann sie bewogen haben? sprach er laut mit sich; Es sind junge Leute, — einige hundert Thaler — wenn sie sich mir nur entdekt hätten! — Aber nun den Schimpf, daß ich alter Narr den jungen Laffen

sen zu viel getraut, ihnen zu freie Hand gelassen habe! — daß die nun recht haben müssen, die mich so oft gewarnt! — Der Teufel hohl die Lokkerhosen! wenn sie nur ein Wort, nur eine Sylbe gesagt hätten! Ich glaube doch bei meiner Seele, daß ich's verdient hätte; haben sie nicht besser bei mir gestanden, als wenn sie ihr eignes Gewerbe getrieben hätten? Weil ich's konnte, wollt' ich, daß sich die Leutchen ein gutes Bett machen sollten, und sie haben sich aufgeführt wie ungezogne Kinder, haben die Betten ausgeworfen, und werden nun auf blankem Stroh liegen müssen.

Warmsdorf gieng in seine Stube, stopfte eine Pfeife Tobak und überlegte, was zu thun sey. Endlich fiel's ihm ein, daß es doch nicht schiklich sey, wenn sein Kaufladen den ganzen Tag verschlossen bliebe, und er gieng hinunter und schloß auf. Die Kasse fiel ihm in die Augen, er untersuchte, fand sie leer, und warf vor Zorn die Pfeife auf den Boden. Das heißt das geduldige Schaaf nicht geschoren, sondern geschunden! rief er laut und fühlte mit den Händen in den leeren Kasten herum. Sein Blut war noch nicht in Ruhe, als ihm die Aussage

sage Meister Hölleflecks zugeschikt wurde, aus der er abnahm, daß ductis deducendis sein Laden an innerm Gehalt an 3600 Thaler verlohren hätte, ohne den daraus wahrscheinlichen Gewinnst zu rechnen. Nun so soll denn auch, rief er außer sich, der Laden auf immer verschlossen und der Handlung gute Nacht gesagt werden! Haben mich die Leute, die ich so lange als ehrlich gekannt habe, und für deren Treue ich mein Leben verpfändet hätte, betrügen können, was sollen andere thun? Aber nur Geduld, auch nach meinem Tode will ich euch verfolgen; ich schwör' es bei Gott! ich will nicht ruhen, bis ich euch strafe.

Meister Höllefleк ward auf's Zuchthaus geschikt, um da den Schleichhandel besser zu lernen oder zu verlernen, und seine Frau mit zwei Kindern, die ohnehin bei seiner Freiheit und in seinem Wohlstande ziemlich schmal zugemessen bekamen, mußte ihre Wohnung verlassen, weil sie die Miethe nicht bezahlen konnte, und behielt die Freiheit, mit ihren Kindern ihr Brod zu erbetteln, wo sie wollte.

Warmsdorf gab wirklich den Handel auf, und er hatte bei Gott geschworen, die untreuen

treuen Diener zu verfolgen, und er scheute auch wirklich keine Mühe und keine Kosten, um sie ausfindig zu machen.

Schon gieng es in das zweite Jahr und Warmsdorf hatte noch keine Sylbe von seinen Flüchtlingen erfahren. Endlich lauft Nachricht ein: in Rotterdam sollen sie seyn! und der alte siebenzigjährige Warmsdorf macht sich auf die Reise, um seiner Sachen gewiß zu seyn.

Preiß und Klang waren wirklich in Rotterdam, und die schöne Figur des erstern hatte einer reichen Kaufmannswittwe so sehr gefallen, daß sie mit ihm das heilige Ehebette besteigen, seinem treuen Unglüksgefährten ein Kapital bestimmen, und ihn zu seinem Handlungskompagnon machen wollte.

Man verzeihe mir, daß ich eine Nebenanmerkung hier einschalte. Ich habe oben gesagt: sie misbrauchten den brüderlichen Kuß und die heiligsten Versicherungen zur Vereinigung ihre Hände nach ihres Prinzipals Kasse auszustrekken. Es war Misbrauch in Rüksicht der Handlung, die sie begiengen; allein kein Misbrauch in Rüksicht der Vereinigung. Preiß und Klang hatten

gewiß nicht die Absicht damals, so tief hinein zu kommen, als sie der erste Fehltritt, ihr übelverstandner Ehrtrieb, und die wohlbehagende und verführerische Neigung zu glänzen, führte. Es war eben die gefährlichste Bahn für junge Leute, die sie betraten, auf der tausend auf mancherlei Art gleiten und — fallen. Sie waren untreu ihrem Herrn, erstlich durch irrige Vorstellungen verleitet, und dann aus Furcht vor Schimpf, Schande und Strafe gezwungen; allein sie waren nicht nach absichtlicher Schelmenart sich untreu und brachen die Vereinigung, die sie feierlich geschlossen. Sie hiengen fest an einander, und waren entschlossen sich nie zu verlassen. Daher kamen sie endlich beide nach Rotterdam, weil beide nirgend unterkommen konnten, und einer allein nirgend bleiben wollte, und nie würde sich Preiß mit der reichen Kaufmannswittwe haben vereinigen wollen, wenn sie ihm nicht ein gewisses Kapital ausgesezt, und ihn dadurch zu seinem Kompagnon gemacht hätte. Ihre Lebensart von der vorigen war ganz verschieden, die Begierde zu glänzen war unterdrükt und die Sucht zu spielen ausgerottet. Sie sahen jezt die beste Aussicht vor sich, und hätten ganz zufrieden gelebt, wenn

nicht

nicht bisweilen eine kleine Rükerinnerung an ihre That Falten auf die Stirne getrieben, und einen Seufzer aus der Brust gedrängt hätte.

Lieben Leute, versezt manchen Menschen, den ihr so sehr tadelt; von dem ihr sagt, daß er sich zu Grunde richten werde; von dem ihr vermuthet, daß er zu Verbrechen verleitet werden könne, in eine andere Lage, in andere Verhältnisse, wo ihn nicht (freilich falsche) Schaam zurükhält, seinen einmal übernommenen Posten zu verlassen, und ihr werdet meistens die besten, die wirksamsten Menschen sehen. Scheint euch das zweifelhaft? mir nicht! Nach meinen Erfahrungen und Bemerkungen über das menschliche Herz, und aus vielen Beispielen hab' ich es wahr befunden, und vielleicht findet sich noch Gelegenheit in diesem Werke mehr davon zu sagen.

Preiß saß einen Abend bei seiner Geliebten und unterhielt sich von der nahen Verbindung mit ihr, als Wache hereindrang und ihn in Verhaft nahm. Man fragte nach Klang, suchte ihn und fand ihn nicht; er war zum Glük für seine Freiheit eben ausgegangen.

Wer mag den Schrekken und das Entsezzen mahlen, das unsere Liebenden überfiel, die in Ruhe von Liebe, Zufriedenheit und glüklichen Tagen träumten? — Die schöne Holländerin ward lange nachher erst von ihrem Mädchen aus einer tiefen Ohnmacht zurükgebracht, und Preiß besann sich erst, was mit ihm vorgegangen war, wie er schon lange im Gefängnisse saß. Der Name Warmsdorf fiel ihm schwer auf's Herz, und doch — er war doch so ein guter, redlicher Mann, sollte er noch Rache suchen? da er zwei Jahre Zeit gehabt hatte, den, in Vergleich seines großen Vermögens, so kleinen Verlust zu verschmerzen. Und gesezt es wäre nicht, er wäre es würklich, auf dessen Antrieb ich hier säße? — Wenn er meine jezzige Lage erfährt, wenn wir uns zu allem möglichen Ersazze erbieten! — Aber wie soll ich es meiner Geliebten vorbringen? Ihr den ganzen Handel entdekken? unmöglich! — Aber nun was für eine Ursache der Verhaftnehmung? — Und wird sich auch Warmsdorf wirklich als der gute und billige Mann finden lassen? — Und endlich hat Warmsdorf wohl gar keinen Antheil daran; es ist Verkennung, Verwechselung der Personen, und ich bin frei eh' ich glaube; denn sobald als

Klang

Klang den Vorfall erfährt, wird er gleich alles mögliche anwenden, um mich in Freiheit zu sezzen.

Mit solchen Gedanken vertrieb sich Preiß die Langeweile der Nacht, die kein Schlaf verkürzen wollte.

Klang hingegen war auf einem Koffeehause gewesen, hatte Warmsdorf gesehen, und aus einer behorchten Unterredung die Absicht seines Hierseyns geschlossen. Er eilte sogleich, um seinen Freund von seiner Entdekkung zu benachrichtigen, und kam als jener schon fortgebracht war und die schöne Holländerin von ihrer Ohnmacht sich erhohlt hatte, und nun Linderung und Trost in Thränen suchte. Sie umarmte Klang und bat, alles anzuwenden, um ihren Geliebten in Freiheit zu sezzen, und versprach alles, was nur möglich war und in ihrem Vermögen stand.

Klang war anfangs unschlüßig, was er thun wollte; endlich gieng er zu einem Bekannten, den er für treu und redlich hielt, entdekte dem den ganzen Handel und bat ihn, zu Warmsdorf hinzugehen, ihm ihre jezzige Lage und die guten Aussichten zu erzählen, und ihm allen möglichen Ersaz anzubieten.

Der Bekannte übernahm das gern, suchte Warmsdorf noch den Abend auf, und handelte seinen Auftrag nach Vermögen ab.

Allein Warmsdorf versicherte heilig, und wenn sie ihm den Schaden zehnfach ersezzen wollten, so würde ihn das nicht bewegen. Er verlange kein Geld zum Ersaz, er verlange ihre Bestrafung für den treulosen Misbrauch seiner Güte.

Wie erfreulich klangen die Nachricht war, die ihm sein Abgeschikter mit troknen und gleichgültigen Worten erzählte, ist leicht zu erachten.

„Was kann ich thun?“ rief er ganz bestürzt.

„Es liegen Schiffe seegelfertig, gehn Sie nach Westindien,“ antwortete ihm der gleichgültige Holländer.

„Nach Westindien, ohne meinen Freund; soll ich ihn seinem Schiksale überlassen?“

„Können Sie ihm doch nicht helfen; und riskiren ihre Freiheit. Warmsdorf bot mir Geld, wenn ich Sie festhielte.“

„Er bot Ihnen Geld?„

„Sie mögen sich bald fortmachen, sonst kann ich nicht helfen; er fragte sehr hizzig

wo

wo ich wohne, und wie ich's nicht sagte, rief er den Bedienten.“

Klang dankte dem Holländer für seine Verschwiegenheit, eilte fort, und entkam den Nachstellungen Warmsdorfs glüklich.

Wie Preiß erfuhr, daß Warmsdorf hier war, und daß er auf seine Veranlassung in Verhaft genommen sey, so wünschte er ihn zu sprechen; allein jener schlug's ihm ab. Er schrieb einen sehr beweglichen Brief an ihn, worin er ihm alles sagte und alles versprach, was er nur konnte, und erhielt keine Antwort. Nun wandte sich Preiß an seine Geliebte, erzählte ihr mit Aufrichtigkeit und auf eine gute Art den ganzen Handel, und überließ es ihr, was sie für ihn thun wollte.

Die schöne Holländerin ließ den Herrn Warmsdorf zu sich bitten, bat ihn um die Freiheit ihres Geliebten, und versprach ihm alle Entschädigung, und er blieb dabei, die Treulosigkeit wäre zu groß, sie müsse exemplarisch bestraft werden. Sie besuchte ihn selbst, bat, weinte, und wandte alles an, ihn zu bewegen, und er schlug es ihr ab; behauptete, daß sie ihm Dank schuldig sey, daß er die Verbindung mit einem so treulosen

Menschen zernichte, und ließ sie ohne Hofnung, ohne Trost von sich.

Wer hätte die Härte, diese Unbiegsamkeit in dem muntern, gutmüthigen und jovialischen Warmsdorf gesucht? — Und ist sie zu billigen? eine andere Frage! Preiß und Klang — wir wollen sie Verbrecher nennen, so war doch immer ihr Verbrechen nicht von der Art, daß ein Mensch darüber zu Grunde gegangen wäre, oder gar das Leben verlohren hätte. —

Und nun halten wir dagegen, daß die Strafe das wahrscheinlich zeitliche Glük dreier Menschen gestört und vernichtet!

Ich überlasse meinen Lesern darüber zu entscheiden; ich freilich meines Theils — man nenne es immer paradox oder wie man will! — ich glaube fest, wenn auch die Glükseligkeit eines Menschen gestört worden, so müsse nicht die eines zweiten gestört werden. Also verwerfe ich alle Strafen? Keinesweges! nur Angemessenheit verlange ich, Strafe für den einzelnen Theil, nicht für ein ganzes Geschlecht, oder gar Zerstörung zu hoffender Geschlechter. Ort und Gelegenheit erlaubt mir nicht, mich weitläuftiger darüber auszulassen, weil diese Sammlung

von Erzählungen nicht bestimmt ist, den Lesern zu zeigen, was und wie der Verfasser denkt, sondern ihnen Gelegenheit zum Denken zu geben.

Warmsdorf hielt sich noch einige Wochen in Rotterdamm auf und unterließ nichts, wodurch er glaubte, auch Klangen in seine Gewalt zu bekommen, allein darinnen waren seine Bemühungen vergebens. Er besorgte also, daß Preiß nach — — gebracht wurde, traf in Betreff Klang's alle Verfügungen, und reiste nach Hause.

Preiß saß noch kurze Zeit, der Prozeß ward ihm gemacht, und er kam auf lange Jahre in's Zuchthaus.

Warmsdorf bedauerte nichts mehr, als daß Klang seinen Nachstellungen entgangen war, und hofte bis an sein Ende immer noch, ihn habhaft zu werden, und scheute keine Mühe und keine Kosten. Wie er aber sahe, daß er vor seinem Tode das Vergnügen gesättigter Rache nicht haben sollte, und dessen Annäherung verspürte, so machte er ein Testament, in welchem er seine Gattin zur Haupterbin einsezte und ihr auftrug, nicht nur so lange sie lebe, alles zur Ausforschung Klang's anzuwenden, sondern auch zu be-

sorgen, daß nach ihrem Tode ihre Erben ein gleiches thun sollten. Ferner sezte er zweien angesehenen Männern jedem 1000 Thaler aus, daß sie zur Verfolgung Klang's seine Gattin anhalten und sich selbst dafür verwenden sollten; und im Fall sie so glüklich wären, ihn zur Strafe zu ziehen, so sollte seine Gattin gehalten seyn, nebst Erstattung alles Aufwandes, abermalige tausend Thaler auszuzahlen. — Und Warmsdorf starb in Frieden und brach seinen Eid nicht, seine treulosen Handelsdiener auch nach seinem Tode zu verfolgen. Es war ihm nicht genug, daß er einem Manne die Gelegenheit benommen, ein nüzlicher Bürger eines Staats zu seyn, daß er eine Ehe zerstört und vielleicht mehr als eines Menschen Entstehen gehindert hatte, er wollte auch den zweiten dem Nuzzen der menschlichen Gesellschaft entziehen.

Frau Warmsdorf starb auch und hinterließ ihren Enkeln, (denn ihre Tochter und Schwiegersohn waren vorangegangen) zween noch unmündigen Jünglingen, die alle Anlage zeigten, guten Gebrauch von ihrer Erbschaft zu machen, ebenfalls ein Testament, in dem ihnen auferlegt wurde, den treulosen

Han-

Handelsdiener Klang auch aufzusuchen und zur Strafe zu ziehen, und obige beide Männer erhielten jeder noch 500 Thaler, und im Fall sie Klangen habhaft würden und der Gerechtigkeit überlieferten, sollten ihnen die von ihrem selig verstorbnen Manne legirten 1000 Thaler, welche ...... niedergelegt wären, sogleich ausgezahlt werden.

Die Herren hatten sich wirklich viele Mühe gegeben, um der Gerechtigkeit das Opfer zu bringen, oder wie andere behaupten, die 1000 Thaler zu ziehen; allein noch war alles vergebens gewesen, und sie fürchteten nichts mehr, als daß der Tod vielleicht gar sie um den Verdienst gebracht hätte. Sie wandten jezt neuen Eifer an, und eben so fruchtlos; sie wurden einer nach dem andern zu Grabe getragen, und Klang war nicht entdekt und die 1000 Thaler fielen den Erben zu.

Klang hatte wirklich den Rath seines holländischen Freundes befolgt, und war unter den Namen Dû Klang nach Westindien gegangen, um sein Unterkommen wenigstens, wenn nicht sein Glük zu finden, und er fand das leztere.

Schon unterwegens machte er Bekanntschaft mit einem alten Holländer, der auf der Insel — sie heiße Zet — viele Plantagen hatte und einen starken Handel trieb, und der vor seinem Ende sein Vaterland noch einmal hatte sehen wollen. Wie der Alte Klang's Absicht seiner Reise hörte, so sagte er gleich zu ihm: „J nu, er kann bei mir bleiben, mach' er einen Versuch, und versteht ers und kann ich ihn brauchen, soll's ihn nicht reuen, daß er die Reise mit mir gemacht hat.

Wer war froher als Klang oder nunmehr Dů Klang, daß er in den fremden Welttheil ankam, nicht wie ein im Schiffbruch Geretteter, sondern gleich ein Dach und Fach fand.

Dů Klang betrug sich so, daß er die größte Zufriedenheit seines Holländers erhielt, der ihn zum Beweise derselben schon im zweiten Jahre zwei Plantagen einräumte, die er allein betreiben und berechnen mußte, und der Gewinnst wurde getheilt. Im dritten Jahre hatte Dů Klang zwei ganz eigne Plantagen, und im sechsten Jahre, wie unser Holländer starb, ward er durch sein Vermächtniß für seine treugeleisteten Dienste einer der bemitteltsten Insulaner.

Jezt

Jezt dachte Dů Klang oft an seinen Freund Preiß, und wünschte ihn bei sich zu haben, um ihn an seinem Glükke Theil nehmen zu lassen. Gern hätt' er nach Europa geschrieben, und sich nach ihm erkundiget; aber wo? und bei wem, ohne daß er seinen Aufenthalt verriethe, und er fürchtete von Warmsdorfen alles, da er ihn in Rotterdam gesehen hatte.

Nach zehn Jahren, da er fast der reichste und angesehenste Kolonist war, konnt' er es nicht mehr verschieben; er schrieb nach Belau, seiner Geburtsstadt, und erkundigte sich nach Verwandten. Eine Menge meldeten sich, darunter viele waren, deren Verwandtschaft Dů Klang bezweifelte; indessen ließ er keinen unbeschenkt, und trug besonders einigen, die ihm noch ganz wohl bekannt waren, auf, sich nach seinem Freunde Preiß zu erkundigen.

Die Geschenke des reichen Vetters in Amerika machten in der ganzen Verwandtschaft großen Lermen, und täglich fanden sich neue Vettern und Muhmen, die an den reichen Vetter nach Amerika schrieben, und um Erleichterung ihrer dürftigen Umstände baten.

Dů Klang schikte einige Jahre unverdrossen, wie er aber niemals Nachricht von seinem Freunde Preiß bekam, so ward er es endlich můde, und schlug es unter andern einem Manne, dessen Name ihm nicht einmal bekannt war, in etwas derben Ausdrůkken ab. Dieß nahm der teutsche Herr Vetter dem amerikanischen entsezlich ůbel, und beschloß, sich an seinem Geize, wie er es nannte, zu rächen.

Es war ihm bekannt, wie eifrig Klang war aufgesucht worden, und das Gerůcht hatte dem eine Belohnung zugesezt, der von seinem Aufenthalt wůrde Nachricht geben; er machte sich also stehendes Fußes auf und gieng der Residenz zu, um seines Vetters Aufenthalt seinem vorigen Herrn zu entdekken und dafůr die gesezte Belohnung zu erhalten.

Er ward bald an Warmsdorfs Enkel gewiesen, die ihm denn fůr seine Nachricht gar hőflich dankten, von keiner ausgesezten Belohnung nichts wissen wollten, und ihn, weil er mit einem kleinen Trinkgelde nicht zufrieden seyn wollte, ohne viele Umstände zur Thůr hinaus werfen ließen.

Anfangs hatten Warmsdorfs Erben eben nicht sonderlich auf des Mannes Angeben geach-

geachtet, so wie sie nie daran gedacht hatten Klang aufzusuchen. Wie ihnen aber von Ungefähr einmal eine Berechnung von ihrem Großvater in die Hände fiel, die ein Sümmchen von 9000 Thalern angab, die Preiß und Klang unterschlagen hätten, so hielten sie es doch der Mühe werth, die Sache näher in Betrachtung zu ziehen. Indessen fiel es ihnen nicht ein, nach dem Testamente zu verfahren, sondern sie ließen auf Gerathewohl an den Herrn Klang auf der Insel Zet schreiben, und ihn an eine gewisse Foderung des Warmsdorfischen Hauses zu 9000 Thaler erinnern, deren Rechtmäßigkeit zu beweisen, er vermuthlich nicht weit suchen würde.

Dů Klang hatte kaum den Brief gelesen, als er sogleich Anstalt machte, daß verlangte Summe ein gewisses Haus in Amsterdam zahlen sollte, und freute sich einen Vorwurf seines Gewissens doch etwas durchgestrichen zu haben.

Ein Glük für ihn, daß die beiden Herren entschlafen waren, unstreitig würden die mehr darauf gedrungen haben, verba testamenti quoad et quia zu exequiren. Indessen fügte doch Madam Themis, daß ihre Diener nichts dabei verlohren. Das

Amsterdamer Haus übermachte das Geld an einen Fabrikanten einer teutschen Stadt, dieser suchte die Warmsdorfischen Erben in einer Handelsstadt auf der Messe, und wie er sie nicht fand, deponirte er das Geld gerichtlich und gieng seinen Geschäften nach. Die Gerichten verfuhren nun methodisch, bestellten ex officio einen curatorem litis (oder wie so ein Mann kunstmäßig heißt) und zitirten nun die Warmsdorfischen Erben, die denn gegen den curatorem litis klagen und sich legitimiren mußten: sie wären die Warmsdorfischen Erben, denen das Geld von Dů Klang gehörte. Es gab einen weitläuftigen und schweren Prozeß, der das Kapital freilich etwas verringerte, aber nun erhielten es auch die Erben rechtmäßig.

Von seinem Freunde Preiß konnte Dů Klang nichts erfahren, weil er im Zuchthause gestorben war.

8.

Das Lotteriegluͤk.

Man eifert jezt hin und wieder uͤber das Lottospiel und nennt es einen Ruin des Volks, das voller Hoffen und Harren sein Hab in kleinen Portionen in einen alles verschlingenden Schlund traͤgt und nichts uͤbrig behaͤlt, als das Nachsehen.

Die Lottospielsucht ist ein mehr als krebsartiges Geschwuͤr in einem Staate, sie verzehrt den Rok vom Leibe und die Federn vom Strohe. Man muß den Tag vor der Ziehung bei einem Lottokollekteur gewesen seyn, in einer Stadt, wo es gezogen wird, um sich von der Spielwuth, die auch den Bettler auf der Straße ergriffen hat, einen Begriff zu machen. Der Kollekteur und sein Gehuͤlfe koͤnnen nicht genug Scheine austheilen fuͤr S. T. Herren und Mesdames, fuͤr Herren und Frauen, fuͤr Meister und Meisterinnen, fuͤr Maͤnner und Weiber, fuͤr Messieurs und Mesdemoiselles, Junggesellen und Junggesellinnen von allerlei Klassen und Staͤnden, fuͤr Karnschieber, Gassenkehrer und Bettler bei-

derlei Geschlechts. Alle reden von Amben, Ternen und Quaternen, und unter hundert kommen bisweilen zwei mit einem einzelnen Auszuge heraus.

Das ist nun so das Aeußere; und wenn man erst in das Innere sehen sollte! wie der Mann die Frau, die Frau den Mann; wie sie sich vereint; wie das Gesinde die Herrschaft betrügt und bestiehlt, so würde man staunen und jede Erzählung für übertrieben halten, wenn nicht durch authentische Erzählungen und Geschichten die Wahrheit bezeuget würde.

Man hat endlich, freilich etwas spät, und, ich kann nicht ohne Grund sagen, erst durch die traurigen Folgen belehrt, die Schädlichkeit und das Markaussaugende des Lottospiels eingesehen und dawider von vielen Seiten her geeifert, und verschiedene Landesväter haben Kolligiren und Spielen bei scharfer Strafe verboten.

Nachsichtiger ist man gegen das Lotteriespiel. In jedem Betracht, wenn es denn nun einmal gespielt seyn muß, ist doch auch eine wohleingerichtete Lotterie dem Lotto weit vorzuziehen, weil gewissermaßen dem Spieler die Grenze gesezt wird, wieviel er jährlich

lich mit guter Hofnung sich selbst und seiner Familie entwenden soll. Indessen gehört ein Glüklicher durch die Lotterie immer unter die Seltenheiten, theils weil unter den Tausenden von Mitspielern nur einige ansehnliche Gewinnste ziehen können, theils weil ein Gewinnst zu fernern Spielen mit mehrern Loosen anreizt, und das Kapital mit zehndoppelten Interessen wieder abnimmt, und theils weil nur sehr wenige ein so ungefähres Glük zu gebrauchen wissen, das so auf einmal ihren ganzen Standpunkt verändert.

Von der leztern Art ist die Geschichte, die ich jezt meinen Lesern erzählen will.

Felbel war ganz armer Eltern Kind; er hatte sie nicht gekannt, denn sein Vater starb ihm, wie er noch kein volles Jahr alt war, und seine Mutter verlohr er in seinem dritten Jahre.

Verwandten waren keine da, die sich des hülflosen Kindes hätten annehmen können, denn Felbels Vater war nach Alsterstädt gekommen, um da sich durch Tagelohn seinen Unterhalt zu verdienen. Gutmüthige Nachbarn gaben sich also Mühe, und sorgten, daß der kleine Felbel in's Alsterstädtische Waisen=

senhaus kam. Es wurden freilich anfänglich viele Schwierigkeiten gemacht, weil es kein Bürgerkind wäre, und die Nachbarn hatten viel Laufens und Redens und Vorstellens, daß das Kind verkommen und am Ende ein Bettler oder gar ein Bösewicht werden müßte, wenn es sein Leben durchbrächte, eh' sie bei den Vorstehern ihren Zwek erreichen konnten.

Wie Felbel bei waisenhäuslicher Kost und Wohnung durch waisenhäusliche Behandlung und Arbeit mit Hülfe seiner guten Natur sein Leben durchgestohlen hatte, so kam er mit blassem Gesichte und schwächlicher Gesundheit zu einem Knopfmacher, welche Profession er zu seinem künftigen Fortkommen gewählt hatte.

Er stand seine Lehrjahre aus, gieng auf die Wanderschaft, kam wieder nach Alsterstädt, hatte einige Thaler erspart, fand seines Lehrmeisters Frau als Wittwe, heurathete ihre einzige Tochter und ward Bürger und Meister daselbst.

Alsterstädt ist eine volkreiche Stadt, und hat eine Universität, die zahlreich besucht wird.

Felbel war ein geschikter Arbeiter, und die öftere Veränderung der Moden schafte ihm überflüßige Arbeit und guten Verdienst.

Er lebte einige Jahre so ziemlich zufrieden, denn seine Schwiegermutter, die bisweilen nach Schwiegermutter-Art zu einem kleinen ehelichen Zwiste Anlaß gab, starb bald in Ruh und Friede. Felbel tröstete sich leicht über den Verlust, weil er glaubte, nun noch zufriedner zu leben; allein er hatte sich betrogen, und lernte nach und nach einsehen, daß er an seiner Schwiegermutter sehr viel verlohren hatte, denn sie hatte dem außerordentlichen Hange zur Eitelkeit, und der Sucht zu gefallen, bei ihrer Tochter Einhalt gethan.

Beides äußerte sich jezt bei der Frau Felbel auf die ausschweifendste Art. Sie kleidete sich über ihren Stand, und bei jeder neuen Mode war sie mit von den Ersten, und spann eine Liebelei nach der andern mit den hübschen jungen Herren Studenten an.

Felbel machte Vorstellungen gütlich und ernstlich; allein er ward sehr bescheiden zurükgewiesen: daß er sich eine Ehre draus machen müßte, daß seine Frau etwas auf

sich hielte und mit Leuten von Erziehung umzugehen wüßte; daß er, als Waisenknabe, so etwas zu beurtheilen gar nicht verstände, und daß er Gott danken müßte, daß er in eine so volle Wirthschaft gekommen wäre, und endlich wurden sich alle künftige Anmerkungen verbeten.

Felbel war einer von den gutmüthigen Männern; er schwieg nicht nur, so hart es ihm auch bisweilen ankam, besonders wenn sich die Herren Musensöhne etwas mehr Freiheit erlaubten, als es die Wohlanständigkeit gut hieß, sondern er ließ sich auch sogar bereden, sich durch Kleidung und Aufwand von der gemeinen Bürgerklasse auszuzeichnen.

Ein schwacher Mann! wird mancher sagen. Freund laß dir in's Ohr raunen, wenn du anders verheirathet bist; greif' in deinen Busen, und findest du wirklich nichts, wozu dich deine liebe Ehehälfte gebracht hat, so wirf immer hin auf unsern Felbel den ersten Stein; aber geh' ja aufrichtig zu Werke, denn du könntest just eine Frau besizzen, die dir alles so klug und listig unter den Fuß zu schieben wüßte, weil sie deine Starrköpfigkeit kennt, daß du glauben mußt, du hättest es selbst hingesezt. Und überhaupt

kannst

kannst du nur dann Stimmenrecht haben, wenn auch bei dir bisweilen der Hausfriede in's Gedränge kommt; und befindest du dich in dem Falle, so schieb immer deine Nachtmüzze auf's linke Ohr und kraue dich hinterm rechten und sprich: was thut man nicht, um den edlen Hausfrieden zu erhalten.

Felbel handelte gewissermaßen klug, daß er sich zu finden wußte, aber nicht klug, daß er selbst großen Gefallen und Geschmak an dem lustigen und luftigen Leben fand. Er besuchte jezt täglich muntere Gesellschaft und vertrieb sich die Langeweile mit einem Spielchen, indeß seine Frau die ihrige mit einem oder auch mit mehrern Liebhabern vertändelte oder verscherzte.

Nachdem dieß angenehme Leben so einige Zeit geführt worden war, so traf es sich einigemal, daß der Markttag einfiel, an dem Nahrungsmittel eingekauft werden sollten, und daß kein Groschen Geld im Hause war.

Felbel klagte über schlechte und nahrlose Zeiten, über Geldmangel und wenige Arbeit, und hörte ganz aufmerksam, was seine liebe Frau drauf zu antworten hätte.

Fragt nur eure Frauen, lieben Männer, wenn ihr in Verlegenheit kommt, und sie werden Rath wissen. Frau Felbel wußte auch gleich, wie der Sache am besten abzuhelfen wäre. Wir haben ja, sagte sie zu ihrem lieben Männchen, von meinen Eltern so viel alt Silbergeschirr, wozu soll das? es ist ein todtes Kapital, das ungenuzt da liegt, wir können ja bessern Gebrauch davon machen; wir wollen alles überflüßige verkaufen und zu unserer Haushaltung und deiner Profession verwenden. Der Vorschlag wurde genehmiget und bald war wieder Geld im Hause zum Markttage und zu Vergnügungen, und Felbel klagte nicht mehr über schlechte und nahrlose Zeiten.

Das todte Kapital war indessen ganz lebendig worden, und so in Unruhe gerathen, daß ein Theil nach dem andern bei einem freundlichen Juden seine Zuflucht gesucht hatte. Den überflüßigen Hausrath, der nur unnöthig das Haus belastete und im Wege stand, hatte man auch schon fortgeschaft, die Reihe kam an die alten Kleider, und schon ward überlegt, welche man von den neuern entbehren könnte.

Da gab's nun manche ernsthafte Stunde, in der man sehr sorgfältig die Ursachen aufsuchte, wodurch man so sehr zurükgekommen sey, und Entschlüsse faßte, wenn man sich nur einmal wieder erhohlt hätte, künftig mehr auf seiner Hut zu seyn.

Entschlüsse fassen ist eine ganz leichte Sache, aber nicht so leicht ist ihre Ausführung. Vielleicht, wenn Felbel mit seiner Frau sogleich nach Ost- oder Westindien wäre versezt worden, war es ein nüzliches, arbeitsames und brauchbares Ehepaar, das einen ganz verschiednen Lebenswandel anfieng und fortführte. Allein in Alsterstädt, wo sie so bekannt waren; wo man sie in gewissen Zirkeln zu sehen gewohnt war; wo die ganze Gesellschaft ohne die schöne, muntere und drollige Felbel todt war; wo so manche Spielgesellschaft, manches Frühstük im Weinkeller Felbeln jedesmal mit lautem Zuruf bewillkommte; in Alsterstädt sollte man sich auf einmal einschränken und allen den Vergnügen auf einmal entsagen, um die sie so viel waren beredet und beneidet worden; sollte sich dem Gespötte blos stellen, daß sie es nicht hätten ausführen können — alles das sezte ihren Ehrgeiz so in Bewegung, daß es ih-

nen schwer fiel, Zurükziehung und Einschränkung zu denken, geschweige sie zu vollziehen. Und doch, wenn sie an die Zukunft dachten! — ihr Haus war schuldenfrei gewesen, und jezt durften nur die Gläubiger aufwachen und sie mußten es räumen; es war so voll gewesen und war nun so leer! —

Wer das menschliche Herz kennt und weiß, wie unumschränkt eine veraltete und gleichsam zur Natur gewordene Gewohnheit darüber tyrannisirt, der wird mit seinem Verdammungsurtheile nicht so behend seyn. Sagen, wie gehandelt werden muß, ist so leicht, daß auch ein kleiner Knabe schon viel darüber zu reden weiß, aber einer eingewurzelten Gewohnheit entgegen handeln, ist — ich möchte bald sagen eben so viel, als einen krumm geheilten Finger grad biegen. Seyd also billig, lieben Freunde, und beurtheilt eure Nebenmenschen nicht lieblos; steht ihnen bei, helft sie aufrichten, und lernt aus ihrem traurigen Beispiele klug seyn. **Glüklich ist der Mensch und viel Freuden des Lebens sind ihm beschieden, der sich hütet, daß keine Gewohnheit bei ihm herrschend wird!**

Wie Felbels Umstände sich immer mehr verschlimmerten, und eine traurige Zukunft ihm mit Riesenschritten entgegen kam, so schlug sich das Glük auf einmal in's Mittel. Er hatte in — gleichviel in welche Lotterie gesezt, und wie er eben in tiefen Gedanken saß, wie er wohl zu Gelde kommen wollte, um sein gewöhnliches Kränzchen zu besuchen, dessen Stunde herannahte, so trat sein Kollekteur herein und verkündigte ihm, daß er — das große Loos gewonnen hätte, und daß er binnen vier Wochen die Ehre haben würde, ihm — das Douceur für ihn unabgerechnet — 8750 Thaler auszuzahlen.

Felbel riß Mund und Augen auf, hob die Hände in die Höh und — konnte kein Wort vorbringen.

Frau Felbel kam eben zurük, Herr Ypsilon, der artige Hausstudent, hatte sich heute die Ehre gegeben, mit ihr eine kleine Dorffahrt vorzunehmen.

Felbel fiel seiner Frau um den Hals, und vermochte immer noch nichts zu sagen. I nu Goldmännchen, sagte sie, was willst du denn? Du bist doch nicht etwa wieder einmal mit Grillen geplagt? Du hättest sollen

nachkommen, es war rechte artige Gesellschaft da, lauter honette Leute.

Koll. O nein liebes Madamchen, 's ist lauter Freude, lauter Freude ist's! und Sie können Sich immer auch freuen, denn denken Sie nur: er, er, er hat bei mir 's große Loos gewonnen; i nu, å er wird auch schon schöneros seyn, er kommt ja schon so manche liebe Zeit und frühstükt bei meinem Herrn, und ich hab' ihm ja auch zugeredt, daß er das Loos nahm, wie ich nu auch Kollekteur ward.

Fr. Felbel. Was sagen Sie da?

Felbel Ach liebes Weibchen! ich habe so wahr Gott lebt das große Loos gewonnen! Nu geh Alter, du sollst für deine Mühe ein gutes Douceur haben.

Der Alte gieng. Zur Aufklärung muß ich wohl sagen, daß dieser Kollekteur bloßer Subkollekteur und ein alter Keller oder Küper in dem Weinkeller war, wo Felbel sein gewöhnliches Frühstük einzunehmen pflegte.

Nun war unserer Eheleute eifriger und beständiger Wunsch: wenn sie nur einmal wieder etwas auf die Beine wären! so unvermuthet und so reichlich erfüllt. Schon

wur-

wurden allerhand Plane für die Zukunft entworfen, die Knopfmacherei ward abgedankt, und dafür ein Handel mit Seide und Kameelgarn vorerst angelegt, bis man sähe, wie man sich weiter ausbreiten könnte.

Ich will nicht weitläuftig seyn und manchen meiner Leser vielleicht ermüden, sondern kurz sagen, daß es ein ganzes Jahr sehr gut um die Anno Christi 17.. neu reparirte Haushaltung stand. Nach dessen Verlauf aber knüpfte man den Faden wieder an, wo man ihn abgerissen hatte, und trieb das Spiel weiter als vorher, weil jezt eine stärkere Triebfeder da war, und nach Verlauf von drey Jahren war es noch nöthiger, als vorher, daß wieder ein Kollekteur mit so erfreulicher Nachricht gekommen wäre; allein er blieb für dießmal aus.

Kurz Herr Felbel mußte sich endlich entschließen Studentenlaufer zu werden, und für einen und zwei Groschen, zerlumpt und zerlappt, Straße auf, Straße ab, laufen, wenn er sich sättigen wollte, und war zulezt froh, wie sein schwächlicher Körper hinfällig wurde, daß er ein Pläzchen im Hospital erhielt, wo er denn bald dieß mühselige Leben mit dem künftigen verwechselte.

Frau Felbel hielt sich noch einige Zeit ganz gut, weil verschiedne Herren Studenten, denen sie in ihrem Wohlstande Gutes gethan hatte, jezt so mitleidig waren, und ihr dann und wann eine kleine Beisteuer verschaften, und ihr auch sonstige Arbeit zuwiesen, wodurch sie einige Groschen verdienen konnte.

Allein auf die Folge hatte es keinen Bestand; denn theils giengen die bekannten Herren nach und nach ab, und theils — — ließen die jungen Herren Studenten, nach hergebrachter Sitte, immer lieber ihre kleinen Arbeiten von jüngern Frauenzimmern, als Frau Felbel war, verfertigen, und also nahm natürlich ihr Verdienst immer mehr ab, und ihre Lage ward von Tag zu Tage trauriger, ja sie sah sich endlich gezwungen, Vorübergehende um ein Allmosen anzusprechen, wenn sie ihren Hunger stillen wollte.

Wer die niedliche, schöne, muntere und modisch gekleidete Frau Felbel gekannt hatte, und sahe sie jezt! — Mancher spottete ihrer und zeigte, daß er Spott verdiene. Warum lernte er nicht lieber aus ihrem Beispiel einen aufmerksamen Blik in sein Inneres werfen? Guter Freund, bist du dem allen vorüber, was menschlich heißt?

Frau Felbel entschloß sich endlich, nach Fürstenstadt zu gehen, wo sie Verwandte hatte, ob sich vielleicht die ihrer annehmen möchten. Fürstenstadt liegt von Alsterstädt vierzehn Meilen. Ihre Reise gieng langsam, theils weil sie ihre Zehrung unterwegens erbitten mußte, theils weil ihr Körper durch die zeitherige schlechte und sparsame Kost sehr gelitten hatte.

Sie kam endlich an; suchte und fand ihre Verwandten; niemand wollte sie kennen, und sie ward zulezt zum Thore hinausgeführt. Ihr Zustand war schreklich! — Was konnte sie thun? sie wankte weiter, wieder den Weg nach Alsterstädt zu. Ungefähr fünf Stunden von Alsterstädt fand sie ein armer reisender Handwerksbursche auf ofnem Wege kraftlos, und mehr todt als lebend, liegen. Er redete sie an, fragte was ihr fehle, und sein Herz, das unter einem zerrissenen Tüfselrokke schlug, war edel und mitleidig genug, daß er sie, da er doch keinen Bündel hatte, auf seinen Bukkel hukte, und so mit ihr auf das nächste Dorf zu wanderte. Er langte vor der Schenke an; der Wirth versagte ihm den Eingang; er legte also seine

Bürde vor der Thür ab, und Frau Felbel bekam Konvulsionen und starb.

9.

Amanda Glanz und Friedrich von Muldenthal.

Herr Glanz war Prediger in Pfalldorf, hatte seine liebe Ehefrau sich auf der Akademie, wo er studiert hatte, ausgesucht und sie nachgeholt, und zeugte eine Tochter, die er durchaus Amanda genannt wissen wollte, weil er gleich bei ihrem Eintritt in dieses Jammerthal, in ihr das schönste Mädchen erkennen wollte.

Ob Ehrenpastor Glanz eine Offenbarung gehabt hatte, oder ob er ein so starker Physiognomist war, gilt hier gleich viel; genug seine Prophezeihung traf richtig ein, Amanda war ein Engel, den man nicht genug ansehen konnte, und der sich während des Ansehens immer zu verschönern schien.

Glanz wandte alle Mühe auf die Erziehung seiner schönen Tochter, und fühlte seli-

ge Freuden, wie er sahe, daß sich in dem schönen Körper eine eben so schöne Seele entwikkelte. So viel es ihm seine Philosophie und Kenntniß des menschlichen Körpers erlaubte, folgte er der Natur, half ihr auf, und litt nicht, daß der niedliche Körper durch Schnürbrust und enge Kleider zerpreßt und verpfuscht würde; ich will einen gesunden schlanken Stamm und keinen Zwergbaum ziehen, sagte er. — Und was noch mehr ist, welches immer bei unsern Herren Geistlichen ein sehr seltner Fall ist, er überschüttete den wißbegierigen Geist seiner Amanda nicht mit Catechismen- und Heilsordnungenwerk; mit Evangelien, Bußpsalmen und gottesfürchtigen Liedern; sondern er nahm Garten und Feld, Lufterscheinung und Himmelskörper, Mensch und Thier zum Leitfaden seines Unterrichts, und hatte das Vergnügen, daß seine Tochter in ihrem eilften Jahre reiner und richtiger von tausend Gegenständen urtheilte und ihren Schöpfer vernünftiger und aufrichtiger verehrte, als er es sich bewußt war, wie er die Akademie bezog.

Zu früh für Amanden starb ihr Vater, sie hatte eben ihr zwölftes Jahr zurükgelegt,

und das Bild hoher Vollkommenheit blieb im ersten Grundrisse.

Amandens Mutter zog nach ihrem Wittwenjahre in ihre Vaterstadt. Welchen Unterschied fand Amanda! Sie war ein Zögling der reinen einfachen Natur, und ward nun auf einmal auf einen Schauplaz der Künstelei, Ziererei, Blendung und Verstellung versezt. Jezt konnte sie nicht mehr in ihrem Flügelkleide leicht und ungepreßt mit munterm Gesange beblumte Fluren durchstreichen; fand unter keiner schattigen Eiche Kühlung, und konnte nicht mehr mit Lerche und Nachtigall im Gesange wetteifern. Es ward ihr oft so bange um's Herz, wenn sie in Mode gezwängt, so steif wie eine Dratpuppe, der lieben angenommenen Wohlanständigkeit wegen, da sizzen mußte, daß sie unwillkührlich einer ganzen gesitteten Gesellschaft zum Gelächter, eine Elegie mit schmelzendem Tone anstimmte. Weniger drükkende Langeweile fand sie in einem kleinen Zirkel junger Gespielinnen; nicht aber wegen gleicher oder nur ähnlicher Seelenstimmung, sondern weil sie sich hier mehr sich selbst überließ.

Man suche in Amanden etwa nicht eine Empfindlerin — sie war nichts weniger.

Alles

Alles war bei ihr ungekünstelter reiner Ausbruch der Natur; sie fühlte stark, ohne daß sie fühlen wollte, und ließ ihr Gefühl ohne allen Rükhalt aus. Ihre Munterkeit grenzte oft an Ausgelassenheit; sie folgte auch hier ihrem Gefühl ohne die geringste Rüksicht auf angenommenen Wohlstand. Natürlich, daß sie also von den wohl gemodelten und feintönigen Damen gewaltig abstach, und reichhaltigen Stoff zu mancher Unterhaltung gab.

Amanda war funfzehn Jahr alt und die Bewundrung aller Mannspersonen und der Gegenstand des Neides ihres Geschlechts; als sich nach und nach eine Leere in ihrem Herzen öfnete und langweilige und mismuthige Launen einstellten. Selbst ihre Lieblingsbeschäftigung, das Lesen, war nicht mehr hinreichend, sie aufzuheitern. Sie befand sich besser in der Unterhaltung mit jungen vernünftigen Männern; aber auch bei allen andern, nur nicht bei dem Grafen Eszet, fehlte ihr noch immer viel, um ganz heiter zu seyn.

In der wichtigsten Epoke des Lebens, wie sich jenes Bedürfniß, jene Leidenschaft entwikkelte, die so beglükt und selig, und eben

so leicht unglücklich und verworfen machen kann, verlohr Amanda ihre Mutter in einem hizzigen Fieber.

Ihre Tante, eine Kaufmannswittwe, nahm sie zu sich; eine Frau, die äußerst pünktlich nach dem Wohlstand lebte, und so große Anhängerin und Vertheidigerin der herrschenden Mode war, daß sie troz jenem Landfräulein, die einmal einen ganzen langen Monat in der Residenz zugebracht hatte, einem eben aus Paris kommenden gereisten jungen Manne geglaubt hätte, daß eben in Paris weite Mäuler Mode wären; und sie würde, wie jene, kein Bedenken getragen haben, das ihrige so weit aufzureißen, als nur möglich.

Amanda fühlte ihren Verlust sehr stark, und um so mehr, weil sie in ihrer lieben Tante gar nicht die Frau fand, mit der sie aus ihrem vollen Herzen sprechen konnte. Und noch unerträglicher ward ihr der Aufenthalt, wie die Traurigkeit sich mäßigte, und die Leere in ihrem Herzen und das Misbehagen sich wieder einfand.

Meine Leser müssen Amanden etwa nicht für so unwissend halten, daß sie nicht gewußt

wußt hätte, was ihr fehle. Ich liebe, gewiß ich liebe, sagte sie oft zu sich selbst, nur —

Sie war von Anbetern umringt, wenn sie sich nur auswagte, und nie war die Gasse so lebhaft gewesen, als seitdem sie da wohnte; allein unter allen den lieben jungen Herren, so groß ihre Anzahl auch war, fand Amanda keinen einzigen, der dem Verlangen ihres Herzens entsprochen hätte.

Keinen einzigen?

Doch ja der Graf Eszet; aber sie wagte es nicht, seinen Namen laut auszusprechen, geschweige den schmeichelnden Gedanken aufwachsen zu lassen: daß sie ihn liebe, und so innig liebe. Der Graf, wie kann er die Liebe eines armen Priestermädchens erwiedern?

So vernünftig Amanda dachte, und so sehr sie auf ihrer Hut war, wenn sie den Grafen sprach, ihre Schwäche nicht zu verrathen, so war es doch immer vergebliches Bemühen, daß er es nicht hätte entdekken sollen, daß er ihr nicht gleichgültig sey.

Das schönste Mädchen der Stadt im Triumphe aufzuführen, schmeichelte der Ei-

telkeit des Grafen viel zu sehr, als daß er sich nicht hätte vornehmen sollen, allen möglichen Gebrauch davon zu machen. Er ward also ihr erklärter, bald ihr wohlgelittner und endlich nach einigen Schwüren ihr geliebter Liebhaber.

Dabei beruhigte sich aber der Graf nicht, er suchte Genuß, und fand es widersinnig, daß ein so feurig liebendes Mädchen so vielen Widerstand leisten konnte. Er erniedrigte sich sogar bis zum flehentlichsten Bitten, er lag vor ihr auf den Knieen, und Amanda sagte:

Nein mein Graf, Sie haben das Bekenntniß meiner Liebe, mehr fordern Sie umsonst. Vermögen Sie es, was Sie mir zugeschworen, und wodurch Sie allein mein Herz aufschlossen, daß der Priester unsere Hände in einander legt, so bin ich Ihre Gattin und — — vermögen Sie es nicht, so sehen Sie mich nie wieder, und überlassen Sie mich den peinigenden Schmerzen unbelohnter — grenzenloser — unglüklicher Liebe.

Thränen und Schluchzen hemmten ihre Sprache.

Kurz drauf erschien der Graf mit außerordentlich heitern Mienen. „Uebermorgen,“ sagte er, „theure Amanda, sollen Sie meine Gemahlin werden. Wir fahren nach Liebethal zu einem Freunde von mir, alles ist in Ordnung, wir werden kopulirt, und künftiges Jahr gehn wir in mein Vaterland, und ich stelle Sie meiner Familie als Gemahlin vor.“

Aengstlich schlug Amanden das Herz, wie sie nach Liebethal fuhren. Sie traf einige Bekannte des Grafen, die Vermählung ward mit allen Zeremonien vollzogen, das Beilager gehalten, und Amanda als gnädige Gräfin bekomplimentirt.

Im süßen wonnigen Liebestaumel verfloß dieß Jahr und der Graf sprach nun oft von seiner Reise in sein Vaterland.

Meine Leser können ihn zum Russen, Pohlen, Liefländer, Curländer *) oder wozu sie wollen, machen, es benimmt der Geschichte nichts.

*) Auch einen Engländer, wenn es das teutsche Vorurtheil, daß Engländer großmüthig seyn müssen, zuläßt.

Endlich ward auch der Tag zur Abreise angesezt, und beschlossen, sich noch einige Zeit in Glanzstadt aufzuhalten.

Amanda bemerkte unterwegens, und noch mehr in Glanzstadt, eine ungewöhnliche Unruhe und Ungewißheit an dem Grafen, und stellte ihn oft liebeschmeichelnd zur Rede. Er suchte ihr so viel wie möglich auszuweichen, und machte Entschuldigungen und Ausflüchte, die für Amanden nichts weniger als befriedigend waren.

Drei Wochen waren sie in Glanzstadt gewesen, als der Graf des Abends, wie er nach Hause kam, Amanden sagte, daß er auf einige Tage verreisen würde; er hätte erfahren, daß ein guter Freund einige Meilen von hier auf seinen Gütern angekommen sey, den er noch einmal vor seiner Abreise aus Teutschland sprechen wollte. Er sagte es mit einer solchen Ungewißheit und mit so einem stotternden Tone, daß Amanden so bänglich um's Herz wurde, daß sie nichts mehr als: ohne mich reisen! sagen konnte.

Sie sezte sich in einen Sessel, und Thränen linderten zwar etwas die Beklemmung des Herzens, allein sie hoben nicht ein: ängst-

ängstliche Bekümmerniß, die mit aller Macht hervordrang.

Der Graf reiste ganz früh, Amanda sah ihn fahren, und nun überließ sie sich Kummer und Schmerz, deren Ursache sie nicht errieth und nicht aufsuchen wollte.

Gegen Abend des dritten Tages brachte der Briefträger einen Brief. Amanda erkannte des Grafen Hand, legte ihn unerbrochen hin, träumte sich Entschuldigungen, warum er selbst noch nicht kommen konnte, und legte sich ziemlich beruhiget zur Ruhe. Mit dem frühsten Tage erwachte sie ganz erquikt; der wohlthätige Schlaf hatte sie gestärkt, um — den Brief zu erbrechen und folgendes zu lesen:

Madmosell,

Auf meine Ehre versichre ich es Ihnen, daß es mir außerordentlich viel Ueberwindung gekostet hat, Sie zu verlassen, und legten es mir mein Stand und meine Verbindungen nicht so sehr schwer auf, ich hätte Ihnen den süßen Traum: meine Gemahlin zu seyn, nie benommen. Seitdem Sie, liebenswürdige Amanda, so

träumten, hab' ich Sie erst kennen und lieben gelernt, und fast bei jedem Beweise Ihrer ungeheuchelten und grenzenlosen Liebe den Anschlag meines Freundes Knisa, Sie auf solche Art zu hintergehen, verwünscht. Nein liebe Amanda, ich wiederhohl' es, Sie haben es nicht verdient, und glauben Sie mir auf mein Ehrenwort, hieng ich von mir allein ab, Sie wären und blieben meine Gemahlin.

Fluchen Sie mir nicht, liebenswürdige Amanda, bedauren Sie mich vielmehr, daß ich in Teutschland einen Schaz zurüklassen muß, den ich in meinem Vaterlande nicht wieder finde.

Unsere Trauung hat ein Freund von Knisa verkleidet vollzogen, und diese beide waren im Stande, mich zu bereden, das schönste und liebenswürdigste Mädchen zu hintergehen. Sie sind also wieder frei, theure Amanda, und bei Ihrer Schönheit, bei Ihren Talenten und liebevollem Herzen kann es Ihnen nicht fehlen, das Herz des besten Mannes zu rühren und zu besiegen.

Nicht als Entschädigung, denn wie wär' ich vermögend, diese Ihnen zu geben,

ben, sondern als kleine Unterstüzzung lege ich hier zwei Anweisungen bei, und überlasse es Ihnen, von welcher Sie Gebrauch machen wollen. Entweder Sie ziehen von angegebenem Banquier auf Zeit Lebens jährlich 1000 Thaler, oder Sie erheben auf einmal für alles 15000 Thaler. Ich glaube, liebenswürdige Amanda, Sie dadurch in den Stand zu sezzen, daß Sie als teutsches Mädchen von dem Stande, nicht zugreifen müssen, sondern wählen können.

Vergeben Sie mir, holdes Mädchen, daß ich einer Nothwendigkeit folge, die ich nicht abändern kann, und glauben Sie, daß Sie aufrichtig verehrt.

P. Eszet, Graf.

Amanda jammerte nicht, wie sie den Brief durchgelesen hatte; ihr Gefühl war für Jammer und Schmerz zu heftig, zu gewaltsam. Was war ich also? rief sie erbittert: ein betrognes Mädchen! eine armselige Beischläferin!

Was bin ich? eine verabschiedete Beischläferin! ein verworfnes Mädchen!

O Manngeschlecht, niemals hab' ich dich der Untreue fähig geglaubt, der man dich beschuldiget, aber du bist zu allem fähig, gewiß! da einer deiner Bessern sich zu so niedrigem und schändlichem Betrug herablassen konnte.

Sie war lange unschlüßig, ob sie die Unterstützung vom Grafen annehmen sollte; ihr Ehrgeiz widersprach eifrig, allein Bedürfniß erhielt das Uebergewicht.

Die meisten meiner Leser, wo nicht alle, werden Amanden bedauren und sie vielleicht lieben, ohne daß ich mir Mühe gegeben habe, sie umständlich nach ihrer ganzen Liebenswürdigkeit zu schildern. Ich möchte also nicht gern, daß sie in ihren Augen verlöhre; allein ich fürchte, daß wenige ihren Entschluß billigen werden.

Sie machte Gebrauch von der Anweisung auf 15000 Thaler und gieng in eine glänzende Residenz, wo damals Zusammenfluß von großem und reichen, inländischem und ausländischen Adel war, und miethete sich, unter dem Namen Madam Glanz, ein eigen Haus.

„Ich bin einmal herabgewürdiget, (man höre die Bewegungsgründe ihres Entschlusses)

ses) und ich würde mir es nie vergeben, wenn ich einen redlichen Mann hintergehen sollte. Mit einem weniger redlichen, der diesen Betrug verdiente, würd' ich nicht zufrieden leben können; was kann ich also thun? Ich will bleiben, was ich bin, und junge und alte reiche Wollüstlinge sollen den Betrug des Grafen büßen. Ist hier Unrecht in meiner Handlung, so sollen gute Thaten, so viel mir Gelegenheit und Verhältniß ausüben lassen, das Gleichgewicht halten.

Amanda hatte nicht längst ihr achtzehntes Jahr zurükgelegt, als sie ihre Wohnung in der Residenz Grosstadt bezog. Ohne ihr bezauberter Anbeter zu seyn, mußte ihr jeder hohen Grad von Schönheit zugestehen, und niemand, der sie sprechen hörte und handeln sahe, verließ sie ohne ein Vergnügen, das an Entzükken gränzte. Ihr Schiksal hatte das Feuer, das sonst aus ihren Augen so mächtig strahlte, gedämpft und mit einem schwermüthigen Schmachten verwechselt, das ihren Reiz um ein Großes vermehrte.

Sie hatte sich kaum einigemal öffentlich gezeigt, als sie Besuche von den Vornehmsten und Angesehensten erhielt; und bald sprach man in allen Assembleen und Gesell-

schaften blos von der schönen Fremden, so wie die ganze Straße, in der sie wohnte, von der Gutheit und Wohlthätigkeit der fremden schönen Madam sprach. Man erzählte sich hundert Geschichten, die alle einander widersprachen, wer Madam Glanz eigentlich sey, keine aber näherte sich der Wahrheit, und nach allen war sie eine Dame von Stande, die unbekannt leben wollte.

In kurzem war ihr Haus ein Sammelplaz der feinen, gelehrten und vornehmen Welt. Wöchentlich gab sie einmal Nachtessen, einen Tag war Konzert, und einen andern versammleten sich alle schöne Geister. War sie keine Ninon Lenclos für Frankreich, so war sie es gewiß für Teutschland. Feine Sitten, Wohlanständigkeit, Geschmak, lebhafter Wiz und muntere Laune schien die ganze Gesellschaft in ihrer Gegenwart zu beleben. Die Hochachtung, die sie jeden, so hohen Standes er war, gegen sich einzuflößen wußte, theilte sich jedem der Gesellschaft mit, und niemand erlaubte sich nur einen Anschein von Ausgelassenheit, und jedermann versicherte, nur bei Madam Glanz sey eigentliches Vergnügen zu Hause.

Die immerwährenden Lobsprüche machten endlich auch die Damen neugierig, Madam Glanz kennen zu lernen, und es wurden Partien angeordnet, wo man sie sprechen konnte, ohne seinem Stande etwas zu vergeben.

Man sah sie, sprach sie, und urtheilte:

„So viel ich von einemmale urtheilen kann, sagt man nicht zuviel von der Glanz. Sie muß eine sehr feine Erziehung gehabt haben.“

„Aber ihre Nase, Gnädige Frau, ist doch nicht so schön, als man sie macht.“

„Es wundert mich gewaltig, sie geht fast gar nicht geschnürt.“

„Alles was sie sagt, fließt so natürlich, und der Ton ihrer Stimme ist ungemein insinuant.“

„Mir däucht aber die lächelnde Miene, wenn sie spricht, wäre etwas affektirt!“

„Sie erwekt aber Zutrauen, und es ist, als ob man mehr zu sprechen wüßte.“

Kurz jedes Urtheil war Lobspruch für Amanden, so lange, bis man sich erzählte: der —ische Gesandte unterhielte ihre Haushal-

haltung, und sey deklarirter Liebhaber. Man sagt viele Damen wären ganz froh gewesen, daß sich doch endlich eine Gelegenheit gezeigt hätte, daß man von Madam Glanz nachtheilig sprechen konnte.

Der —ische Gesandte war endlich so glüklich gewesen, alle seine Nebenbuhler auszustechen, und vielleicht blos deswegen, weil es ein Landsmann von Amandens Grafen war. Dieß machte aber im Ganzen weiter keine Veränderung, als daß der Gesandte bei den Nachtmahlzeiten oben an saß; übrigens war Amanda allen Gästen noch alles, was sie ihnen vorher war.

Ich will über eine Reihe Jahre hinwegspringen, aus Besorgniß keusche Augen zu beleidigen, wenn ich zu sehr in's Detail gehen wollte, unerachtet ich fast behaupten möchte, daß Amanda, oder soll ich sagen die Buhlerin, keuscher lebte, als manche hochgepriesene, ehr- und tugendsame Ehefrau; denn nie konnte sie ein erklärter Liebhaber nur beschuldigen, daß sie mit irgend einem zugleich vertraut umgienge, und dann mußte er sich auch gleich im ersten Vertrage gewisse Bedingungen gefallen und in vorge-

schriebne Grenzen einschränken lassen, wenn anders die Sache zu Stande kommen sollte.

Nach Verlauf von vierzehn Jahren rief Amanda ihr Mädchen. „Lieschen,“ sagte sie, „ich werde hier fortziehen, ich will in die Schweiz, willst du mit?“

„J Madam,“ sagte Lieschen, „und wenn es bis an's Ende der Welt wäre! wo fänd' ich wieder so eine gute Herrschaft.“

Amanda hatte ein Kapital gesammlet von 50000 Thalern, ungerechnet den vielen Schmuk und Geschmeide, das sie von ihren Anbetern besaß. Sie war die Lebensart müde, und wollte nun in Einsamkeit und ungekannt ihre übrigen Tage in friedlicher Ruhe zubringen, und hatte dazu die Schweiz gewählt.

„Der Leichtsinn eines Mannes, sagte sie, hat mich berükt und hat mich zur Buhlerin herabgewürdiget; ich habe seinem Geschlechte gezeigt, was eine Buhlerin seyn kann; ihr Leichtsinn hat mich bereichert, ich habe wohlgethan, Arme und Nothleidende sind nie ohne Hülfe und Beistand von mir gegangen, und ich trete, so viel es nach meiner Verfassung seyn kann, mit Ehren vom Schauplaz.“

Mehrere suchten sie von ihrem Entschlusse abzubringen, allein sie blieb bei ihrem Vorsazze. Ein junger Kaufmann bat um ihre Hand, und erhielt zur Antwort: „weil ich Sie liebe, wohldenkender Mann, will ich nicht Anlaß geben, daß man zweideutig von Ihnen denke. Man kennt Sie — und kennt mich.“

Heimlich war sie abgereist, von Vernünftigen geschäzt und geliebt, und ich kann hinzusezzen geehrt, und lange ward ihre Abreise von mehr als hundert Armen bedauert.

Möchte man mich nicht der Partheilichkeit für meine Heldin beschuldigen, so würd' ich angeben, wie viel Mädchen sie erziehen lassen, wie viel verheyrathet oder sonst versorgt, wie viel zurükgekommenen Bürgern sie aufgeholfen, und wieviel sie mehr gethan, als zehn tugendsame, gottesfürchtige, eheliche Beaten, die über das ruchlose Leben sich angewöhnt haben, Seufzer auszustoßen.

In Frankfurt am Main hielt Amanda Rasttag, und beschloß einige Wochen da zu bleiben. Schon am ersten Abend hatte sie in dem Zimmer neben an starke Seufzer gehört, und hörte sie den zweiten und dritten Abend.

Lieschen ward gefragt, ob sie wohl wüßte, wer das Zimmer neben an bewohne?

„Es ist ein Offizier, war die Antwort, aber er ist so leuteschen, wenn er mich bemerkt, so stürzt er ordentlich in's Zimmer oder die Treppe hinunter, was ihm am nächsten ist.“

„Ich möchte den Offizier wohl sprechen — Lieschen, weißt du keinen Rath? Ich weiß selbst nicht warum? Ich glaube — er seufzet des Abends nicht ohne Ursache so stark, daß ich es in meinem Schlafzimmer höre.“

„I Madam, warum viel Umstände? ich geh' zu ihm, und wenn ich ihn beschleichen soll, und bringe eine Schürze voll Komplimente von Ihnen, und der Herr Griesgram wäre unstreitig hier bekannt, weil sie so viel ausgiengen, und Madam wären es nicht. Madam hätten erwartet, daß Herr Griesgram so galant seyn, und Bekanntschaft suchen würde — da das aber nicht geschehen wäre, so, und so weiter, und so weiter.“

„Thu das, Lieschen! nur zulezt mach' eine kleine Veränderung, damit der gute Mann sich nicht beleidiget finde.“

„Las-

„Lassen Sie mich sorgen, Madam, wenn's nöthig ist, will ich so viel Veränderungen hineinbringen, als in Ihrem Lieblingsrondo sind."

Lieschen richtete ihren Auftrag nach Wunsche aus, und wußte den Herrn Hauptmann zu beschleichen, so sehr er vermied ihr zu begegnen. Er erkundigte sich, wer Lieschens Herrschaft sey, und diese war mit der Antwort fertig, daß sie es selbst nicht recht wisse, sie sey erst kurze Zeit bei ihr, und müsse sie Madam schlechtweg nennen. Der Herr Hauptmann ließ sich unterthänigst empfehlen, und wollte die Gnade haben, um zehn Uhr seine unterthänigste Aufwartung zu machen.

Nichts gewisser, als Amanda sucht den Offizier in's Garn zu lokken, werden viele Leser glauben. Die Folge wird lehren, ob sie recht geglaubt haben.

Der Herr Hauptmann erschien, und so gleichgültig übrigens Bekanntschaftskomplimente auf Reisen seyn mögen, so fand sie doch der Hauptmann bei Amanden so interessant, daß er ohne Weigerung die Einladung, mit ihr zu speisen, annahm.

Den folgenden Tag ward eine Spazierfahrt beliebt, und am Abend in Gesellschaft gespeist. Man stand auf, und der Hauptmann wollte sich, Wohlstands wegen, empfehlen.

„Bleiben Sie noch, Herr Hauptmann, sagte Amanda mit jenem zauberischen Lächeln, womit sie so manches Männerherz festgehalten; noch eine Flasche Wein!

Wenn wir die Stunden verplaudern, dürfen wir sie nicht verseufzen.“

„Verseufzen! — Gnädige Frau“ —

„Nichts von gnädig, mein Herr Hauptmann — Wovon andern; wir möchten sonst in Versuchung gerathen zu seufzen, wenn wir zu viel davon reden. Allem Ansehn nach sind Sie in —ischen Diensten? Sind vielleicht hier auf Werbung?“

„Keines von beiden, Madam, ich war in —ischen Diensten; diente von meinem zwölften Jahre an.“

„Und haben also Ihre Dimission genommen?“

„Madam — ich ward reduzirt! — Sie wollten nicht von Seufzen reden, und führen mich auf die Ursache so vieler Seufzer.“

„Reduzirt? Wenn meine Neugierde Ihnen nicht lästig wäre! — Ich nehme Theil an Ihrem Schiksale, und — verzeihn Sie mir, mein Herr Hauptmann, ich will Ihnen aufrichtig gestehen, Ihre Seufzer sind durch die Wand in mein Schlafzimmer gedrungen, und haben mich neugierig gemacht. Kann mein offenherziges Geständniß bei Ihnen die Ursache entschuldigen, aus der ich Ihre Bekanntschaft gesucht habe?“

„Ich würde viel Unempfindlichkeit verrathen, wenn ich diese Theilnehmung, die nur zu deutlich aus Ihren schönen Augen leuchtet, gleichgültig ansehen wollte. Hören Sie also, schöne Frau, ob ich Ursache zu seufzen habe oder nicht:

„Mein Geschlechtsname ist von Muldenthal und mein Vaterland ist Rohrland, das von Edelleuten wimmelt. Mein Vater war keiner der ärmsten, allein er hatte eine starke Familie. Ich kam frühzeitig in Dienste, und hatt' es in langen Jahren bis zum Lieutenant gebracht. Vor dem Ausbruch des Krieges, wie freiwillige Offiziers zu einem Freikorps aufgefordert wurden, war ich einer der ersten, der sich angab, und ward Hauptmann mit einer Kompagnie. Wie

lange

lange der Krieg gedauert hat, ist bekannt; unser Korps ward reduzirt, alle Offiziere wurden auf halbe Gage gesezt, mit Versicherung baldigen Unterkommens; ich habe von höchsten Händen handschriftlich die schönsten Versicherungen aller Zufriedenheit, und habe die Jahre her gehoft und mein kleines Hab und Vermögen verzehrt, und nun — ich bin entschlossen nach Amerika zu gehen, und wenn mich ein teutscher Fürst als Fähndrich hinschikt" — *)

Herr von Muldenthal war bewegt, und Amanda befand sich vielleicht das erstemal in der Verlegenheit, daß sie nicht wußte, was sie sagen sollte. Gern hätte sie ihm ihre Börse angeboten, allein alles, was der Mann sagte, verrieth einen Stolz, dem sie mit einem solchen Anerbieten nicht zu begegnen wagte. Endlich fand sie einen Weg, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, daß sie nach seinen Brüdern fragte und so noch ein Stündchen verplauderte.

Wie am folgenden Morgen der Herr von Muldenthal seinen Besuch abstattete, traf er

*) Es war um die Mitte des amerikanischen Krieges.

Amanden, daß sie ihre Kostbarkeiten auskramte. Er erstaunte über die Menge und über die Pracht, und wollte zurük gehen; allein Amanda gieng ihm entgegen, nahm ihn liebelächelnd bei der Hand und sagte:

„Gut daß Sie kommen, lieber Herr Hauptmann, ich wollte eben so frei seyn und Sie rufen lassen. Sehn Sie, ich bin am Auskramen, ich habe Lust eine Galanteriehändlerin zu werden, und Sie verstehen Sich unstreitig auf dergleichen Kostbarkeiten, Sie sollen mir dieß und jenes taxiren.“

„Ich muß bekennen Madam, daß ich —

„Zum Exempel dieses Kreuz und diese Armbänder, das Wasser ist rein und schön, ich glaube die Steine können einer Fürstin Arme zieren, meinen Sie nicht.“

„Sie sind so kostbar, als ich sie nie gesehen, allein“ —

„Und dieser Ring da, und dieser; besonders dieser! es ist wahre Thorheit, ein Kapital an einem Finger zu tragen, das manchem Dürftigen aushelfen könnte. Meinen Sie nicht, lieber Herr Hauptmann.“

„Es ist wahr Madam, er ist kostbar!“

„Und diese Uhr; sie soll 130 Stük Dukaten gekostet haben! es ist viel Geld! und für das viele Geld zeigt sie nicht einmal die Stunden so richtig an, als eine Uhr für fünf oder sechs Dukaten.

„Sie sehn noch viel Sachen hier, lieber Herr Hauptmann, womit ich mich schmükken und puzzen könnte, und wenn ich auch noch so eitel wäre, und daher hab' ich mich entschlossen, diese Kleinigkeiten besser anzulegen, als sie bei mir angelegt sind. Und — rathen Sie wohl, wie ich dächte?"

„(Zukt die Achseln) Ich werde fehl rathen! — allein — vielleicht sie zu Gelde machen und ein Kapital niederlegen" —

„Ich habe eine doppelte Bitte, lieber Herr Hauptmann — ich bin nun einmal so ein närrisches, zutrauliches Mädchen — wollen Sie mir wohl meine Bitte gewähren?"

„Alles was in meinem Vermögen steht, befehlen Sie Madam."

„Sie ist doppelt, lieber Herr Hauptmann, und Sie können sie mir ohne Einschränkung gewähren, wenn nicht — verzeihen Sie mir meine Offenherzigkeit — wenn Ihnen

nicht Ihr Ehrgeiz, der so deutlich aus Ihren Augen spricht, entgegen ist.“

„Ich muß bekennen Madam, daß ich mich in einer Verlegenheit befinde, in der ich nie war, wenn ich das Weisse in des Feindes Auge erblikte. Ihr Ton, die Biegung Ihrer Stimme, die zaubernde Art Ihres Vortrags, das Räthselhafte Ihrer schönen Augen — Ich bitte Madam, erklären Sie Sich.“

„Ganz deutlich, lieber Herr Hauptmann, will ich's thun. Sie haben die Gefälligkeit und nehmen diese Sächelchen und machen sie zu Gelde.“

„Mit tausend Freuden, und ich geb' Ihnen mein Ehrenwort, mein theurester Schwur! ich will mir alle mögliche Mühe geben, jedes so hoch unterzubringen, als es seyn kann, und Ihnen in kurzer Zeit die Summe in Ihre schönen Hände überliefern.“

„Mein Herr Hauptmann, Sie verstehn mich nicht ganz. Es sey gewagt, wie Sie es auch aufnehmen: ich habe es Ihnen bestimmt.“

„(Erstaunt) Mir Madam?“

„Ihnen, mein Herr Hauptmann. Stille, stille, lassen Sie Ihren Ehrgeiz nicht auflodern. Glauben Sie einen Augenblik in mir eine Verwandte, eine alte Tante zu finden. Und im Grunde ist es ja nichts! lauter Sachen, die mir zur Last liegen.“

„Unerklärbar! — Madam — ich bin vermählt — habe Frau und Kind!“

„Wozu das? — hah! Nun ja, — ich glaube, ich verstehe Sie mein Herr, was Sie damit sagen wollen! — Könnte mein Ehrenwort auch Schwur seyn! — Lieber Herr Hauptmann, sagen Sie mir einen Schwur vor, — den fürchterlichsten, und ich will ihn genau nachsprechen, daß mir der Gedanke, den Sie mir beimessen, nicht entfernt eingefallen ist. Und werden Sie mir glauben, mein Herr, wenn ich Ihnen eben so heilig versichere, daß Sie Sich vergeblich bemühen würden, den Gedanken in mir zu erzeugen, und wenn Sie mir hundertmal mehr vorlegten?“

„Allein edles Weib — Staunen benimmt mir die Gedanken — Ich kann es nicht annehmen!“

„Sagt es Ihnen ihr Genius, wer ich bin? und daß ich nicht verdiene das Vergnü-

gen zu genießen, einem edlen und braven Manne in dem Moment beizustehen, wo er es bedürftig ist? (Sie sezt sich auf's Kanapee, sieht nachdenkend vor sich hin und schweigt; der Hauptmann scheint immer reden zu wollen und ist unentschlossen. Endlich sagt Amanda ganz gleichgültig:)

„Sie haben eine Gemahlin, Herr von Muldenthal; sie ist doch nicht hier?"

„Ich habe Gemahlin und Kind! — Ich hab' Ihnen meine Geschichte nur halb erzählt, weil ich glaube, daß ich hier zu sehr ohne Klugheit gehandelt habe, als daß mir die Erzählung Ehre macht.

„Der Zufall hatte mich mit einer Wittwe von Stande bekannt gemacht. Die Dame machte außerordentlichen Aufwand, galt für sehr reich und als eine Person, die noch vielen Einfluß hatte. —

„Ich will kurz in meiner Erzählung seyn. Ihre Fräulein Tochter gefiel mir, und ich glaubte mich dem Glük im Schooße, wie ich Beifall fand. Die Heurath ward bekannt gemacht, und ein Theil meiner Bekannten beneidete mich, und andere wünschten mir Glük, daß es mir gelungen wäre, mich auf

diese Art aus der Verlegenheit zu ziehen. Das Beilager ward mit aller Pracht gehalten, und ein ganzes volles Jahr verstrich in Freude und Vergnügen — und kein Anschein zeigte sich, daß ich mich jetzt besser poußiren könnte; im Gegentheil merkt' ich die Abnahme meines kleinen ersammleten Kapitals sehr stark, weil meine Schwiegermutter alle Ausgaben an mich wies.

„Ich sprach mit ihr oft von meinem Unterkommen und ward zur Gedult verwiesen, bis sie starb.

„Nun war auf einmal der Schauplatz verändert. Gläubiger fanden sich ohne Zahl. Meiner Frauen Trauring, Brautschmuk, Hochzeitkleid war nicht einmal bezahlt.

„Ich rechnete und überrechnete; alle liegende Güter nebst allen Mobilien wollten nicht hinreichen die Gläubiger zu bezahlen. Madam — ich verfiel in eine Gemüthsverfassung, und bei Gott! — Ich bin gestraft für meine Ehrsucht, oder vielmehr daß ich ein Mittel, sie zu befriedigen, wählte, das ich an einem andern getadelt hätte. Nun folgte mein Entschluß: Ich machte alles zusammen, bezahlte die Gläubiger, rettete ein

 klei-

kleines Gütchen, das kaum hundert Thaler einträgt, gieng ernstlich an die Minister und höhern Orts, und wie ich abermals bloße Vertröstungen erhielt, räumt' ich meiner Frau und meinem Kinde das Gütchen ein, bat sie, sich einzuschränken, gut zu wirthschaften, und ihr Kind mit möglichster Sorgfalt zu erziehen, und ich nahm den kleinen baaren Geldvorrath, reiste kärglich, suchte Dienste, und bin hier und habe alle meine Versuche bisher vergebens gewagt."

Amanda schwieg.

„Sie schweigen Madam? Bei meiner gestrigen Erzählung sah ich Sie bewegt, und fühlte mein Unglük nur halb, und nun Sie mein Elend ganz übersehen, versagen Sie mir die süße Empfindung eine theilnehmende Seele zu sehen?"

„Mein Herr Hauptmann, sind wir immer Meister unsers Gefühls? Und wie? wenn es mir jezt um so empfindlicher wäre, daß Sie mir ein Vergnügen versagen, wodurch Sie vielleicht in den Stand gesezt würden, Ihr Vaterland und Ihre Familie, wenigstens vorerst noch nicht zu verlassen. Ich kann freilich darüber nicht urtheilen, (und Sie werden meine Voreiligkeit verzeihen,) da

ich

ich nicht weiß, wie gleichgültig Ihnen beide seyn können.

„Madam, diese Bitterkeit würkt doppelt, da mein Gemüth ohnehin in der größten Bewegung ist."

„Lassen Sie uns davon abbrechen, lieber Herr Hauptmann, es findet sich ja wohl eine angenehmere Materie zu unserer Unterhaltung. — Apropos! waren Sie nie in Grosstadt? ich komme eben daher und habe viel Vergnügen da gefunden."

„(Verlegen) Ich war mehrmals da und noch vor einigen Monaten."

„Das freut mich ungemein! so werden Sie auch unstreitig Madam Glanz kennen, von der man so viel Wesens macht. Sagen Sie mir doch, lieber Herr Hauptmann, Ihre Meinung."

„Ich kann Ihnen mit nichts dienen, Madam, als mit dem Allgemeinbekannten: daß sie eine bezaubernde Person seyn soll, daß sie viel Aufwand macht, daß sie ihre Verehrer in außerordentliche Kosten versezt, und über alle Maßen wohlthätig seyn soll."

„Sie haben sie also unstreitig auch gesprochen."

„Nein

„Nein Madam; ich habe sie blos gesehen, bin denen beigefallen, die sie den Brillant von Grosstadt nannten, und bedaurete, daß sich ein solches Meisterstük der Schöpfung zur Buhlerin herabwürdigte.“

„Man sagt verschiedne junge Herren sollten ihrentwegen ihre Vermögensumstände ziemlich zerrüttet haben.“

„Gewiß hat man es nicht ohne Grund gesagt, denn sie wird keine Ausnahme unter den Buhlerinnen machen.“

„Sie haben sie also nie gesprochen?“

„Nein Madam!“

Die Unterhaltung wollte nicht fließen, der Hauptmann empfahl sich, und ward heut nicht zum Mittagsessen eingeladen.

„Was mich für den Mann so eingenommen haben mag? sagte Amanda zu sich selbst, wie er fort war. Wie edel! er überläßt seiner Gattin den Ueberrest des gescheiterten Vermögens und geht hin und sucht sein Unterkommen. Dürftigkeit und Mangel beweist sein ganzes Ansehen.“

Lieschen ward gerufen, und sie muste besorgen, daß ein Juwelier kommen sollte.

Sie machte einen großen Theil ihrer Kostbarkeiten zu Gelde, ließ die Postpferde auf übermorgen bestellen, und reiste ab ohne sich dem Herrn Hauptmann zu empfehlen.

Er kam einigemal vor ihr Zimmer, glaubte, sie wäre ausgegangen, und erst den folgenden Tag erfuhr er auf sein Nachfragen, daß Madam abgereist sey.

Die Nachricht befremdete ihn, und unter allerhand Glossen über die sonderbare Frau, nahm er seine Brieftasche und durchblätterte seine Papiere. Ein unbekanntes Papier fiel ihm in die Hände, und man stelle sich sein Staunen vor, als er es aufmachte und eine Anweisung auf 2000 Gulden an den Banquier B.. las. Von ihr ist sie, rief er endlich laut; wie ich ihr vorgestern den Brief von meiner Julie vorgelesen habe, hat sie mir —

Indem trat ein wohlgekleideter junger Mann herein:

„Verzeihen Sie, hab' ich die Gnade den Herrn Hauptmann Friedrich von Muldenthal zu sprechen?"

„Ich bin es selbst."

„So werden Sie eine Anweisung an unser Comtoir auf 2000 Gulden besizzen, sie stehen zu Ihrem Befehl.“

Der Hauptmann wußte nicht, wie er sich benehmen sollte und sagte endlich ganz stotternd, daß er sie abholen lassen wollte.

Ein Briefträger bringt einen Brief:

„Sind ihr Gnaden der Herr Hauptmann von Muldenthal?“

„Der bin ich!“

„Ich bekomme einen Kreuzer!“

Der Hauptmann gab dem Manne seinen Kreuzer, besah Ueberschrift und Siegel, kannte beides nicht, erbrach den Brief und las:

Mein Herr,

Das Meisterstük der Schöpfung, das Sie bedauert haben, daß es sich zur Buhlerin herabgewürdiget; die Buhlerin, die nach Ihrer Behauptung keine Ausnahme von der Regel machen kann, und die Vermögensumstände verschiedner junger Herren zerrüttet hat, ist so frei, sich Ihnen schriftlich zu empfehlen, weil sie ein gewis-

wisses Etwas zurükhielt, es mündlich zu thun.

Vielleicht wär' ich im Stande Ihnen eine bessere Meinung von mir beizubringen, wenn ich Ihnen meine Geschichte erzählte und Ihnen überhaupt von meiner Denkungsart eine kleine Uebersicht vorlegte; allein die Zeit jezt unterwegens ist mir zu kurz dazu. Verzeihen Sie mir, daß ich Ihrem Ehrgeize vielleicht zu nahe trete, ich habe gewiß keinen andern Bewegungsgrund, als den Drang meines Herzens, und blos dem zu folgen hab' ich List zu Hülfe genommen.

Wollen Sie mich so viel würdigen, ein kleines Andenken von mir zu tragen, so dürfen Sie nur inliegendes Billet nach der Aufschrift noch vor Ende dieser Woche gehörigen Orts abgeben.

Führt Sie übrigens das Schiksal einmal nach Lausanne, so sehn Sie zu, ob Sie in Madam Rosenkranz die Buhlerin finden, die Madam Glanz in Grosstadt war.

Amanda Glanz.

Von

Von Muldenthal war einem Träumenden ähnlich; eine Idee drängte sich der andern vor, und keine war deutlich.

Und ich glaube jeder meiner männlichen Leser würde sich in gleicher Lage befunden haben; denn den Vorgang so grad hingenommen: Bekanntschaft mit einem artigen Frauenzimmer in einem öffentlichen Hause einer fremden Stadt gemacht, die uns unsere Verlegenheit auslokt und uns so 400 Stük Dukaten schenkt und stillschweigend abreist, klingt in unsern aufgeklärten Ohren so wie eine Erzählung aus der Feenwelt.

Und noch feenmäßige muß es dem größten Theil meiner schönen Leserinnen klingen, daß ein Frauenzimmer von solchem Geschmak, und nach allen Umständen von solcher Prachtliebe, Schmuk und Geschmeide zu Gelde macht und so eine Summe einem fremden unbekannten Offizier ohne alle Ursache aufdringt; ja wenn er noch unverheurathet gewesen wäre, oder Amanda sonst einen Vortheil zu hoffen gehabt hätte.

Und wenn es noch wirklich feen=mäßiger klänge, so kann ich nicht dafür, und alle Schuld fällt auf Amandens sonderbaren Karak-

rakter, oder wie sie in ihrem Briefe sagt, auf den Drang ihres Herzens.

Von Muldenthal ließ seinen Gedanken, nach Amerika zu gehen, fahren, er gieng mit dem Billet in Amandens Briefe zu einem Uhrmacher, der ihm eine schöne goldne Uhr mit Amandens Portrait auslieferte, nahm Postpferde und überraschte seine Julie ganz unvermuthet.

Nun wünscht' ich, meine Anekdote wäre zu Ende und ich könnte den Herrn von Muldenthal versorgen, ihn ruhig und zufrieden mit seiner Julie hausen, Amanden in ihrer Einsamkeit vergnügt und wohlthätig leben, und dann allesammt in dem Herrn sanft und selig entschlafen lassen; denn es ist mir wirklich unangenehm, daß ein Todesfall, — die erste Zuflucht vieler unserer neuern Romanenschreiber, wenn sie die Scene verändern wollen, und das einzige Plan- und Regelmäßige ihres ganzen Werks; — der Sache noch eine ganz andere Wendung geben muß, eh' ich alles abschließen kann.

Schon gieng es in's vierte Jahr, daß Amanda unweit Lausanne ein kleines Landhaus bewohnte, und zufrieden und vergnügt

und von allen, die sie kannten, geschäzt und geliebt lebte. Noch hatte sie nicht das Rauschende und Glänzende ihrer vorigen Lebensart vermißt; ihr war es, als ob sie von jeher ein so einsames und eingezogenes Leben geführt hätte. Bücher waren ihre liebste Unterhaltung, und Wohlthun ihre liebste Beschäftigung.

Nur mit dem Herrn von Muldenthal unterhielt sie einen sparsamen Briefwechsel, und freute sich ungemein, wie er ihr schrieb, daß ihm ein starkes Gut von 1500 Thalern jährlichen Ertrags von einer weitläuftigen Verwandte seiner Gemahlin durch Erbschaft zugefallen sey; und betrübte sich sehr, wie er ihr jezt die traurige Nachricht gab, daß er seine Gemahlin durch die grassirende Ruhr verlohren hätte.

„Ich bin sehr gerührt," schreibt sie an den Herrn von Muldenthal, „über Ihren Verlust. Das Schiksal scheint Sie blos anzulächeln, um Ihnen einen desto bittern Becher zu reichen. Ich bin einige Tage außerordentlich traurig gewesen, und noch hat sich meine gewöhnliche Munterkeit nicht wieder eingefunden. Warum lieber Herr von Muldenthal mag Ihnen

wohl

wohl so viel Harm und Kummer beschieden seyn? Ich werde wehmüthig, wenn ich Leidende sehe, und fühle Verlangen einen Theil ihnen abzunehmen, weil mich das Verhängniß so ganz damit verschont.

„Womit hab' ich es verdient, daß es bei mir steht, mir alle Vergnügungen zu schaffen, die mein Herz fodert? die einzige ausgenommen, dem Leidenden seine Bürde ganz abzunehmen; allein dazu gehört Allmacht, und diese zu wünschen ist strafbarer Stolz, da wir weites Feld genug haben, menschliche Macht zu üben und in Wirksamkeit zu erhalten, wenn wir wollen."

Ich weiß nicht, ob man viel schöner denken und sprechen kann? und so ist der ganze Brief, den ich gern ganz hergesezt hätte, wenn ich nicht befürchtet hätte zu weitläuftig zu werden.

Im folgenden Jahr erhielt Amanda abermals einen Brief vom Herrn von Muldenthal, worinnen er sehr über die Einsamkeit, über die Beschwerde seine Fräulein Tochter zu erziehen, und über die Vernachläßigung seiner Haushaltung klagte.

Und wie staunte Amanda, als er zulezt um ihre Hand bat, und feierlichst versicherte, daß er nur durch sie glüklich seyn könne.

Amandens Antwort folgt hier ganz:

Mein Herr,

In welches Erstaunen mich der Nachsaz Ihres Briefes versezt hat, vermag ich Ihnen nicht zu schildern. Sie sind ein Edelmann, Sie sind Offizier, und ich habe Sie für einen Mann gehalten, der beides zu schäzzen und zu behaupten weiß, und der seine Ehre höher als alles, höher als sein Leben achtet. Wie kann ich mich so hintergangen haben? oder vielmehr, wie trüglich müssen Ihre Augen und Ihr Betragen seyn, daß ich mir ein so falsches Bild von Ihnen entwerfen konnte, da ich vor ungefähr fünf Jahren das Glük hatte, Sie kennen zu lernen.

Und wie soll ich das reimen? in äusserster Dürftigkeit sind Sie zu stolz, eine kleine Unterstüzzung anzunehmen, die Ihnen ein Frauenzimmer mit wohlwollendem Herzen anbietet, deren Stand Sie nicht kannten, und nachdem Sie ihn kennen

und sich in gutem Wohlstande befinden, so vergessen Sie sogar den Sich selbst schuldigen Ehrgeiz und halten um ihre Hand an.

Das leichtsinnige sechzehnjährige Mädchen strebte nach hohen Dingen, und fiel desto tiefer; es hat nun 36 Jahr zurükgelegt, und kennt die Welt wenigstens in so weit, daß es auf diese Art nicht mehr fallen wird.

Oder, mein Herr Hauptmann, wollen Sie mich blos auf die Probe stellen? Womit aber hätt' ich das verdient, daß Sie mich auf eine so empfindliche Art in meiner Ruhe stören?

Oder rührt der Antrag wohl vom Stolze selbst her? Es ist Ihnen vielleicht unleidlich, daß Sie Ihr Gedächtniß bisweilen an eine geringe Gefälligkeit erinnert, und nun wollen Sie ganz Grosmuth seyn, mich aus einem Labyrinthe ziehen, und mich zu Ehren bringen; allein mein Herr Hauptmann, ich bin mit meiner Ehre zufrieden, und verlange um alles nicht mein jezziges Labyrinth zu verlassen, weil es mich so ganz nach meinen Ideen glüklich und zufrieden macht.

Doch nein, es ist beides nicht; zum erstern denken Sie zu edel, und zum andern sprechen Sie zu ungekünstelt und zu ernsthaft, und also wird es seyn: flüchtiger Gedanke; Entschluß der einmal in der Dämmerung gefaßt wurde, als man da saß und Luftschlösser baute.

Dann aber, lieber Herr Hauptmann, war es unvorsichtig und einem gesezten und denkenden Manne nicht wohl zu verzeihen, daß er mit so einem Dämmerungstraume so ernsthaft zu Werke schritt. Die Dämmerung sezt uns bisweilen in sonderbare und ganz ungewöhnliche Gemüthslagen, und folglich sind dann auch die Träume sonderbar und ungewöhnlich, und wieviel würden wir zu bereuen haben, und in welchen drolligen Gestalten würden wir erscheinen, wenn wir jeden realisiren wollten.

Sie haben auf allen Fall viel gewagt, mein Herr Hauptmann, und nur meine Denkungsart schüzt Sie vor Reue. Ich schäzze Sie zu hoch, als daß ich zugeben sollte, daß Sie durch mich Ihren Stand und Ihren Adel in den Augen der Welt ver-

verunehren; und gesezt auch, ich fühlte wirklich Neigung zu dieser Verbindung, so würde meine Vernunft doch jederzeit die Oberhand behalten.

Wenn ich in Ihren Augen einige Rüksicht, ich will nicht Achtung sagen, verdiene, so werden Sie mich nicht mehr auf solche Art in meiner Ruhe stören; sonst würd' ich mich genöthiget sehen, so unangenehm es mir auch wäre, Mittel zu ergreifen, die unsern Briefwechsel ganz aufhöben.

Ich bin

Amanda Rosenkranz.

Diese Antwort fiel dem Herrn von Muldenthal gewaltig auf; nichts weniger hätt' er sich vermuthet. Fast hätt' er geglaubt, es wäre weibliche Ziererey, allein sein gefaßter Begriff von Amanden, und die Art und der Ton, wie sie antwortete, waren dagegen. Indessen hofte er doch sie noch zu bewegen und schrieb noch einmal, suchte sich zu rechtfertigen, und wandte alle seine Beredsamkeit an, Amanden zu überzeugen, daß er nur mit ihr glüklich und zufrieden leben könne.

Amandens Antwort war kurz:

Mein Herr Hauptmann,

Ich habe die Ehre gehabt, Ihren Brief zu erhalten, und versichre Ihnen hiemit auf das feierlichste, daß mich ein folgender nicht mehr antrift, da ich morgen schon abreise.

Amanda Rosenkranz.

Es war nicht Ziererei, sagte der Hauptmann, wie er das Billet gelesen hatte, stand auf und machte Anstalt zur Reise.

Doch nicht Amanden aufzusuchen, werden manche meiner Leser rufen!

Und doch war nur sie die Absicht seiner Reise. Muldenthal war nicht Liebhaber nach der Mode, weder von denen, die mit ihrem Körbchen leicht und unbefangen dahinhüpfen und ihre Avantüre mit wizzigen und zweideutigen Bonmots geziert, zur öffentlichen Tagesgeschichte machen, noch von denen, die eigensinnigen Knaben gleich, sich auf's Gesicht hinlegen und weinen, und die liebe schöne Gottes Welt zum häßlichen Kerker und qualvollen Aufenthalt machen, weil

es nicht nach ihrem Sinne geht und das klügere Mädchen nicht einen schwärmenden und wahnsinnigen Alfanz mit in's Bett' nehmen will.

Ich will das sonderbare Frauenzimmer sehen und sprechen, sagte Muldenthal, und machte sich auf den Weg. Sie glaubt meinen Stand und meinen Adel zu entehren, sie glaubt es aber nur dem einmal hergebrachten Vorurtheil zu Gefallen, und ist des Gegentheils überzeugt. Ihr Herz ist edel und ihre Denkungsart vortrefflich; ich will sie persönlich überzeugen, daß ich deßwegen die näheste Verbindung mit ihr suche, und nicht blos aus Dankbarkeit, daß sie mich in meiner Dürftigkeit auf eine so seltne uneigennützige, grosmüthige Art, meiner Familie wiederschenkte. Und wäre an dieser Handlung auch blos eine ehrgeizige Laune, ein Hang zum Sonderbaren Ursache gewesen, so verdient sie doch auf jeden Fall meine Dankbarkeit und meine Hochachtung. Sie war Buhlerin; der Zufall, ihr Temperament und wer weiß was? machte sie dazu; allein weder der Zufall noch das Verhältniß hat ihr edles Herz verfälscht, im Gegentheil ragen ihre herrlichen Eigenschaften und Verdienste um so mehr hervor.

Ich überlaß' es meinen Lesern Muldenthals Bewegungsgründe nach Gefallen abzuwägen, und ihre Richtigkeit und Wichtigkeit nach Gutachten zu bestimmen.

Von Muldenthal eilte und legte den Weg nach Lausanne in kurzer Zeit zurük; allein wie erstaunte er, als er vernahm, daß Madam Rosenkranz wirklich abgereist war. Das hatt' er nicht vermuthet, daß das ihr Ernst seyn könnte. Er fragte jeden, der sie gekannt hatte, wohin sie ihren Weg genommen? und jeder wußte viel zu ihrem Lobe zu erzählen, nur das, was Muldenthal eigentlich zu wissen verlangte, konnt' ihm Niemand sagen.

Muldenthal war lange unentschlossen, wohin er seinen Weg nehmen sollte. Er zögerte einen Tag nach dem andern und hoffte immer doch einige Nachricht von Amanden einzuziehen, um auf ihre Spur zu treffen; allein jeden heutigen Tag beschloß er mit der gestrigen Ungewißheit. Fast schien ihm nun Amandens Betragen etwas zu sonderbar, und sein Ehrgeiz lispelte ihm so etwas von Verachtung in die Ohren; indessen alle Hofnung und Ansprüche auf sie aufzugeben, vermocht' er doch nicht über sich zu erhalten,

und je weniger er Wahrscheinlichkeit finden konnte, sie auszukundschaften oder sie zu treffen, desto fester bestand er drauf, sie zu finden.

Er wollte nun abreisen; aber wohin? das war noch eine schwere Entscheidungsfrage. Es war am Ende Junius und er beschloß nach Spaa zu gehen, um wenigstens Zerstreuung für seinen Mismuth zu finden, wenn er auch seine Absicht nicht erreichte. Je näher er Spaa kam, je gewisser glaubte er Amanden zu finden, überdachte schon sein ganzes Betragen, das er gegen Amanden beobachten wollte, und spielte vollkommen die Rolle eines verliebten Ritters in seinem funfzigsten Jahre.

Sobald er ankam machte er flüchtige Bekanntschaften, die er sich zuträglich glaubte, durchforschte mit spähenden Augen alles Frauenzimmer, und ward oft von seiner Einbildungskraft so getäuscht, daß er hineilte um desto langsamer wieder zurük zu kehren, weil er wohl ein Frauenzimmer, aber nicht Amanden eingeholt hatte.

Acht Tage waren verflossen und Muldenthal ward verdrüßlicher, je muntrer und lebhaf-

hafter es in Spaa von Tag zu Tage wurde, und fieng an sich zu bekennen, wie thöricht und ungegründet seine Einbildung gewesen sey, Amanden hier gewiß zu finden.

Es war eben den Abend Maskenball, wie ihn der Unmuth so ganz ergriff, und er beschloß noch spät hinzugehen. Muldenthal bemerkte nichts, als die weiblichen Masken; er untersuchte jede, fand hie und da einzelne Aehnlichkeiten mit Amanden, aber sie selbst nicht. Er sezte sich voll Verdruß in einen Winkel und überließ sich seinen Gedanken, die stärker als das Getümmel waren.

Ein alter Kriegsbekannter, der jezt den Spieler machte, und des Winters große Städte und im Sommer die Bäder besuchte, störte ihn in seinen Träumen und nöthigte ihn in ein Nebenzimmer zu einem Glase Punsch. Sie giengen die Reihe durch und Muldenthals Augen blieben auf einer weiblichen Maske hangen, die er noch nicht bemerkt hatte. Er wollte seinem Bekannten folgen, und suchte der Maske näher zu kommen. In einem Moment oder fast zu gleicher Zeit dachte er sich: sie ist es und sie ist es nicht, sie ist zu stark, und gieng hin und trank einige Gläser Punsch.

Er kam wieder, suchte und fand die Maske am Farotische. Er stellte sich neben sie, besezte Karten, weil die Maske spielte, und verlohr fast zu gleicher Zeit, wenn die Maske gewann.

„Sie spielen unglüklich, sagte die Maske und betrachtete die verlarvte Figur Muldenthals sehr genau.“

„Madam, erwiederte dieser, ich werde meinen Verlust, und wär' er noch so ansehnlich, immer nur halb fühlen, da ich die Ehre habe an der Seite einer Maske zu stehen, die vom Glük so begünstiget scheint.“

Der Hauptmann verlohr in kurzer Zeit 216 Louisd'or und hätte vielleicht auch noch den Ueberrest seiner Börse verlohren, wenn ihn nicht die Maske unter'm Arm gefaßt und gesagt hätte:

„Kommen Sie mein Herr, ihr Glük hat Laune.“

Muldenthal folgte, sezte sich mit der freundlichen Maske, hielt eine sehr philosophische Unterredung über Spiel und Glük, und dachte jezt selbst erst daran, daß er eine leichtsinnige Thorheit begangen, die nicht

einmal einen flüchtigen Jüngling, geschweige den gesezten Mann kleiden kann.

„Die verdammte Maske!“ sagt' er laut.

„Finden Sie es so unbequem, antwortete die Maske, so haben Sie ja die Freiheit sie abzunehmen.“

Muldenthal gerieth in Verlegenheit; er hatte keine Antwort bereit, weil er seinen Verlust der Maske zur Last legte, und fest glaubte, er würde nie gespielt haben, wenn ihn nicht die weibliche Maske an sich gezogen hätte.

Die weibliche Maske, oder vielmehr Amanda, denn sie war es wirklich, unerachtet sie seine unvorsichtige und unweise Raschheit im Spielen getadelt hatte, schrieb den Unwillen über die Maske und die Verlegenheit dem Verluste bei, und bedauerte ihn herzlich, weil sie glaubte, daß es wohl gar des Fremdlings ganzes Haab und Vermögen seyn könnte.

Amanda ward zum Tanz aufgefordert, und Muldenthal freute sich herzlich, daß er einer Unterhaltung entlediget wurde, die er ganz müde war. Er gieng nach Hause, moralisirte viel und weise, daß alles eitel

seyn

sey, und überlegte wenn und wohin er sich auf die Reise machen sollte. Morgen? das ist zu bald! Uebermorgen? vielleicht.

Muldenthal war schwankend und ungewiß in Denken und Handeln, wie man sagt, daß wirklich Verliebte seyn sollen. Er schlief diese Nacht wenig; warum? wußte er selbst nicht, denn sein Verlust war nun schon unter abgethane Sachen gelegt und drükte ihn nicht mehr; wenigstens glaubte er's, und so brachte er die Nacht halbschlafend mit schwärmerischen Träumen hin. Ziemlich früh machte er sich auf, und wollte in der Morgenluft Erleichterung suchen. Er wählte einen etwas abgelegenen Spazierweg und sezte sich endlich auf eine Bank, wo er von der einen Seite ganz bedekt war und vor sich freie Aussicht hatte. Was er da alles dachte? wie kann ich das sagen? es war viel und nichts Zusammenhängendes, es war mit einem Worte Traum.

Er ward gewekt durch weibliche Stimmen, die sich von der bedekten Seite näherten, und er ward ganz Ohr.

„Aber Madam, sagte die eine, wenn es nun bloße Vermuthung wäre! warum auf bloße Vermuthung?“

„Es ist freilich nicht viel mehr, als Vermuthung; aber — je länger ich mir die Figur vorstelle — nein! — gewiß Lieschen, er ist es. Bestelle du nur gleich wieder die Postpferde und wir fahren noch heute ab.“

„Wenn Sie's freilich so haben wollen; aber Sie sind erst vorgestern angekommen! und wäre es nicht besser, Sie suchten es erst gewiß zu erfahren? Es wird ihn doch jemand kennen. Oder übertragen Sie mir die Kundschaft, wenn er hier ist, so spür' ich ihn aus und wenn er sich in eine Haselnuß versteckte; denn ich kenn' ihn so genau — mahlen wollt' ich ihn, wenn ich's könnte.“

„Gut also, Lieschen, ich will nicht mehr ausgehen, aber ich verlasse mich auf dich! hörst du? — Nur wage dich auch nicht zu weit, er möchte dich auch noch kennen und dann wäre alles vereitelt.“

„Verlassen Sie Sich auf mich“ —

Muldenthal hörte zwar noch Laute, aber er verstand nichts mehr.

Nicht wahr meine Leser vermutheten nun alle Augenblikke, daß ich meinen Helden hervorstürzen lassen würde, und romanenrecht

mußte

mußte das auch so seyn; allein der Himmel weiß, was für ein Zweifelgeist unsern Ritter befiel, er glaubt' es nicht, daß es Amanda sey, und konnte sich's gar nicht vorstellen, daß die in Spaa seyn könnte, unerachtet er sie anfangs ganz gewiß hier vermuthete.

Aber so sollen es Verliebte machen: immer glauben, wo keine Wahrscheinlichkeit zum Glauben ist, und zweifeln, wo keine Ursache mehr zu zweifeln ist. Und daß nun unser Hauptmann so verliebt und eben in Amanden verliebt ist, dafür kann nun weder ich noch meine Leser.

Also von Muldenthal stürzte nicht hinter dem Gebüsche hervor hin zu Amandens Füssen, sondern folgte ganz bedächtig nach, und bog endlich ein, daß er den beiden Frauenzimmern begegnen mußte. Er trug keine Uniform, sondern einen schlichten grünen Rok, und je näher er Amanden kam, je weniger glaubte er es, daß sie's wäre. Amanda sah den Mann in dem grünen Rokke ihr entgegen kommen und dachte — sich einen Mann in einem grünen Rokke.

Jezt standen sie vor einander und — blieben stehen und sahen sich an. Lange wollten sich keine Worte finden.

Endlich sagte Amanda mit sehr verbindlicher Verneigung:

„Verzeihen Sie, mein Herr, eine auffallende Aehnlichkeit — Sie werden verzeihen — bloßes Erstaunen“ —

„Also meine Augen trügen mich nicht, rief Herr von Muldenthal und ergriff ihre Hand. Meine liebenswürdige Glanz“ —

„Mein Herr — Sie werden Sich versehen — ich heiße de la Rosiere.“

„Auch Rosenkranz, und“ —

Man denke sich alles, was Muldenthal jezt sagen konnte, da sich die Sprache wieder eingefunden hatte, und — er erhielt die Erlaubniß, sie nach Hause zu begleiten.

Kaum hatte man sich gesezt und etwas Odem geschöpft, so begann von Muldenthal eine wohlgesezte Sermon, worin er Amanden die Absicht seiner Reise auf das deutlichste auseinander sezte, und alle ihre Einwendungen, die sie schon gemacht hatte oder noch machen könnte, auf das bündigste zu wider-

widerlegen suchte. Es wäre denn gänzliche Abneigung, liebenswürdige Amanda, schloß Muldenthal — und Amanda antwortete eben so gesezt, und untersuchte sehr genau Muldenthals Vorschlag, bewieß ihm, daß er wider hergebrachte Konstitution des Adels, wider Klugheit und Interesse seiner Familie handele; erklärte nochmals, daß sie ohne gänzliche Abneigung blos aus vernünftigen Gründen, nie zu einer Handlung Anlaß geben würde, die er nur zu bald bereuen und die ihr ganzes noch übriges Leben unglüklich machen müßte, und schloß damit, daß er entscheiden sollte, wer von beiden heute noch abreisen sollte.

Muldenthal gerieth in einige Aufwallung, daß Amanda nur ihre Gründe, die er als Vorurtheil ganz widerlegt zu haben glaubte, vernünftig nannte, und an die seinigen gar nicht dachte. Er äußerte es mit Heftigkeit und schwur auf ächt militärisch, daß er sie so lange wie ein Schatten begleiten würde, bis sie ihn von unüberwindlicher Abneigung überzeugt hätte.

Mein Herr, sagte Amanda, das heist den Knoten herhauen wollen! und eine Festung, die sich nicht auf Auffordrung ergeben will,

durch Sturm erobern. So ein Entschluß mag ganz gut im Kriege seyn, gewiß aber nicht bei einem Frauenzimmer; wie, wenn Sie dadurch ganz leicht Abneigung erregen könnten?

„Aber liebenswürdige Amanda" —

„Aber lieber Herr Hauptmann, warum soll ich Ihren Forderungen und warum wollen Sie nicht den meinigen nachgeben?"

„Weil die Ihrigen auf bloßes Vorurtheil gegründet sind. Die Seele, und nicht die Geburt adelt, und wer darauf stolz ist, daß ihn ein wollüstiger Augenblik zum Edelmann machte, und hat sonst keine Verdienste, der ist ein unvernünftiger Schuft, der von keiner Amanda verdient geachtet vielweniger geliebt zu werden."

„Lieber Mann, werden Sie durch solche Sentenzen politische Uebereinkunft ändern? und so schmeichelhaft mir Ihr Lobspruch ist, so kann er mich doch nicht vergessen machen, was ich war."

„Der handelt eben so unvernünftig, der den Menschen darnach beurtheilt was er war, als der auf Geburt stolze Edelmann.

Das

Das Gegenwärtige und nicht das Vergangene karakterisirt den Menschen.“

„Wenn es aber gewisse Epoken gäbe, und das Gegenwärtige dem Vergangnen wieder ähnlich würde?“

„Bei Gott, Amanda, Sie sezzen es drauf, mich zu kränken.“

Ich will meine Leser nicht länger aufhalten, sondern ihnen nun gleich des Streites Ende erzählen.

Amanda verlangte durchaus, daß sich Muldenthal noch zwei Jahre Bedenkzeit nehmen sollte.

Und Muldenthal verlangte keine Stunde Bedenkzeit mehr, sondern daß Amanda gleich mit ihm abreisen und sich als seine Gemahlin betrachten lassen sollte.

Und Amanda willigte endlich ein, doch mit dem Beding, daß sie dem Aeußern nach seine Gemahlin seyn wollte, wenn er aller übrigen Eherechte wenigstens auf Jahr und Tag entsagte, damit sie, wenn ihn Reue anwandelte, ungebunden wäre, und einen einsamen Zufluchtsort aufsuchen könnte.

Muldenthal versprach das, und so reisten sie vergnügt auf sein Gut, und der Pastor loci vereinigte ihre Hände und ihren Namen.

Muldenthal machte oft Versuche Amandens Bedingung zu heben, und erhielt jedesmal zur Antwort:

„Lieber, ich habe Ihnen so viel wider meine Grundsäzze nachgegeben, geben Sie mir wenigstens in dem einen nach, und machen Sie aus Ihrer Gemahlin nicht ein Frauenzimmer, das alle feste Vorsäzze brechen kann.

Muldenthal hatte nicht geirrt; er lebte an Amandens Hand so glüklich und so zufrieden, als selten Eheleute leben. Und ihr Glük und ihre Zufriedenheit wird von Dauer seyn, weil sie auf Vernunft und Tugend gegründet ist *).

*) Diese Geschichte ist bloßer Auszug aus einer weitläuftigen Bearbeitung des Verfassers, die vielleicht nächstens öffentlich erscheint, wenn er Unterstüzzung findet. Das Ganze beträgt gegen drei Alphabete.

10.

Das Versprechen auf dem Sterbebette.

Gegenwärtige Geschichte ist nicht neu, aber doch auch nicht so alt, daß sie für unser aufgeklärtes Jahrzehend unpassend wäre, im Fall irgend eine grosmüthige Handlung für ein Zeitalter unpassend werden kann.

Meines Erachtens können nicht wohlthätige, rechtschaffne und großmüthige Handlungen genug aufgesucht und bekannt gemacht werden, damit hie und da ein Mensch, in dem Anlage und Wohlwollen liegt, zum Nacheifer angereizt wird, mit seinem anvertrauten Talent zu wuchern und das Wohl der Menschheit zu befördern.

Nach unsern Modeschriften und nach den darnach gemodelten Gesprächen gewisser Zirkel und einzelner Personen zu urtheilen, müßte unser Jahrzehend von wohlwollenden, gutthätigen und grosmüthigen Personen wimmeln; allein wenn man sich nach Thatsachen um-

umsieht, so sucht man Blumen und Kräuter in dürrer Wüste Sela!

Die Aufklärung hat sprechen, aber nicht handeln gelehrt, und wenn wir uns an wirklich großen und edelmüthigen Handlungen vergnügen wollen, so müssen wir in jene so genannten rohen und unkultivirten Zeitalter zurükgehen.

Wer mich beschuldiget, daß ich zu allgemein spreche, der unternehme Proben, und wenn er nicht meistens freundliche und höfliche Komplimente mit wohlabgemessenem Achselzukken für biedern Händedruk und räthlichen und thätlichen Beistand findet, so nenne er mich einen Verläumder unsers Jahrzehends.

Meine Erzählung ist aus dem Anfange unsers Jahrhunderts.

Fellmer und Bange waren Söhne zweier reichen Kaufleute in einer teutschen Reichsstadt. Von ihrer zarten Kindheit lebten sie in der größten Vertraulichkeit, die von Jahre zu Jahre inniger und fester wurde.

Fellmer wählte die Handelschaft und Bange das Studieren. Kaum hatte Bange seine

ne Studia, nach dem gemeinen Redegebrauch, absolvirt, als auf einander folgende Unglüksfälle seinem Vater sein ganzes Vermögen raubten, der sich darüber zu Tode grämte.

Bange fühlte den Verlust seines Vaters und seines Vermögens; indessen seiner Kräfte und Geschiklichkeiten bewußt, ertrug er den Verlust als Mann und fand Trost und Erholung in dem Umgange seines Freundes, der ihn nicht nach gewöhnlicher Art mit dem Glükke verließ, sondern bei allen Gelegenheiten hülfreiche Hand bot.

Beide Freunde wurden Männer und Väter. Bange erhielt einen Sohn und Fellmer eine Tochter, und Fellmer sagte: so Gott will, giebt das ein Paar.

Fellmern begünstigte das Glük mehr und mehr und seine Freude war unvollkommen, weil seinem Freunde nichts glükken wollte. Bange kämpfte mit Chikane, mit Misglük und tausend Sorgen, bis er in ein hizziges Gallenfieber verfiel, das seinem Leben ein Ende machte. Sein Sohn war zehn Jahr alt, und Bange war besorgt für ihn auf seinem Sterbebette.

Laß das, sagte Fellmer, er soll mein Sohn seyn, und ich sorge für ihn, so wahr mir Gott helfe! und Fellmer hielt Wort.

Bangens Mutter folgte ihrem Manne kurz drauf, und nun nahm ihn Fellmer zu sich, und erzog ihn wie seinen Sohn.

Der junge Bange äußerte frühzeitig große Anlagen. Was du wählen willst, sagt Fellmer zu ihm, es steht dir frei; willst du studieren oder durch die Handlung deinen Unterhalt künftig suchen, ich bin es zufrieden. Bange wählte das Studieren und kam mit allen möglichen Zeugnissen seines Fleißes zurük.

Der nun schon alte Fellmer, (denn er hatte nicht als Jüngling geheurathet, sondern hatte die männliche Stufe übervollzählig gehabt,) war außer sich für Freuden, in seinem lieben Bange so einen wakkern jungen Mann zu sehen, und wünschte nun nichts herzlicher, als daß er Neigung zu seiner Tochter blikken ließe.

Fellmer war einer von den gutmüthigen Leuten, die man heut zu Tage altteutsch nennt. Die Hizze übernahm ihn leicht, und

verleitete ihn bisweilen gegen seine Leute zu harten Worten; allein auch in dem Augenblikke wußte er nicht, auf welche Art er seine Uebereilung wieder gut machen sollte. Er war standhaft seinem Versprechen, und betrieb seine Vorsäzze, womit er Gutes zu stiften glaubte, mit allem Eifer.

Er hatte seine Frau verlohren, und wie seiner Schwester Mann, der Offizier, gleichviel in welchen Diensten, gewesen war, starb, so nahm er sie mit ihrer Tochter zu sich, damit doch jemand um ihn wäre.

Henriette, seine Tochter, war ein gutes, liebes, sanftes Mädchen, das nie unbeschäftigt war, ihren Vater über alles liebte, weil er ihr keinen Wunsch versagte, und das jedermann für so gut hielt, als sie selbst war.

Wilhelmine hingegen, ihr Mühmchen, war ein munteres, leichtsinniges, geschwäzziges Mädchen, ganz Tanz, Gesang und Freude, und scherzte und wizzelte gar zu gern, und wenn es auch auf Unkosten ihrer Freunde geschehen sollte.

Und Bange — hatte den Namen mit der That. Er war ein ängstlicher, besorgter Mensch, dem eine Kleinigkeit oft tagelanges Nachdenken machte. Dabei besaß er einen gewaltigen Ehrgeiz, er wollte alles durch sich selbst seyn, und es war ihm äußerst kränkend, daß er Fellmern so viel Verbindlichkeit schuldig war.

Er war mit Henrietten aufgewachsen, sie hatten sich als Kinder geliebt, und wie er von Akademien kam, so fesselte ihn das liebenswürdige Mädchen ganz. Allein er unterdrükte seine Neigung, wie man ihm nicht gleich mit einem Ehrenamte entgegen kam, das seinen eingebildeten Verdiensten gebührte, und nachher noch mehr, wie er überlegte, daß Henriette so reich wäre, und er so arm, und ward zu Henriettens Bekümmerniß, die ihn herzlich liebte, ganz gleichgültig gegen sie.

Wilhelmine hatte wenig im Vermögen, und sie wollt' er zu seiner Gattin wählen, sobald er ein Amt hätte, daß er sie ernähren könnte. Das muntere Mädchen nahm seine Süßigkeiten mit ihrem natürlichen Leichtsinn

sinn an, und machte sich manche vergnügte Stunde.

Henriette bemerkt' es nur zu gut, suchte alle Kräfte aufzubieten, um die Kränkungen ihres Herzens zu verbergen, und fand sich gelassen in ihr Schiksal.

So vergiengen drei Jahr und noch kein Amt wollte sich für Bangen finden. Sein Ehrgeiz war im höchsten Grade gekränkt und die Wohlthaten und Gefälligkeiten seines alten Freundes wurden ihm unerträglich. Er ward mislaunig, mürrisch, einsam — mit einem Worte hypochondrisch.

Fellmer ward besorgt für seinen Pflegesohn, er verfolgte ihn mit Fragen, was ihm fehle? und machte dadurch sein Betragen noch unausstehlicher. Er verschafte ihm allerhand Zerstreuungen, gieng selbst mit ihm auf Bälle und in andere vergnügte Gesellschaften, und Bange blieb ein unerträglicher Murrkopf. Endlich verfiel Fellmer darauf, das einzige Heilmittel für seinen Kranken sey heurathen. Freilich, sagt' er, hätt' ich's gern gesehen, er hätte meine Henriette genommen, 's ist doch ein gutes Mädchen, und

sie hat mir's auch gestanden, daß sie ihn leiden kann, aber der Narr will ja nicht. J nun, gezwungen soll er auch nicht seyn, mag er nach seinem Geschmak wählen, ich habe nichts darwider, ich will doch dafür sorgen, daß er sein Wesen mit Ehren anfangen kann.

„Gut daß du kommst, rief er seiner Tochter entgegen, die eben hereintrat, höre Henriette, ich habe eben über unsern Bangen nachgedacht; das Ding kann so nicht mit ihm bleiben, sonst wird er uns zum Narren. Ich denke, ich habe ein Heilmittel gefunden; er soll heurathen, was meinst du?“

„Mein Vater, war Henriettens Antwort, was soll ich dazu sagen? Herr Bange ist beklagenswerth, er verfällt mehr und mehr; er hat vielleicht eine starke Gemüthskrankheit.“

„Er soll mir heurathen, fuhr Fellmer fort; aber Henriette — daß mir der Zwirbelkopf mein Konzept verrükken muß! — Henriette, ich säh's sehr gern, ihr würdet ein Paar! was meinst du?“

„Ich mein Vater? Herr Bange zeigt keine Neigung, und Zwang“ —

„Be-

„Behüte, wer wird auf den Gedanken kommen! aber es ärgert mich, — gewaltig ärgert's mich, daß er keine Neigung zeigt. Wenn er mir nicht so lieb wäre? — Ich könnte recht böse auf ihn seyn, daß er mir mein Konzept so verrükt! Es wird nun aber einmal nicht anders. Aber Henriette, hast du nicht bemerkt, denn ihr Weibsen bemerkt das immer eher als unser einer, auf wen er etwa so ein Auge hat?“

„Eine lange Zeit schien meine Wilhelmine viel bei ihm zu gelten, allein jezt — das rührt aber vielleicht von seiner Krankheit her.“

„Wilhelmine? die Schnattergans sollte ihn gefangen haben? Nein Jette das glaub' ich nicht.“

„Gewiß mein Vater! Haben Sie denn niemals bemerkt, daß er ihr bei allen Gelegenheiten den Vorrang zugestand?“

„Nein Jette, das hab' ich nicht bemerkt; aber sieh, da war schuld, daß ich nicht mit deinen Augen sah, und so hieherum (zeigt auf's Herz) etwas, das man Eifersucht nennt, fühlte.“

„Ge-

„Gewiß nicht mein Vater! ich liebe Minchen wie meine Schwester, und werde mich herzlich freuen, wenn ich sie glüklich sehe.“

„Du bist ein gutes Mädchen, liebe Tochter, und Bange ist, troz seiner Narrheit, die ihn jezzo beherrscht, ein wakrer Mann, und ich verdenke dir's gar nicht, daß du es fühltest, wenn er dich zurük sezte. Ihr habt euch immer so lieb gehabt, und ich alter Narre hatte so meine Freude darüber, und machte mir mein Konzeptchen nach Herzenslust; aber — nun was kann's helfen! also Wilhelminen meinst du?“

„So viel ich bemerkt habe, mein Vater“ —

„Gut, er soll sie haben! Ich will mit beiden reden, und die Sache soll binnen acht Tagen in Ordnung seyn.“ —

Ich habe noch eine Person vergessen, die mit in die Geschichte verflochten ist, Herrn Losemann, einen Universitätsfreund von Bangen.

Herr Losemann war ein windiger, flüchtiger, süßer Herr, der gern auf Eroberungen

gen ausgieng, und unter unsern Chapeaus, die ihre Ankunft zwanzig Schritte vor sich hin durch einen aromatischen Wohlgeruch ankündigen, keinen sonderlichen Abstich gemacht haben würde.

Er besuchte seinen Freund Bangen oft, mehr aber, weil er Absicht auf Henrietten hatte, als aus Freundschaft, und ward so nach und nach gewöhnter Gesellschafter im Hause.

Wie aber Herr Losemann Henrietten gar nicht gestimmt fand, ein wonniges Verständniß anzuzetteln, so wandte er sich an Wilhelminen und nahm quid pro quo. Wilhelmine nahm seine Karessen wohl auf, und fand mehr Gefallen an ihm, als an dem ernsthaften und gesezten Bange, und nach einiger Zeit wurden süße Briefe und Liebesgeständnisse gewechselt und einsame Zusammenkünfte veranstaltet, weil sie die Sache ganz ernsthaft nahm. So standen die Sachen jezt, als Bangen eine unleidliche verdrüßliche Laune beherrschte.

Bange durchsah Losemanns Absicht, verachtete ihn, und sah' ihn jederzeit lieber ge-

hen als kommen; indessen wollt er doch nicht die Gastfreiheit verlezzen, besonders da Fellmer Gefallen an seiner geschwäzzigen Gesellschaft fand.

Herr Losemann befragte Bangen oft wegen seines Misvergnügens, und erhielt kahle Ausflüchte.

Um die Zeit, daß Fellmer den Entschluß faßte, Bangen zu verheurathen, drang Losemann stärker als sonst in Bangen:

„Aber sage mir um's Himmelswillen Freund!“ sagt' er, wie sie eben von einem Balle zurükkamen, wo alles vergnügt gewesen war, nur Bange nicht, „was Du für eine Espece von Menschen bist? Du hast Gelegenheit das vergnügteste und heiterste Leben zu führen, und treibst Dich mit Unmuth.“

„Nennst Du es nicht Thorheit oder Narrheit?“

„Fast möcht' ich's thun.“

„Gewöhnlich rükt ihr Leute gleich damit heraus, wenn ihr etwas nicht fassen könnt,

das

das über den Horizont eurer Begriffe ist. Aber sagt mir um's Himmelswillen! wie könnt' ihr verlangen, daß alles nach euren eingeschränkten Begriffen gemodelt seyn soll? Laßt doch jedem Menschen seinen Weg, und scheint es euch auch thörigt, wenn er von der gemeinen Heerstraße abgeht, so denkt doch, der Mann kann auch seine Ursachen haben.“

„Grillen! wahrhaftig nichts als Grillen!“

„Grillen! Grillen! wird mir nicht jeder Wunsch zu Wasser? Hier lieg' ich, voll Muth zu arbeiten, und niemand giebt mir Gelegenheit. Die schönsten Jahre meines Lebens vergehen ungenuzt. Ich muß von der Gnade eines Freundes von meinem verstorbnen Vater leben; muß bei allem meinen Gefühl zur Thätigkeit die Rolle eines Müßiggängers spielen; muß mich von den wohlweisen Vätern unserer Stadt mit Vertröstungen und Versprechungen abspeisen lassen, und mir einen Dummkopf nach dem andern vorziehen sehen *), weil er ein Verwandter von den weisen Vätern ist.“

 „Wahr-

*) I daß das zu Anfange dieses Jahrhunderts doch auch schon so war!!!

„Wahrhaftig Bange alles eitle Grillen! Ich an Deiner Stelle hier im Hause — mich soll der Teufel hohlen, wenn ich an ein Amt dächte! Nimm Henrietten zum Weibe, und überlaß alle Aemter denen, die keine reichen Mädchen heurathen können.“

„So denkst Du, aber nicht ich.“

„Nun einmal wird sie doch Deine Frau, ist's denn nicht einerlei?“

„Wer wird meine Frau?“

„Henriette Fellmer.“

„Wer sagt das?“

„Ich und die ganze Stadt.“

„So sag' ich Dir, und bitte Dich, es der ganzen Stadt zu sagen, daß das ein Märchen ist von alten Weibern erdacht.“

„Möchte wohl sehen, was Du für Augen machen würdest, wenn sich ein andrer um sie bewürbe?“

„Bewirb Dich um sie, und erreichst Du Deinen Zwek, so will ich Dir von Herzen gratuliren.“

„Das

„Das wolltest Du? auf Ehre?“

„Auf Ehre!“

„Wolltest mir Deine Ansprüche abtreten?“

„Welche Ansprüche? ich habe keine.“

„Nun hör' nur, das mache jedem andern weis, nur mir nicht; Henriette liebt Dich, das ist nun offenbar.“

„Wenn sie es thut, so hat sie sehr Unrecht; ich wenigstens hab' ihr keine Veranlassung dazu gegeben.“

„Im Ernst Bange, wenn ich so suchte — das schwere Mädchen zu erhaschen, — wolltest Du mir nicht in den Weg treten?“

„Ich will Dir Glük wünschen, hab' ich schon gesagt.“

„Bravo! wenn Du Wort hättst, so ist das Mädchen mein! Sie ist eine von den guten, lieben, sanften Geschöpfen, die sich ohne große Umstände fangen lassen.“

„Und das ist Dein Ernst?“

„Dacht' ich doch, daß Du bald aus einem andern Tone sprechen würdest."

„Du könntest also Dein Glük einer Frau verdanken, oder vielmehr ihr Sklav werden wollen? Wolltest durch Deine Frau und nicht durch eigen Verdienst angesehen seyn?"

„Also blos deswegen sollt' es nicht mein Ernst seyn? Höre Bruder, das ist nun bei meiner Seele lächerlich! Verdienste? Thorheit! Wenn ich das Mädchen erhasche, ist es Verdienst genug. Genug das Mädchen hat Geld! und das, lieber Mann, ist die Hauptsache. Bleib nur hübsch bei solchen Gedanken, so kommst Du mir gewiß nicht in den Weg, und ich versichre Dich auf Ehre und Gewissen, daß ich den Deinigen nicht betreten will."

Losemann empfahl sich und Bange überließ sich wieder seinem Griesgram und dachte nicht mehr an ihn.

Der alte Fellmer hatte alles genau überlegt, hatte sich, nach seinem Ausdrukke ein Konzept gemacht und wollt' es nun ausführen.

ren. Er nahm Wilhelminen auf seine Schreibstube und sagte zu ihr:

„Hör' einmal Jungfer Leichtsinn, wird sie wohl ein paar Minuten ganz ernsthaft seyn und mir auf meine Fragen, die ich ihr vorlegen werde, bestimmt und deutlich antworten können?“

„Lieber Onkel, Leichtsinn heiß ich nicht, und wenn ich leichtsinnig bin, das ich fast zu glauben anfange, weil Sie und meine Mutter es so oft sagen, so müssen Ihre Fragen sehr kurz seyn.“

„Ernsthaft Niece, ganz ernsthaft, wenn ich weiter reden soll.“

„Hab' ich jezt nicht so ernsthaft und bestimmt als nur möglich geantwortet? Ja lieber Onkel, wenn Sie noch mehr verlangen, so ist es gewiß über meine Kräfte.“

„Die Schnattergans wird mir schon noch mein Konzept verrükken! Mädchen sey ernsthaft, es betrifft Dich und Dein Bestes.“

„Mein Bestes? Stille! was wär' das wohl gleich? soll ich rathen, lieber Onkel?“

„Daß Du! —

„St! lieber Onkel, böse müssen Sie nicht werden, sonst fürcht' ich mich ja.“

„So schlapre auch, daß Du! — Höre Mine, ich sage Dir's im vollen Ernste, entweder oder“ —

„Entweder oder?“

„Dacht' ichs doch! nun hast Du mir schon mein Konzept verrükt; ich hatt' es schön in Ordnung gebracht und alles recht kurz gefaßt, weil ich Deine Windspielerei kenne; aber da! — ja mit Dir ist was anzufangen.“ —

„Nun lieber Onkel, ich will auch stokstille schweigen, sagen Sie mir nur mein Bestes.“

„Du weist, daß ich meine Tochter liebe, und daß ich Bangen liebe, denn er ist so gut wie mein Sohn; ich hab' es seinem Vater auf dem Sterbebette versprochen, und ich werd' es auch halten; er war mein Freund; ein braver, rechtschafner Mann! und mein Bange hier ist ganz ein Mann nach seiner

Art,

Art, und er verdient es, daß ich mein Versprechen genau erfülle."

„Aber lieber Herr Onkel, wie steht denn das alles in Verbindung mit meinem Besten?"

„Ja daß Du jemand ausreden lassen könntest! — Höre Mine, meine Geduld geht zu Ende, fällst Du mir noch einmal in's Wort, so hat unser Kram ein Ende."

„(Schmeichelt ihm) Nu lieber Herr Onkel nur nicht böse! Ich bin nun einmal so ein ungeduldiges Mädchen, das eine Sache nicht früh genug erfahren kann."

„Ich muß nur alles kurz abmachen, sonst machst Du mich ärgerlich, das weiß ich schon. — Nu so höre: Bange soll mir heurathen und das in ganz kurzer Zeit. Ich kann seine sauren Gesichter, sein Seufzen und Kläglichthun durchaus nicht mehr ansehn, und ich bin überzeugt, daß eine Heurath das einzige Gegenmittel dawider ist."

(Wilhelmine lacht überlaut.)

„Nu was lachst Du Mädchen?"

„Liebster Onkel, ich konnte mich unmöglich länger zurük halten. Sehn Sie nur: ich dachte mir so Ihren Herrn Bangen mit seinem grisgramigen Rupprechtsgesichte, womit man Kinder zu fürchten machen könnte, und nun ein liebes munteres Weibchen neben ihm, über das er sich ärgert, daß es nicht auch so gelbjämmerlich aussehen kann. Nein wirklich ein allerliebstes Paar! machen Sie nur, daß ich das bald sehe.“

„Ah sieh doch! merkst Du was? Nun hör' nur Minchen, Geduld mußt Du schon die erste Zeit mit ihm haben; es wird sich schon mit ihm geben, darauf geb' ich Dir Hand und Wort.“

„Ich Geduld mit ihm haben?“

„Nun ja Du.“

„Ich? wie versteh' ich das?“

„Minchen komm mir nicht mit Possen in den Weg; die Sache will ernsthaft abgehandelt werden, und daß Du mich verstanden hast, hab' ich gemerkt, und also ohne weitere Nebensprünge.“

 „Aber

„Aber — lieber Herr Onkel, sehn Sie mich einmal an.“

„Mine, Mine!“

„Drohen Sie mir nicht, lieber Herr Onkel; Sie sehen wie ernsthaft ich bin; freilich nicht ohne Anstrengung; und mit dieser Ernsthaftigkeit gesteh' ich Ihnen, daß Sie falsch gemerkt haben; und daß ich kein Wort mehr und weniger verstanden habe, als daß Bange heurathen soll, daß Sie ihn lieb haben, und daß Sie ihre Tochter lieb haben.“

(Fellmer rükt die Mützze, steht aus Ungeduld auf, läuft einigemal hin und her.)

„Schlappergans und kein Ende!“

„Je nu Herr Onkel, so will ich mich auf's Rathen legen. Henriette, Ihre liebe, gute Tochter, und meine beste, liebste Freundin, soll Herr Bangens Gemahlin und ich ihre Gesellschafterin werden, und wir beide sollen Herrn Bangens runzliche Stirne so lange reiben und streichen, bis keine Runzel mehr da ist. Nu gut lieber Herr Onkel, ich geb' Ihnen mein Wort, ich will alles mög-

liche

liche thun; ich will ihm den ganzen Tag erzählen, vorsingen, vortanzen, vorlachen" —

„Mine! Mine!"

„Das auch nicht? nun lieber Onkel, so weiß ich wahrhaftig nicht!"

„Bin ich ein geplagter Mann! wenn ich nur eines meiner Konzepte ausführen könnte, ohne daß mir hundert Quakeleien dazwischen gemacht würden."

„Aber lieber Herr Onkel, warum werden Sie auch gleich so böse! kann ich davor, daß ich es nicht anders verstehe? Ich weiß doch, daß Henriette Bangen liebt, und daß Sie es immer gewünscht haben, daß es ein Paar würde!"

„I der Narr will sie ja nicht!"

„Wenn er aber wirklich ein Narr ist" —

„Wer ein Narr, heh! wer?"

„Je nu! Sie liebster Herr Onkel sagten ja eben" —

„Mine

„Mine, weist Du was, bring' mich nicht noch mehr auf! — Kurz und gut! es ist Unrecht, daß Du Deinen alten Onkel so foppen willst, der es so herzlich gut mit Dir meint. Glaubst Du denn, daß ich Dein Verständniß mit Bangen nicht weiß?"

„(Lacht laut) Mein Verständniß mit Bangen? Herr Onkel, liebster Onkel, mein Verständniß?"

„Lache Kobold, lache! muß ich doch bald mit lachen über den Firlefanz; rädelt er sich doch wie eine Drahtpuppe!"

„(Lacht immer fort) Aber lieber Herr Onkel, wer ist denn so böse gewesen und hat's Ihnen verrathen? ich glaubte wie geheim die Sache wäre."

„Ja siehst Du Vogel! Glaubst Du denn nicht, daß ich auf alles merke, was im Hause vorgeht?"

„Nein, nein Herr Onkel, da ist ein Verräther. (Streichelt ihn und bittend) Nu lieber Onkel seyn Sie so gut, und sagen Sie mir, wer uns verrathen hat."

„Sieh

„Sieh da die Schmeichelkazze! — Weil Du's denn so gar hübsch machst, so will ich Dir's doch sagen: Henriette hat mir's entdekt.“

„Henriette? — Nu wart' du böses Mädchen!“

„Mache mir aber keine Streiche! Sei Du nur zufrieden und glaube, daß es mir eben so lieb ist, als wenn es meine Tochter beträfe. Uebrigens sey ganz ohne Sorgen, ihr sollt zusammenkommen und nicht wissen wie? Hier das Nebenhaus sollt ihr bewohnen, durch die Wand lasse ich Thüren brechen, daß ich zu euch kommen kann; aber — das sag' ich euch, wenn ihr nicht alles thut, um mir mein Alter recht vergnügt zu machen, so komm ich keinen Schritt zu euch.“

(Wilhelmine küßt ihm schweigend die Hand.)

„Nu was siehst Du so grämlich aus?“

„Liebster Onkel — ich bin von Ihrer Güte gerührt.“

„Nu laß das! geh! ich will munter und nicht hangköpfig seyn. Geh Minchen! jezt will

will ich mir Bangen rufen lassen und die Sache gleich richtig machen.“

Wilhelmine gieng und Herr Bange ward gerufen. Der alte Fellmer war seelenvergnügt über sein Konzept. „Höre lieber Bange,“ rief er ihm entgegen, wie er kam, „ich muß Dich doch um etwas fragen; ich habe so einige Zeit her nachgedacht, wie man wohl einen gewissen Umstand in meinem Hause, der mir unangenehm ist, heben könnte? und ich glaube, ich hab's gefunden, und darüber will ich Ihre Meinung hören.“

„Sie sind zu gütig lieber Herr Fellmer.“

„Nu hören Sie Herr Bange, wenn wir so unter vier Augen mit einander sprechen, so lassen Sie mir das Komplimentiren weg. Höre Bange, Du bist mein Sohn und ich habe Dein Kalmäusern satt, und folge mir, ich will Dich heilen. Mit einem Worte, Du sollst heurathen, und für den Anfang und die Einrichtung deines Haushalts laß mich sorgen.“

„Ich, heurathen? Herr Fellmer, welche Zumuthung! ohne Amt, ohne Vermögen, ohne Hofnung.“

„Puh! thut der Herr doch, als wollt' er oben naus! Und wenn alles das so wahr wäre, was er da so mit ängstlichen Geberden ausruft, so bin ich der Mann, der das heben kann und will. Und Du sollst mir nun heurathen, weil ich glaube, daß das allein Deine Seelenkrankheit heilen kann."

„Welche Zumuthung! lieber Herr Fellmer! Es wäre unverzeihlicher Misbrauch Ihrer Güte."

„Höre Bange, laß mir den Misbrauch weg, ich habe Dir's schon einigemal gesagt; ich will nicht gemisbraucht seyn. Ein Amt fehlt Dir nicht, Du hast was rechts gelernt und Vermögen wird sich finden, Du hast Arbeitslust und also — und also ist das abgethan. Nun zu meinem Konzept: meine Henriette hat mir gesagt, Du hättest so ein Auge auf Wilhelminen; ich habe nichts dagegen, es ist ein lustiger Zeisig, aber sie hat ein gutes Herz, dafür steh' ich" —

„Ihre Tochter? Henriette hat Ihnen gesagt?"

„Nun ja! was sollen denn nun wieder die großen Augen? Mädchen sehn gar helle! Mach'

Mach' also nur gar kein Geheimniß, sondern hübsch mit der Sprache heraus und die Sache ist gleich richtig."

„Herr Fellmer, Sie sezzen mich in die äusserste Verlegenheit."

„Ei was Henker auch! mache mich nicht böse und laß die Ziererei, die wohl einem Mädchen zu verzeihen ist, aber keinem gesezten Manne. Sprich mit mir, wie Dir's um's Herze ist."

„Nun wohl! — Ich schäzze Henrietten" —

„Davon ist die Rede nicht!"

„Und achte Wilhelminen. Ich glaube durch den langen Umgang beider Verdienste und auch beider Fehler zu kennen."

„Zum Henker auch! beide kannst Du sie unmöglich nehmen, und wählen mußtest Du, ehe Du Dich mit einer einließest, das fordert die Pflicht des redlichen Mannes. Du hast Wilhelminen gewählt, und sollst sie haben."

„Ich verlange keine, Herr Fellmer.“

„Verdammt auch! warum denn keine? der Hagel über den Menschen! warum keine?“

„Sie verlangen die Sprache meines Herzens, Herr Fellmer; so hören Sie: Henriette ist das liebenswürdigste Mädchen, das ich kenne; allein nach meinen Grundsäzzen ist sie nicht für mich, weil sie reich ist, und ich mag mein Ansehn und Vermögen keiner Frau verdanken. Wilhelmine hat nicht minder viel Annehmlichkeiten und gute Eigenschaften, allein ich bin ohne Amt und Vermögen und“ —

„Sie wollen sie auch nicht?“

„Nein Herr Fellmer!“

„Und ich sage: Sie sollen und müssen sie nehmen.“

„Unmöglich Herr Fellmer!“

„Und Sie müssen! Ich will doch sehen, ob ich mein Konzept nicht durchsezzen will? Du solltest Dich schämen, mich alten Mann so

so zu kränken. Ich sizze da und freue mich, wie ein Kind, daß ich was Gutes stiften soll, und Du kommst und verdirbst mir meine ganze Freude. Aber ich will mir sie nicht verderben lassen; in acht Tagen, hörst Du, in acht Tagen, hältst Du Verlobung mit Wilhelminen."

Fellmer gieng fort und hörte auf keine Einwendung, die Bange machen wollte. Bange war in der äußersten Verlegenheit; er kannte Fellmers Verfahrungsart und die Beharrlichkeit bei seinen Vorsäzzen zu gut, als daß er glauben konnte, daß er sich durch Vorstellungen abbringen lassen sollte. Wilhelmine war ihm gleichgültig, sie war ihm zu rasch, zu munter, zu leichtsinnig, und wenn es auch das Gegentheil wäre, so war der Gedanke: Fellmern alles zu verdanken, seinem Stolze unausstehlich. Henrietten hatte er geliebt und liebte sie noch, aber — ja wenn sie arm wäre, so würde er Fellmers Andringen nachgeben, aber so unmöglich. Wozu also sich entschließen? die Unruhe, die Ungewißheit und wahre Angst trieb ihn aus einem Winkel in den andern, und in jedem hofte er fähiger zu seyn und eine Auskunft

zu finden, und in keinem war er ruhiger Ueberlegung fähig.

Henriette war eben so wenig ruhig. Ihr Vater hatte ihr den Auftritt mit Wilhelminen und Bangen erzählt und hinzugesezt, daß in acht Tagen die Verlobung seyn sollte.

Am ruhigsten war Wilhelmine, sie foppte Bangen unaufhörlich, nannte ihn einen kalten Liebhaber und einen ungalanten Bräutigam, sprach von Einrichtung ihrer Haushaltung und tausend Dingen auf die muthwilligste Art. Sie sah mehr als zu wohl, wie viel ihre liebe Henriette dabei litt; allein sie muß gestraft werden, sagte sie, daß sich ihre Eifersucht verleiten läßt, mich mit Bangen in ein Verständniß zu bringen, an das ich nie gedacht habe.

Ich habe oben gesagt, daß sie mit dem Herrn Losemann ein kleines Engagement getroffen hatte. Seine Süßigkeit hatte wirklich eine Neigung in ihr aufgeweckt, weil sie Ernst dabei vermuthete. Jezt aber merkte sie seine Bemühungen um Henrietten, und sich an ihm zu rächen, ward mit in ihren Plan verflochten. Sie wandte sich an Henrietten,

um Gewisheit zu haben, und das ofne Mädchen, das keiner Verstellung fähig war, gestand ihr bald, daß sie einen Brief von Losemann durch ihr Mädchen erhalten habe, den sie aber noch nicht erbrochen habe und auch nicht erbrechen werde.

Den Brief muß Wilhelmine haben, und sie weiß ihn ihrer treuherzigen Freundin leicht abzulokken. Sie läßt ihn nicht unerbrochen und findet ihn von dem nehmlichen Inhalte, wie sie schon welche von Losemann besizt, nur scheint sie hier mehr Ernst zu bemerken. Sie veranstaltet kurz vor dem Entscheidungstermine, den Fellmer Bangen gesezt hat, eine Zusammenkunft mit Losemann. Mit angenommener Bekümmerniß eröfnet sie ihm ihres Onkels Willen und klagt über ihr grausames Schiksal. Sie weiß, daß das Losemann kein Geheimniß mehr ist, um so mehr wird sie aufgebracht, wie er in laute Klagen ausbricht und von Unglük und Verzweiflung redet. Lange hört sie seinen Klagen geduldig zu; endlich unterbricht sie ihn in einem bittern Tone:

»Ich weiß nicht Herr Losemann, es war einmal eine Zeit — eine Zeit, da mir Ihre

Worte eine sehr angenehme Harmonie waren, aber heut — ich weiß nicht, — ich finde so viel Misklang.“

„(Er ergreift und küßt ihre Hand) Holdes Mädchen! das ist das beste Geständniß Ihrer Gegenliebe; die jezzige Verlegenheit, die Grausamkeit Ihres Onkels“

„(Ernst und langsam) Oder mein ehemaliger Leichtsinn, auch Unbekanntschaft mit der glänzenden Sprache der Wollüstlinge oder“ —

„Englische Seele, was nehmen Sie für einen Ton an?“

„Einen ernsthaften. Kleidet er mich etwa nicht? — Das muntere Mädchen war leichtglaubig, schlüpfte über alles leicht dahin, und glaubte immer auf Rosen zu wandeln. — Glauben Sie wohl Herr Losemann, daß Ernst und Rechtschaffenheit oder besser, daß Tugend sich mit Munterkeit und mit etwas Leichtsinn, wie man so ein gewisses unbesorgtes Wesen sehr unrecht nennt, vertragen könne?“

„Aller-

„Allerdings!“

„Und daß bei aller Munterkeit und scheinbarem Leichtsinn eines Mädchens, ein glatzüngiger Wollüstling, der blos nach dem Scheine urtheilt und allerhand Entwürfe macht, abprallen kann?“

„Wer zweifelt daran?“

„Und daß unter den schönsten, zärtlichsten und herzbrechendsten Worten eines feinen, glatten, kriechenden Stuzzers Bosheit und niedrige Absicht verborgen seyn kann?“

„(In der größten Verlegenheit) Der Fall kann sich wohl bisweilen“ —

„Und daß ein solcher glatzüngiger, glänzender Wurm, ewige unveränderliche Liebe durch tausend Eide betheuren kann, und sobald er seine Absicht nicht erreicht oder mehr Vortheil dort sieht, uneingedenk seiner Schwüre, sich sogleich vor den Füßen eines andern Mädchens krümmen kann?“

„Englisches Mädchen, Ihre Fragen? — ich muß bekennen, sie machen mich so verlegen“ —

„Kann ich das? Nun sehn Sie Herr Losemann, das hab' ich wohl noch nie gethan? Vielleicht — Ich habe Ihr Herz jezt so etwas in die Presse genommen, vielleicht geschieht es auch wohl noch einmal.“

Herr Losemann war sehr froh, daß sich Wilhelmine nun ganz spöttisch empfahl, und vergab es ihr gern, daß sie mit einem bittern Hohngelächter davon hüpfte.

„Morgen,“ sagte Fellmer zu Bangen, „sind die acht Tage zu Ende, wir halten Verlobung.“

„Unmöglich!“ sagte Bange, und Fellmer sagte: „Sie müssen.“

Bange hatte nachgedacht und nichts gefunden, wie er sich aus der Verlegenheit ziehen könnte, und nun entschloß er sich, heimlich zu entfliehen. Zu allem Unglük muß ihm Henriette begegnen und ihn anreden. Er weiß sich nicht zu fassen; alles was er sagt, ist unzusammenhängend und ohne allen Sinn. Henriette dringt in ihn und er bekennt seinen Vorsaz und bittet sie, ihn nicht zu verrathen und ihm durchzuhelfen.

Hen-

Henriette verspricht alles; Bange geht noch einmal auf seine Stube, Fellmer findet seine Tochter weinen; fragt und schilt und bittet, und erfährt, daß Bange fort sey. Er klagt, wie über den Verlust eines Sohnes, will ihm nacheilen und trift Bangen erst auf der Treppe; er greift ihn am Arm, schleppt ihn auf sein Zimmer und überhäuft ihn mit Vorwürfen:

„Soll ich meineidig werden?“ sagt unter andern, der alte ehrliche Fellmer, „soll ich wider meinen Willen meineidig werden? Sieh Bursche bei dem Sterbebette deines Vaters stand ich, ich hatte seine kalte Hand und sagte: bey Gott er soll mein Sohn seyn! und nun willst Du entlaufen, da ich halten will, was ich schwur? Höre, eh' Du das thun sollst, laß' ich Wache rufen und sperre Dich ein, bis Du wieder klug bist.“

„Aber lieber Herr Fellmer, Sie wollen keine Vorstellungen anhören“

„Weil sie nichtig sind; und damit Du Dich nicht gelüsten läßt, mein Konzept noch einmal zu verrükken, so will ich gleich Wilhelminen und ihre Mutter und meine Toch-

ter rufen lassen, und Losemann wird schon auch kommen, und so sollst Du Dein feierliches Versprechen mit Wilhelminen halten, und wenn Du dann noch vermagst, mich zu betrüben und meiner Familie Schande zu machen, so will ich denken, ich wäre meines Versprechens quitt und Du wärst ein nichtswürdiger, ehrloser Bube, der dem Namen seines Vaters Schande macht."

Fellmer ließ wirklich alle Personen herbeirufen und hörte auf nichts, was Bange auch vorbringen wollte. Er verließ die Stubenthüre nicht, als ob er befürchtete, er möchte ihm entwischen, und jeder Augenblik däuchte ihm eine Stunde.

Bangens Zustand war dem Zustande eines Missethäters ähnlich, und er verlohr fast alle Besinnung, wie die gerufenen Personen nach und nach erschienen. Auch Losemann sollte gerufen werden, allein der Bediente traf ihn schon an der Hausthür.

Wilhelmine hatte bisher vor Herr Fellmern die Braut nach seinem Wunsch und Willen gespielt, und jezt erschien sie mit einem

nem so heitern und frohen Gesichte, wie nur ein Engel gemahlt seyn kann. Niemand war unruhiger als ihre Mutter; sie schäzte Bangen, wußte wie sehr ihn Henriette noch liebte, tadelte das Verfahren ihres Bruders, und befürchtete übele Folgen. Sie hatte vergebene Versuche auf alle Art gewagt, ihren Bruder umzulenken und alle Vorstellungen und aller Tadel hatte bei ihrer Tochter nichts gefruchtet; mit der äußersten Munterkeit sprach sie von dem Glük und Zufriedenheit ihres Brautstandes, der sich zu aller Vergnügen gewiß enden würde.

Ich überlasse es meinen Lesern, sich die verschiedenen Gemüthsbewegungen der versammleten Gesellschaft selbst auszubilden, weil ich sonst zu weitläuftig werden möchte. Doch müssen sie die gute Henriette nicht vergessen, die ziemlich gedankenlos dem Augenblikke entgegen sah, in dem sie den Mann verlieren sollte, den sie so sehr liebte. Auch nicht Herrn Losemann, der Wilhelminens Verbindung von Herzen wünschte, um gegen Henrietten freier handeln zu können.

Der ehrliche alte Fellmer kündigte nun seinem guten Bangen mit troknen Worten an, daß er Wilhelminen die Hand geben und sich mit ihr verloben solle. „Ich gebe Dir," sagte er, indem er Wilhelminen bei der Hand nahm und zu Bangen hinführte, der stumm und starr wie eine Bildsäule da stand, „ich gebe Dir 5000 Thaler und eben so viel Bangen, damit sollt ihr anfangen. Die Hochzeit richt' ich aus, das erste Jahr eßt ihr noch an meinem Tische, und in acht Tagen seyd ihr kopulirt und damit Amen."

Bange stand noch unbeweglich; Wilhelmine nahm seine Hand selbst und Henriette wurde so schwach, daß sie ihre Tante unterstüzzen mußte.

„Nun Gott Lob!" sagte Fellmer, „so wird doch mein Konzept wohl ausgeführt seyn?"

Jezt trat Wilhelmine zu ihrem Onkel, nahm seine Hand und küßte sie, und mit einer Mine — mit einer Engelmine sagte sie:

„Lieb.

„Liebster Onkel, doch nein besser, zärtlicher Vater! Sie sind es und sind mehr, darf ich eine Bitte noch wagen?“

„Rede frei liebes Mädchen.“

„Ich will gern etwas reden und Sie sollen so gut seyn und mich nicht unterbrechen.“

„Rede so viel wie Du willst, wenn es nur nicht wider mein Konzept ist.“

„Gewiß nicht. Ihre Absicht, lieber Onkel, ist: zwei Personen glüklich zu machen. Glauben Sie mir — doch die Thränen in meinen Augen zeugen, wie sehr ich gerührt bin, daß ich eine von den Personen bin.“

„Sprich nicht so lange davon Minchen.“

„Ich will mich kurz fassen. Allein lieber Onkel, wollen Sie einem Mädchen glauben, das sie oft leichtsinnig nannten“ —

„Ich glaube alles Minchen, sprich nur nicht mehr davon, ihr seid ja meine guten Kinder!“

„Es wäre ewig Schade, lieber Onkel, wenn Sie Ihre Absicht verfehlen sollten und

wenn

wenn Ihre edle Handlung unbelohnt bliebe. Und beides geschieht, aller Wahrscheinlichkeit nach, wenn Herr Bange, mein jezziger Herr Bräutigam, doch erst seit einigen Minuten, mein Gatte werden soll."

„Was soll das?"

„Et! lieber Onkel, Sie wollten mich ja nicht unterbrechen?"

„Aber" —

„Aber erlauben Sie mir nur, daß ich ausrede."

„Nun so will ich doch hören; aber das sag' ich Dir, wenn Du Dich unterstehst" —

„So sprechen Sie doch nicht mein Urtheil, lieber Onkel, ehe Sie mich angehört haben."

„Nu so laß hören."

„Es sind hier zwei Personen, bei denen Sie Ihre Absicht nicht verfehlen werden, und Sie erlauben, daß ich mit diesen ein Wörtchen rede:

„(zu Bangen) Mein Herr, Sie erlauben mir, daß ich etwas frei mit Ihnen sprechen werde, wozu mich, wie ich glaube, mein Brautstand berechtiget. Sie sind auf dem Wege, an diesem alten, edlen Manne, eine Undankbarkeit zu begehen und sich auf Zeitlebens zu einem misvergnügten Grillenfänger und Selbstpeiniger zu machen.

„Ich bin zwar nur ein muntres, schwaches Mädchen, und Sie ein starker, hochgelahrter Mann, allein vergessen Sie auf einige Augenblikke Ihren Stolz und Ihren Eigendünkel, und folgen Sie dem muntern Mädchen, das Sie von Ihrem Abwege zurechte führen will.“

Sie nahm Bangen bei der Hand, führte ihn zu Henrietten und sagte:

„Hier junger Mann lassen Sie Ihr Herz reden und nicht Ihren Eigendünkel. Ob dies Mädchen, das Sie wirklich lieben, gleich reich ist, so werden Sie doch ein Mann ohne Verdienst bleiben, wenn Sie nicht schon welches besizzen und zu erwerben suchen. — Und liebe Henriette, verzeihe mir, daß ich

so lange die Braut gespielt habe, es war Strafe, daß Du mir und Bangen ein Verständniß bei Deinem redlichen Vater nachsagtest, ohne Grund zu haben.“

Der alte Fellmer stand starr und sah ein's nach dem andern an, und Frau Hilsemann umarmte ihre Tochter.

Endlich kam Bange und fiel seinem alten redlichen Freunde um den Hals.

Fellmer. „Nun so wär' es doch wahr?“

Bange. „Verzeihung edler Mann!“

Fellmer. „Pfui über die Aufführung! Hättest Du mich nicht verleitet eine Thorheit zu begehen, wenn das brave Mädchen nicht gewesen wäre? Bange, Du hast weibisch gehandelt; nicht mehr so! — Komm Wilhelmine, meine Tochter, nun will ich Dich nicht mehr leichtsinnig nennen und wenn Du mir den ganzen Tag vorschwazzest und vorträllerst, daß mir die Ohren weh thun, und die 10000 Thaler bleiben Dein.“

Wilh. Ihre Liebe, bester Onkel, ist mir mehr als Reichthum.

Bange lebte mit Henrietten glüklich und beide dankten oft ihre Zufriedenheit ihrer redlichen Freundin. Wilhelmine gab Herrn Losemann seinen Brief zurük, den er an Henrietten geschrieben hatte und schikte ihn auf Besserung.

Fellmer freute sich, daß sein Konzept, mit dem er sich so lange getragen hatte, endlich doch noch ausgeführt worden sey, freute sich über das Glük seiner Kinder und auf seinem Sterbebette sagte er: nun kann ich doch meinem Freunde in jener Welt getrost unter die Augen treten, ich habe gehalten, was ich ihm auf seinem Sterbebette versprach.

11.

Die Vergebung auf dem Sterbebette.

Bei den Sinesen soll der Undank als ein Verbrechen angesehen und bestraft werden. Wir Christen sind billiger, wir zählen ihn unter die Laster und suchen ihn blos mit so häßlichen Farben abzumahlen, als es möglich ist.

Undank ist der Welt Lohn: ist ein altes Sprichwort. Wie mag das entstanden seyn?

Entweder, weil es so viel Menschen gab, die guten Rath, Gefälligkeiten oder Wohlthaten mit Undank belohnten; oder weil diejenigen, die guten Rath, Gefälligkeiten oder Wohlthaten erzeigten, es so hoch in Rechnung brachten, daß der Dankende nie Genüge leisten konnte.

Ich bin sehr geneigt das Leztere zu glauben, weil mir, so lange ich Menschen von aller=

allerhand Klassen beobachtet habe, nur einige Fälle von eigentlichem Undank vorgekommen sind, und tausend hingegen, wo der Empfänger dem Geber mehr als vltra alterum tantum dankbar war, und sich doch gegen gute Freunde oder so bei Gelegenheit im Gespräche in seiner Abwesenheit des Undanks beschuldigen lassen mußte. Ob nun irgend einer meiner Leser auch schon die Beobachtung gemacht, weiß ich nicht; indessen glaub' ich nicht zu viel zu thun, wenn ich mit Gewißheit behaupte, daß er es so finden wird, sobald er sich die Mühe giebt, in seinem Zirkel, in welchem er sich auch befinden mag, etwas umzusehen.

Wenn aber auch das Sprichwort nicht von dem Allgewöhnlichen des Undanks seinen Ursprung haben mag, so ist er doch auch so gar selten nicht, und das Menschenleben enthält Fälle, die einem gutdenkenden Menschen unglaubbar scheinen. Ob meine Erzählung einen von solchen Fällen enthalte, überlasse ich zu entscheiden.

„Mein Junge muß studieren," sagte der alte Matz zu seiner Frau, „denn sieh' nur,

wie er fleißig ist, er kann schon lesen und ist erst sieben Jahr. Er muß ein Prediger werden, er bekommt einst, will's Gott! einen so dikken Kopf wie Doktor Luther, und dann ist er auch räthlich, er spart jeden Pfennig zusammen.“

Matz war ein Handwerksmann, der sich sein Brod verdiente, übrigens aber wenig oder nichts zurüklegen konnte. Seine Wohnstadt hatte ein Gymnasium, Mätzchen kam von der sechsten Klasse bis in die erste, und es ward Ernst, daß er theologiam studieren sollte. „Gott hat ihm bisher geholfen,“ sagte Matz, „er wird es auch ferner thun.“

Es ist so ein sächsischer Glaube, (der sich Gott lob! etwas verringert hat,) unter einer gewissen Klasse Leute, die gern auch was vorstellen wollen, daß sie ihr Söhnchen, das etwas geschwind aus dem A b c in den Catechismus, aus dem Catechismus in den Psalter oder das Neue Testament, und aus diesem in die Bibel avancirt, sogleich zum Studieren bestimmen.

Das Söhnchen steigt von Klasse zu Klasse, geht an des Vaters Tisch, lehrt einigen armen

men Bürgerskindern täglich einige Stunden das A b c und bekommt von jedem wöchentlich sechs baare Pfennige, geht mit im Chore singen und verdient da wieder etliche Thaler, und wird so zur Akademie an Jahren reif. Die Eltern vergießen Freudenthränen über ihren gelehrten Sohn, danken Gott, der ihm so fortgeholfen und lassen ihn nun auf die Akademie wandern, in dem festen Vertrauen, Gott werde auch weiter forthelfen.

Gemeiniglich studieren solche Söhne Theologie; und wie der größte Theil seine akademischen Jahre verbringt, erlaubt Ort und Gelegenheit nicht zu beschreiben. Nur das sezz' ich noch hinzu, daß man in allen Ausländern Prediger findet, die Sachsen sind; allein auch die herumirrenden Kandidaten, die von ihrer Theologie nichts weiter übrig behalten haben, als ein schwarzes Unterkleid, das jezt mehr braun oder grau erscheint, und eine alte Peruke, sind Sachsen.

Der junge Matz bezog also die Akademie Flösbrand, weil ein armer Student da am leichtesten fortkommen konnte. Er hatte sich auf Schulen einige Thaler erspart, und

da er dort keine Ausgabe gehabt hatte und also auch keine kannte, so traute er seinem Schazze vielleicht der Wittwe Oelkrüglein Kraft zu. Allein so sparsam Matz auch zu Werke gieng, so kärglich er sich auch begastete, so war er doch am Ende, eh' er es glaubte. Er überlief alle Männer, die den Stiftungen zur Unterstüzzung armer Studierenden vorgesezt waren, kehrte jedesmal mit leerer Hofnung zurük und gerieth dabei in die dürftigsten Umstände. Er schrieb in der Noth an seinen Vater, und erhielt sechs Groschen mit der Vermahnung wohl hauszuhalten und der Hinweisung auf Vertrauen auf Gott.

Matz machte kein Geheimniß aus seiner schlimmen Lage; jene schaamhafte Zurükziehung, die einer edlen und auch bisweilen übertriebnen Ehrliebe eigen ist, kannte er nicht, im Gegentheil war er etwas kriechend und unverschämt, sobald er einigen Vortheil hofte. Mit niemand hatte er noch zehn Worte gesprochen, ohne daß er seine Armseligkeit geklagt hätte; allein lange konnte er nicht den rechten Mann treffen.

Endlich führte ihn der Zufall an Herrn Limmer, einen rechtschafnen, braven und wohlhabenden Handwerksmann und Vater dreier Kinder.

Herr Limmer hatte einen armen Studenten im Hause, theils um seinen Kindern eine bessere Erziehung zu geben, theils auch um ihm sein Studieren zu erleichtern, der nun abgehen und in seine Heimath wieder ziehen wollte. „Wenn Ihnen damit gedient ist," sagte Limmer zu Matzen, „so mach' ich mir ein Vergnügen daraus, Ihnen diese kleine Unterstüzzung anzubieten."

Matz griff mit beiden Händen zu, und wußte sich durch sein Betragen die Liebe und Achtung Limmers so zu erwerben, daß sich dieser alle Mühe gab, um sein Fortkommen zu erleichtern.

Theils durch Limmers Bemühungen, theils durch schleichende Demuth, und theils auch durch seine Kenntnisse erwarb sich Matz viel Gönner, und ward endlich in den Stand gesezt, daß er der Unterstüzzung Limmers nicht mehr bedurfte; er erhielt so gar nach sechs Jahren eine Predigerstelle in Flösbrand

 und

und heurathete ein Mädchen von 30000 Thalern.

Limmer freute sich herzlich, daß er dem armen Matz beigestanden hatte, und dieser versicherte ihm seine Dankbarkeit, und wünschte nur Gelegenheit, sie thätig zu beweisen. „Ich freue mich, wenn ich Sie sehe,“ sagte Limmer, „und wenn Sie mein Freund bleiben, so halt' ich mich für das Wenige, das ich für Sie habe thun können, hinlänglich belohnt; aber man sieht doch, zu was oft eine kleine Sache Gelegenheit geben kann.“

Der redliche Limmer war ein wohlhabender Mann, hab' ich oben gesagt, allein er blieb es nicht. Die Dauer des Wohlstandes eines Mannes läßt sich vor seinem Tode nicht leicht bestimmen, weil, so lange er Mensch ist, ihn so vielerlei Ereignisse betreffen können, die seinen Wohlstand so wegschwemmen, wie ein hofnungreiches Kornfeld am Fuße eines Berges von sich ergießenden Waldströmen weggeschwemmt wird. Man sagte: Limmer wäre durch Krieg, Theurung, Aufrichtigkeit, Zutrauen und falsche

Freunde arm worden; jedermann gab ihm das Zeugniß eines fleißigen und betriebsamen Mannes, guten Hauswirths und redlichen Vaters, und Niemand wußte ihn des Aufwandes und irgender Ausschweifungen zu beschuldigen.

Betrübt genug für den redlichen Mann, der sich in den Jahren heruntergebracht und arm sieht, in denen er den Lohn der Arbeit seiner jüngern Jahre genießen soll, und in denen er des Wohlstandes am meisten bedarf, weil Anstrengung und Alter sein Kräfte geschwächt haben! Indessen verlohr Limmer den Muth noch nicht, er schränkte sich ein so viel wie möglich, strengte sich an und war unermüdet im Nachdenken und Forschen, wie er sich wieder etwas heben könnte. Und es öfneten sich auch wirklich Aussichten, die aller Wahrscheinlichkeit nach vielversprechend waren, nur fehlte es ihm an einem Verlag von hundert Thalern.

Limmer musterte seine Freunde und Bekannten, welcher ihm wohl so viel Vorschuß geben könnte, und blieb natürlich bei seinem Magister Matz stehen. „Er ist ein reicher

Mann,“ sagte er zu seiner Frau, „er ist Prediger, er ist unser Freund und Beichtvater, und hat so oft gewünscht, Gelegenheit zu haben, mir zu dienen, ich will zu ihm gehen, er wird mir beistehen und wir haben uns in kurzem wieder etwas aus unsrer Dürftigkeit gewunden.“

Limmer kam zu seinem Magister der Religion, Prediger und Beichtvater, und ward sehr freundlich, höflich empfangen. „So lange haben wir uns nicht gesehen,“ sagte Matz, „ich glaubte fast, Sie hätten Ihren alten Freund ganz vergessen; nun 's ist mir doch lieb, daß ich Sie noch so wohl sehe, was macht denn Ihre liebe Familie, doch auch alles hübsch wohl? nun der Herr sey dafür gelobt!“

Limmer trug in einem schüchternen Tone sein Anliegen vor und bat inständig sein Retter zu seyn. Matz hörte ihn gelassen an und sagte drauf: „Ich bedaure es lieber Freund, daß ich Sie in solchen Umständen weiß, recht herzlich; allein ich muß Ihnen sagen, daß ich keiner solchen Summe mächtig bin, und dann — worauf soll man

Ihnen Geld lehnen, da ihre Umstände so schlecht sind? Halten Sie an im Gebet und vertrauen Sie auf Gott, der verläßt die Seinen nicht."

Bei dieser Frage starrte das Blut in Limmers Adern: Worauf soll man Ihnen Geld lehnen, da Ihre Umstände so schlecht sind? Dieser Frage hatte er sich von seinem Freunde und Beichtvater nicht versehen. Er ward bestürzt und niedergeschlagen, und wußte nicht gleich wie er fortreden sollte. Endlich fiel ihm sein Bischen Silbergeschirr ein, und er bot das als Pfand an.

Nach langem Bitten und Einwendungen und Hin- und Herreden fand sich endlich doch Magister Matz bewogen, aus bloßer Freundschaft und Gefälligkeit seinem alten Freunde funfzig Thaler auf das Pfand zu versprechen. Mit schwerem Herzen brachte Limmer das Pfand, bat nochmals um die hundert Thaler, da das Pfand diesen Werth noch etwas überstieg, und erhielt funfzig Thaler mit Abzug der Interessen auf's erste Jahr.

Ob daher oder aus andern Ursachen? vermag ich nicht zu entscheiden, Limmern be-

befiel eine Schwermüthigkeit und Muthlosigkeit, die an Tiefsinn grenzte, und bald darauf ward er vom Schlage getroffen, gelähmt und zur Arbeit untüchtig.

Alle Aussichten schwanden nun auf einmal, und kaum konnte Limmer durch Hülfe eines Gesellen seine Familie dürftig erhalten.

Zwölf Jahre brachte er noch in diesem bejammernswürdigen Zustande sein Leben hin, und erreichte sein siebenzigstes Jahr.

Er spürte nun die gänzliche Abnahme seiner Kräfte und verlangte das Abendmahl. Magister Matz ward gerufen; er kam und verrichtete sein Amt mit vieler Salbung. Limmer fühlte sein Ende; er reichte seinem Beichtvater seine schwache Hand, dankte ihm für den Trost, den er ihm zu seinem Uebergange ertheilt hatte und bat um seine Vergebung, wenn er ihn irgend beleidiget haben sollte.

„Gott wird Ihnen vergeben, sagte Matz; wenn Sie es aber übrigens redlich mit mir gemeint hätten, so würden Sie mir wohl nicht die Interessen vier Jahr

schul-

schuldig geblieben seyn, die ich nun gewiß verlieren werde; aber Gott wird Ihnen vergeben und ich vergebe es Ihnen auch.

Der sterbende Limmer vermochte nichts mehr zu antworten, er seufzete blos; allein sein brechendes Auge, das er auf Matzen richtete, sagte viel! Matz hatte seine Pflicht gethan, er nahm seine wohlverdienten sechzehn und der Herr Küster vier gute Groschen, die die arme Familie mit aller Noth zusammen gebracht hatte, und gieng ruhig nach Hause.

Ein Freund der Familie, dem die Wittwe von dem Pfande erzählte, erbot sich, die funfzig Thaler vorzuschießen, um den Ueberschuß zur Nothdurft anzuwenden. Die Wittwe gieng zum Herrn Magister Matz und erhielt gar freundlich zur Antwort, daß das Pfand schon lange verfallen sey.

Die Asche des ehrwürdigen Herrn Magister Matz mag es mir verzeihen, daß ich sein Betragen sehr undankbar nenne, und es ihm doppelt anrechne, als Lehrer einer Religion, die Wohlthätigkeit zur ersten Pflicht macht.

macht. Ich glaube, der Mann, der fähig ist, von seinem Freunde, durch dessen Unterstüzzung er doch allein seine Laufbahn fortsezzen konnte, Pfand, dessen Werth sein Darlehn doppelt übersteigt, anzunehmen; der der verarmten Familie, die ihn ehemals bei seiner Dürftigkeit liebreich unter sich aufnahm, sechzehn Groschen Beichtgeld abnehmen konnte, deren sie zu Brod so bedürftig war; der dieser dürftigen freundschaftlichen Familie das Pfand entziehen konnte, von dessen Ueberschuß seiner Bezahlung sie sich eine Zeitlang unterhalten konnte, ist fähig, dreißig Silberlinge zu nehmen und seinen besten Freund zu verrathen.

Was hat wohl deine Salbung, guter Matz, mit der du deinen sterbenden Freund bei seinem nahen Abscheiden tröstetest, geholfen? Mußte nicht dein Vorwurf: wenn Sie es redlich gemeint hätten, so würden Sie die Interessen bezahlt haben, seine ganze Seele erschüttern? Warum mußtest du das süße Wort Vergebung mit so viel Wermuth vermischen?

Lieben Männer von Matzens Art, glaubt doch nicht, wenn ihr eure schwarzen Kleider,

Chor-

Chorröcke oder Mäntel umnehmt, daß ihr eingefleischte Heilige seyd. Sind eure Handlungen von Matzens Art, so tragt eine Lehre der Religion vor, welche ihr wollt, und mit so frommem und heiligen Gewimmer, wie ihr könnt, ihr sagt Satyre auf eure ehrwürdige Person, und vernichtet durch eine eurer Handlungen solcher Art alles Gute, was ihr nur durch einen Jahrgang gesalbter Predigten stiften könnt.

12.

Traurige Folge des Gähnens.

Ein Freund versicherte mich, daß gegenwärtige Anekdote schon irgendwo gedrukt sey; indessen mocht' ich sie doch nicht beiseite legen, weil ich glaube, daß sie ihrer Sonderbarkeit wegen schon verdient, zweimal erzählt zu werden.

Herr von Klaß war ein ehrenvester Ritter in einer katholischen Provinz. Weil er der einzige Sohn seines Vaters blieb, so wandte dieser alle seine Sorgfalt an, ihn seiner würdig zu erziehen und um ihn dann völlig auszubilden und ihn gegen alle Verführung zu sichern, schikte er ihn endlich einige Jahre in ein Kloster, wo er das Uebrige lernte, was für einen wakkern Edelmann zu wissen nöthig ist und er ihm nicht lehren konnte.

Herr von Klaß folgte seinem verstorbnen Vater in der Gutsbesizzung, und wie man ver-

versichert, trat er genau in seine Fußstapfen.

Herr von Klaß war sehr fromm, versäumte nie eine Messe, spendete oft an das nächste Kapuzinerkloster, verstand sehr gut seine Bauern zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten, war ein guter Fuchs- und Haasenjäger, und wußte eine Menge seiner Ahnherrn, die alle gottesfürchtige und ehrenveste Ritter seiner Art gewesen waren, mit allen ihren Vornamen herzuerzählen.

Seine Gemahlin hatte ihm der hochselige Papa noch wählen helfen. Sie war von altem turnier- und stiftsmäßigen Adel, und von Kindheit an zur Frömmigkeit und Gottesfurcht erzogen worden. Daher sie auch jezt den Rosenkranz nie aus ihren Händen ließ, und selbst, wenn sie im Hofe, im Kuhstalle, in der Gesindestube, in der Küche oder sonst wo das Gesinde mit ihrer helltönenden Stimme an ihre Schuldigkeit erinnerte, so hatte sie ihn wenigstens, wie bei Tische und im Bette, am Arme hängen, wenn sie ihn nicht mit ihren zarten Fingern durchlief.

Mit dem benachbarten Adel, vielweniger mit Stadtadel, ward Umgang gehalten, weil — i nu, weil er nicht so fromm war.

Herr von Klaß hatte in seiner Ehe ein gnädiges Fräulein erzeugt, das er ebenfalls sehr fromm und anständig mit Hülfe seiner Gemahlin erzog.

Josepha, der Nahme des Fräuleins, war nun vierzehn Jahr alt, ein frommes, liebenswürdiges, gutes Mädchen, das bitterlich weinte, wenn sie von einer Handlung übereilt wurde, die man ihr als Sünde anrechnete, und das seelenvergnügt war, wenn sie wußte, daß sie heute den Rosenkranz etlichemal mehr durchgebetet hatte wie gestern, und das weiter keine Tugend und Verdienst kannte, als Beten und Messehören.

Des Fräuleins einzige Gesellschafterin ausser dem gnädigen Papa und der gnädigen Mama, war die alte Gertrud; ein altes, betagtes Frauenzimmer, das der Herr von Klaß in dem Inventarium des Gutes von seinem Vater gefunden hatte, und dem er, wegen ihrer Frömmigkeit und Dienstbeflissenheit

heit die Wartung und Bedienung seiner Fräulein Tochter auftrug.

Pater Aloisius aus dem nächsten Kapuzinerkloster, versah den Gottesdienst auf der Herrenburg und in der Dorfkapelle. Er war ein Mann von etlichen und funfzig Jahren, von ehrwürdigem Ansehn und ein Muster der Frömmigkeit, der sich das Seelenwohl seiner Anvertrauten äußerst angelegen seyn ließ. Nicht nur in seinem Kloster, in seinem Orden, sondern in der ganzen Gegend stand er in dem Ruf großer Heiligkeit und ward fast angebetet.

Herr von Klaß hatte ihn dieserwegen zu seinem Beichtvater gewählt und ihm ein Zimmer im hochadlichen Hause eingeräumt, das er bewohnte, wenn etwa einige Feiertage aufeinander folgten.

Das Hochadliche Schloß war ein Siz der Frömmigkeit und also ist auch leicht zu erachten, welche Sorgfalt bei der Wahl des Gesindes beobachtet wurde. Alle andere Verdienste und Geschiklichkeiten waren ungültig, sobald Vernachläßigung des Rosenkranzes

und der Messe bemerkt wurde, und jedes kam sogleich aus dem Dienst.

Eben wollte man sich einmal zur Tafel sezzen, als die gnädige Frau mit einem Zetergeschrei das Haus erfüllte, und endlich todtenblaß und halbohnmächtig in das Eßzimmer trat. Herr von Klaß fragte nach der Ursache, mußte aber seine Frage mehrmahls wiederhohlen, eh' er erfuhr, wie sehr das hochadliche Haus entheiliget und welche Schandthat und Todtsünde darinnen begangen worden; denn man denke sich das Schrekliche der That: die Köchin war schwanger!

Mit ihren hochadlichen Händen hatte die gnädige Frau das gottesvergeßne Schindaas maulschellirt und zum Hause hinausgeworfen, damit sie nicht noch mehr Sünde über das bisher so unbescholtne Haus laden möchte, wenn sie den Sündenbalg länger in den vier Pfosten geduldet hätte.

Das arme fromme Fräulein Josephe zitterte an allen Gliedern, wie sie von so schreklicher Sünde hörte und Thränen des Mitlei-

des

des entflossen ihren unschuldigen Augen, daß die arme Köchin nun verdammt wäre; unerachtet sie eigentlich nicht verstand, worin die Sünde bestände. Kaum war abgegessen, so eilte sie zu ihrer Gertrud:

„Ach Trudchen,“ sagte sie, „die arme Köchin!“

„Leider Gottig ja!“ (kreuziget sich)

„Aber ist ihr denn gar nicht mehr zu helfen?“

„Ach ne doch Kindche ne!“

„Aber liebe Trude, es war doch ein gutes Mädchen, und so fromm und still! wie konnte sie aber so eine schwere Sünde begehn?“

„Da siehste ja!“

„Aber liebes Trudchen ist denn schwanger so eine entsezliche Sünde?“

„Siehste ja, armes Kind!“

„Aber Trude, was ist denn schwanger?“

„Je nu siehste, schwanger — Godchenel, schwanger ist schwanger.“

„Kann ich denn auch schwanger werden?“

„Bewahre Gott im Himmel! Jeses Mari Joseph, fragste Kind!“

„Nun sag' mir's liebes Trudchen, ich möchte nicht gern so sündigen. Du weißt's ja, ich will fromm, gern recht fromm seyn! Sag' mir's, liebe Trude, daß ich mich hüte!“

„Je nu arm's Kind, Gott bewahre dich! wer schwanger ist, bekommt ein Kind, nu siehstu?“

„Du erschrekst mich Trudchen! ist denn das Sünde?“

„Fragstu Fröhlchen! Wenn man keinen Mann hat! wenn ich auch schwanger wäre!“

„Und du bekämst ein Kind und das wäre Sünde?“

„Jeses Mari Joseph, sprichst du Fröhlchen.“

„Nun sieh’ nur liebes Trudchen, ich versteh’ das nicht, und möcht’ es gerne wissen.“

„Siehste, ist die Ehe nicht hochheiliges Sakrament? und wer nicht im Sakramente lebt, dem ist Schwangerschaft Sünde, nu siehste?“

„Das wäre etwas! die Köchin ist nicht im Sakramente der Ehe und ist doch schwanger, und so hat sie eine abscheuliche Sünde gethan. Aber nun liebes Trudchen, werd’ nur nicht böse, daß ich so viel frage, wie hat sie sich aber schwanger gemacht?“

„Kannste fragen, Fröhlchen! wie hat sie’s gemacht? Gottig fragste!“

„Du glaubst nicht gute Trude, wie leid mir die Köchin thut, und gnädige Mama hat sie noch geschlagen“ —

Das gutmüthige Fräulein stürmte in die alte Gertrud, zu wissen, wie man schwanger würde, daß sich diese fast nicht mehr zu

rathen wußte, um das neugierige Mädchen los zu werden, und es ward ihr ganz leicht um's Herz, wie ihr das Fräulein glaubte: daß ein lediges Frauenzimmer schwanger werden könnte, wenn es einer Mannsperson nachgähnte.

Das gute Fräulein erschrak so, daß ihr alles weitere Fragen vergieng, wie sie hörte, daß man auf eine so leichte Art eine so schrekliche Sünde begehen könnte, und zitterte vor Angst und Furcht, daß sie in solche Verlegenheit kommen möchte. Indessen beruhigte sie sich endlich mit dem Vorsaz, mit eifrigem Gebete der Versuchung zu widerstehen, und nie eine ledige Mannsperson anzusehen, die sie von dem Augenblikke an für äußerst gefährliche Geschöpfe hielt.

Recht gut, daß die gute, unschuldige und gewissenhafte Josepha so selten junge Mannspersonen zu sehen bekam, welchen peinigenden Besorgnissen würde sie nicht ausgesezt gewesen seyn!

Ein Fräulein von vierzehn Jahren und noch so unwissend, wird vielleicht manche

mei-

meiner schönen Leserinnen sagen, aus welchem Jahrhundert ist die Geschichte? — Aus der lezten Hälfte dieses Jahrhunderts.

Allein vergessen Sie nicht, meine schönen Leserinnen, wie die gute Josephe erzogen worden war? Sie hatte wohl noch gar keinen schöngelokten oder ungelokten Schöngeist, vor dem die Aufklärung vorausfliegt, gesehen, und seine umschaffende Atmosphäre war ihr gewiß nie so nahe gekommen, daß nur ein kleiner Lichtstrahl ihre Dunkelheit durchgeblizt hätte. Und glauben Sie ja nicht, daß sie jezt, da sie die Mannspersonen für äußerst gefährliche Geschöpfe hielt, an unsere niedlichen, wohlgepuzten, jungen Herrn, die Wohlgerüche um sich her strömen, und jedes Mädchenherz in Bebung zu sezzen glauben, dachte; gewiß nicht! Josephe dachte sich rothwangige, bausbakkige, breitschultrige Bauernjünglinge, weil sie nämlich — keine andern ledigen jungen Mannspersonen kannte.

Es sind gewisse Tage im Jahre, an denen die Kirche den katholischen Christen auferlegt zu beichten, und darunter ist der — der vorzüglichste.

Unser Pater war sehr früh in der Kapelle und wartete seines Amtes. Das ganze Dorf, die gnädige Herrschaft und also auch Josephe beichtete. Herr von Klaß mit seiner Gemahlin hatten herzliche Freude, wie sie ihre Fräulein Tochter Thränen vergießen sahen, die sie der Reue über ihre Sünden und der Zerknirschung ihres Geistes zuschrieben.

Josephe kam nach Hause und weinte fort. Ihre treue Gertrud fragte, und schwere Seufzer und Schluchzen war die Antwort. Die Osterfeiertage waren Thränentage für Josephen. Endlich wurden die anhaltenden Bußthränen der gnädigen Frau verdächtig. Sie nahm also am dritten Feiertage Josephen vor, und forschte anfangs mit Gelindigkeit und endlich mit Härte nach der Ursache, und man denke sich das Erstaunen der gnädigen Frau, wie Josephe zu ihren Füßen unter häufigen Thränen und Schluchzen gestand, daß sie schwanger sey. Wie eine Furie fiel sie über die Arme her und mishandelte sie auf die grausamste Weise. Josephe litt geduldig und hielt es für Strafe ihrer begangnen Sünde. Herr von Klaß hatte von

ungefähr den Lärmen vernommen und trat herein. Wie vom Bliz gerührt stand er bei der Nachricht. „Wer ist der Thäter?" rief er mit fürchterlicher Stimme und legte die Hand an den Hirschfänger, der immer seine linke Seite zierte.

„Der Pater," schluchzete Josephe.

„Der Pater?" rief Herr von Klaß und die gnädige Frau.

Wuth und Raserei ergriff das hochadliche Ehepaar; Josephe ward eingeschlossen und der Pater Aloisius sogleich gesucht, der seiner Gewohnheit nach seine Kirchkinder besuchte.

Der Pater kam, und nur sein heiliges Gewand schüzte ihn, daß ihn Herr von Klaß nicht mit seinem Feldstokke bewillkommte. Häufige Schimpfreden und fürchterliche Flüche, die er sich sonst blos gegen seine Bauern erlaubte, strömten dem erschroknen Pater entgegen. Er hörte von grausamer, exemplarischer Strafe, von Bericht an den Guardian, von öffentlicher Beschimpfung, und war sich nichts bewußt. Wie er endlich zu

Wort kommen konnte, und nach seinem Vergehen fragte, entrüstete sich der Herr von Klaß noch mehr und rief seinen Kutscher und Jäger und Kammerdiener, (drei Chargen eines handvesten Kerls) daß er den Pater auf sein Zimmer bringen und bis morgen bewachen sollte.

Der gute Pater hätte unstreitig sein Verbrechen nicht erfahren, wenn nicht eben die gnädige Frau ihr Gebet geendigt gehabt hätte, hereingetreten wäre, und ihr volles, gepreßtes Herz in den deutlichsten Ausdrükken erleichtert hätte.

Die gemäßigte Vertheidigung des Paters, die Beweise seiner Unschuld, die Vorschüzzung seines Alters, Würde, Amtes und geführten Lebenswandels, die Bitte, ihn mit dem Fräulein sich besprechen zu lassen, um dieses Misverständniß aufzuhellen — alles wurde für leere Ausflucht erklärt, die That für erwiesen angenommen, der Pater auf sein Zimmer gebracht, und der Jäger oder Kutscher, wie man will, mit seiner Flinte vor dasselbe Wache gestellt.

Herr

Herr von Klaß schwor grausame Rache zu nehmen und beschloß, das Fräulein morgen von seinem Gerichtshalter in optima forma vernehmen zu lassen, die Aussage sodann an den Guardian zu übersenden, und wenn ihm dieser nicht offenbare Genugthuung verschaffen wollte, den Pater so lang' in Verwahrung zu halten und die Sache an den Provinzial gelangen zu lassen.

Am andern Morgen erschien der Gerichtsverwalter; Herr von Klaß und Frau Gemahlin nahmen Plaz und Josephe ward vor Gericht gefodert.

Das arme Fräulein erschien mit wankenden Schritten und rothgeweinten Augen, die sie nicht wagte aufzuheben.

Und der Gerichtshalter erhob seine Stimme und fragte, wie sie vorläufig ihren Namen, Stand und Alter beantwortet hatte:

Ob sie ihre gethane Aussage noch geständig, daß sie nämlich schwanger sey?

»Ja!«

„Und von wem?“

„Vom Pater Aloisius!“

„Wenn hat er die That begangen?“

„Am —“

„Wo?“

„Im Beichtstuhle.“

„Wie ist das möglich, da doch den Tag die Kapelle voller Menschen war?“

„Das war sie — gute Mutter Gottes bitte für mich! Ich sah den Pater im Beichtstuhle von ungefähr an und, Jesus Marie Joseph! er gähnte, und ich dachte erst dran, wie ich ihm nachgegähnt hatte.“

Das hohe Gericht sah einander starr an und wußte nicht, was es sagen sollte. Endlich übernahm die gnädige Mama das Inquisitorium, und es kam an's Licht, daß die gute, ehrliche Gertrud zu dem ganzen Unheil Anlaß gegeben, weil sie die schuldlose Josephe beredet hatte, daß das Nachgähnen einer unverheuratheten Mannsperson Ursache der Schwangerschaft sey.

Nun gieng man zu Rathe, wie man wohl dem Pater Aloisius für die gestrige Behandlung

lung hinlängliche Genugthuung geben könnte; allein die Berathschlagung war unnöthig; denn wie die ganze Versammlung nach Uebereinkunft in des Paters Zimmer trat, nachdem man die Wache hatte abgehen lassen, so fand man ihn, nicht ohne grauendes Erstaunen, an seinem Strikke hängen.

Ehrgeiz, das Ueberraschende der Beschuldigung, Kurzsichtigkeit und wer weiß was mehr, mochten ihn zu dieser raschen That bestimmt haben.

So kann oft Dummheit und Einfalt schrekliche Folgen, und eine geringe Ursache große Begebenheiten veranlassen.

13.

Der große Mann.

„Du sollst sehen Sophie, Ludwig wird doch ein großer Mann," sagte der alte Hofrath Schnapbein zu seiner Gemahlin, wie sein ältestes Söhnchen eine Tollheit angegeben hatte, und sie darüber unwillig war.

„Mit deinem großen Manne!" antwortete sie, „ja wenn er es durch Ränke werden könnte, sonst wüßt' ich nicht wodurch? Lernt er nur irgend etwas? Sein Bruder ist zwei Jahr jünger und übertrifft ihn in allem, nur in seinen Ränken nicht."

„Laß es gut seyn Fiekchen, ich habe auch für deinen Karl gesorgt. Er ist ordentlich und brav, er giebt einen wakkern Offizier."

„Karl Soldat? nimmermehr!"

„Nu hör' nur, das verstehst du nicht, für so was laß mich sorgen. Oder soll ich dir's

dir's sagen, daß alles schon in Richtigkeit ist?"

„In Richtigkeit? Ich bin Mutter!"

„Den Nahmen und Stand kann bei einem Weibe, die vier lebendige Zeugen aufstellen kann, niemand bezweifeln. Oder soll ich etwa um Vergebung bitten, daß ich dir mein Geheimniß nicht eher mitgetheilt habe? — Ich kann dir nichts zu meiner Entschuldigung anführen, als meinen Glauben: daß ein Weib nichts besser verschweigt, als was sie nicht weiß."

„Weib! Weib! wenn du so verächtlich, so kränkend sprichst! — Hast du Proben, daß etwas durch dein Weib verrathen worden ist?"

„Nein Sophie, das wäre häßliche Verläumdung."

„Und woher dein kränkendes Mistrauen?"

„Sophie, du bist eine vernünftige Frau, (ich will Frau sagen, weil du dich vielleicht an das Wort: Weib, stößst) — also du

bist eine vernünftige Frau, aber gewiß nicht vernünftiger, als die Hofräthin Franzmann.“

„Wie räthselhaft du sprichst! kann ich vernünftiger seyn, als ich selbst bin?“

„Enträthsele dir's nach Gefallen. Und jezt mag's jedermann wissen, daß Karl Fähndrich ist, und daß mein Ludwig für's Kabinet bestimmt ist, weil es so weit ist, daß es keine Chikane und Intrigue mehr hintertreiben kann.

„Du kennst unsern Fürsten; die Unstandhaftigkeit seines Karakters, die Gegenarbeitung des geheimen Raths und des Präsidenten mit ihrem Anhange, hat mir und meinem Bruder schon manchen Plan vernichtet. Erfuhr eine von den Partheien mein Bestreben, so ward, so gewiß ich lebe! nichts daraus; und wußt' es die Hofräthin Franzmann, so erfuhr es eine gute Freundin, von der ward es wieder einer guten Freundin entdekt, und — verstehst du das Räthsel?“

„Nur

„Nur in so weit, als du deine Frau der Plauderhaftigkeit beschuldigest.“

„Das nicht Sophie. Glaube mir, es ist schwer, bei einem Fürsten seine Absicht erreichen, der keine Festigkeit des Karakters hat. Er ist gut, oder wie man sagt gnädig; er hört jedermann, und jeder sucht dem andern den Rang abzulaufen und sich einen Anhang zu verschaffen; daraus entstehen Partheien, die einander auflauren und durch hundert künstliche Wendungen dem unstathaften Fürsten sein gegebenes Wort aus dem Gedächtnisse zu reissen wissen, und das ist bei uns der Fall.

„Es hat mir und meinem Bruder unsägliche Mühe, Nachdenken und Anstrengung gekostet, eh' man das von uns sagen konnte, was man jezt sagt, nemlich, daß wir alles über den Fürst vermögen. Und glaubst du Sophie, dirigirte mein Bruder nicht das Kabinet, wir wären nie dahin gelangt! Nur dadurch, daß unsere Entwürfe an den Fürst gelangen können, ohne daß sie einem andern Partheigänger zu Gesichte kommen, dringen wir durch; und dennoch muß alles gleich auf

der Stelle entschieden werden, wenn es der Fürst nicht erzählen und sich davon abbringen lassen soll. Daher machen wir aus Angelegenheiten, die uns minder am Herzen liegen, Wichtigkeiten, freuen uns, wenn der Fürst darum viele befragt, daß die Sache in's Weite gezogen wird, Widerspruch findet, und die Partheien unterhalten werden, damit wir Zeit gewinnen, und angelegentlichere Sachen als Kleinigkeit zu behandeln und unter der Hand in Richtigkeit zu bringen, ehe die Gegenpartheien das Geringste davon argwöhnen. Nun Sophie, glaub' ich, könntest du für mein Stillschweigen über unsere Söhne entschädiget seyn, und du hast, da ich dich einen Blik in ein geheimnißvolles Dunkel habe werfen lassen, Gelegenheit, dich als die vernünftige Frau des Hofrath Franzmanns zu beweisen. Ist erst unser Sohn ebenfalls in Aktivität, dann hoff' ich, soll es uns leichter werden, über alle andere Partheien zu triumphiren. Du weißt nicht was in Ludwig stekt! Er hat vortrefliches Mundwerk und seine Augen liegen nicht umsonst so verstekt im Kopfe, ich hoffe er wird nicht so leicht berükt werden."

Ludwig Franzmann war sechzehn Jahr alt, war gefällig, gewandt und höflich; erlaubte sich bisweilen eine Ungezogenheit, beleidigte mit gleichgültiger Mine, verübte heimliche Bosheiten und trat mit unveränderlichem Gesichte unter jedermanns Augen. Er war grosmüthig, suchte sich viele seiner Gespielen verbindlich zu machen, und belohnte jeden, der eine Angabe von ihm gut ausgeführt hatte. Er versäumte keine Gelegenheit, wo er sich zeigen konnte, und wußte überall seine Person geltend zu machen.

Diese und andere Eigenschaften seines Sohnes rühmte der alte Hofrath unaufhörlich gegen den Fürsten. Alle Handlungen, die jedermann überlegte Bosheit nannte, war bei ihm Feuer des Geistes, seine beleidigenden Ausfälle und erniedrigenden Scherze waren Wiz, und die Verschwendung des Geldes, um sich Anhang zu machen, war gutes Herz. „Ich ziehe für Ihro Durchlaucht" sagte er dann, „den brauchbarsten Mann zu den wichtigsten Geschäften. Er besizt einen durchdringenden Geist, helle Einsicht, Thätigkeit und Uneigennüzzigkeit, die für seine Jahre etwas Außerordentliches sind."

Oft hatte der Fürst ihm schon seine Gnade versichert, allein die bloße Versicherung war dem Hofrathe und seinem Bruder, dem geheimen Rathe, nicht hinlänglich, weil dadurch ihre Absicht nicht erreicht würde. Endlich kam der glükliche Zeitpunkt; der Fürst sagte: er soll künftig mein geheimer Sekretair seyn, und sogleich ward das Patent ausgefertiget und Ludwig auf Akademien geschikt.

Ich könnte hier weitläuftig seyn und die Bewegungen und Urtheile der Gegenpartheien anführen, allein, da ich blos die Geschichte Ludwig Franzmanns zum Gegenstande gewählt habe, so liegt das außer meinem Plane.

Ludwig war drey Jahre auf Akademien. Der Fürst hatte ihm 2000 Thaler zu seinem Studieren ausgeworfen, und eben so viel legte sein Vater zu, daß er dem Fürsten, dem er einst dienen sollte, Ehre machen könnte.

Der junge Herr Franzmann brachte diese Summe richtig unter, ließ den Nachruhm hin-

hinter sich, daß er es allen studierenden Jünglingen zuvor gethan hätte, und kam etwas blaß und hager nach Hause. Dieses hielt der Hofrath für Folge des Fleißes, allein der verläumderische Ruf widersprach laut und fand den Grund in seinen Ausschweifungen aller und jeder Art.

Am wenigsten hatten es der Herr Hofrath und sein Bruder, der geheime Rath, erwartet, daß die Gegenpartheien den Fürsten würden überzeugen können, daß der junge Franzmann viel zu jung und leichtsinnig für's Kabinet sey, und erstaunten nicht wenig, als sie hierin mehr Festigkeit des Beschlusses fanden, als sie gewohnt waren.

„So soll er noch einige Jahre auf Reisen gehen," sagte der Hofrath etwas empfindlich, und der Fürst, der keinen Mann von solchen Verdiensten empfindlich sehen konnte, versprach die Kosten dazu herzuschießen und ließ sich davon die Gegenpartheien nicht abbringen.

Der junge Franzmann sahe Frankreich und England, kam nach zweien Jahren wieder,

der, hatte viel Geld verschwendet, und wußte, wie man sagte, wenigstens die Unarten und Ungezogenheiten beider Völkerschaften recht gut nachzuahmen. Freilich klang das Familienurtheil ganz anders; dem nach war Ludwig ein Mann, der seines gleichen im Lande nicht hatte, und wenn es nicht aus Patriotismus und aus Verbindlichkeit, die man dem Landesherrn schuldig zu seyn glaubte, geschahe, so wär' er gar nicht wieder zurük gekommen, denn er hatte hundert Gelegenheiten gehabt, weit größeres Glük zu machen, als hier nur immer gedenkbar wäre.

Und dem allen ungeachtet ward der junge Franzmann doch noch nicht in Aktivität gesezt; der Fürst zögerte von einer Zeit zur andern und hatte immer neue Ausflüchte, den geheimen Sekretair weiter zu befördern, an dessen Stelle er treten sollte.

So unzufrieden der alte Hofrath war, daß er mit seinem Bruder nicht durchdringen konnte, so zufrieden brachte sein Ludwig seine Zeit hin. Fast kein Tag vergieng, an dem er nicht einer langweiligen Gesellschaft durch

durch sich oder durch andere Stoff zur Unterhaltung gab.

Bald hatt' er so viel dumme Jungen, (eine Benennung, mit der er alle belegte, die nicht eben mit in Gesellschaft waren) unter den Tisch getrunken; bald hatt' er ihnen das Geld im Spiele abgewonnen; bald sie sonst auf eine Art zum Märchen gemacht.

Es gab oft Händel, und fielen sie nicht auf Ludwig zurük, so sucht' er mehr zu reizen als beizulegen, und er war der erste, der dem Fürsten ein vergrößertes Gemählde davon überbrachte und schadete manchem braven Manne an seinem Glükke. Er schüzte sich durch das Ansehen und die Geltung seiner Familie, und die meisten waren schwachmüthig genug, Rüksicht darauf zu nehmen, und Kränkungen, Herabwürdigungen und Beleidigungen mit Stillschweigen zu übergehen. Wurden auch bisweilen Klagen, worunter oft sehr wichtige waren, anhängig gemacht, so entschied sie der Fürst durch einen Machtspruch, weil der Hofrath aus allen Umständen bewies, daß es jugendliche Uebereilung wäre, die von einem außerordentlichen Thätigkeitstriebe herrührte.

Man urtheile, wie weit die Indulgenz des Fürsten gieng, oder vielmehr, was Familienanhang über ihn vermochte. Was Wunder, wenn der junge Mann immer dreister wurde, da ihm alles so ungeahndet durchgieng? Wehe aber bei solcher Haushaltung dem redlichen und braven Manne, der es für Schande hält, sich vor solchen Lieblingen zu bükken und zu kriechen! er schlägt gewiß keine Wurzel, und besizt er nicht Muth auszugehen, so wird er niedrig, arm und verachtet bei aller seiner Brauchbarkeit bleiben. Alle seine hervorstechenden und glänzenden Verdienste wiegen gewiß nicht das Gewicht des Familienanhangs auf.

Doch auf unsern großen Mann zurük, der aber leider fast die höchste Staffel seiner Größe erstiegen hat.

Beinahe zwei Jahr war er von seinen Reisen zurük, so bekam er einen bösen Hals und war so unglüklich, daß er dabei den Zapfen verlohr. Er war wieder hergestellt und tröstete sich über seinen Verlust wie ein großer Mann. Medikus und Chirurgus schrieben ihm eine strenge Diät und Zurük-

hal-

haltung von seiner gewohnten Lebensart vor, wenn er sich gegen gefährlichere Zufälle schüzzen wollte. Man lebt nur einmal sagte Ludwig, änderte in nichts und schweifte in Liebe und Wein aus wie zuvor. Zwei Jahre darauf entstand ein schwammiges Gewächs auf seinem Hinterhaupte, das kein Mittel der Heilkunst wegbringen konnte. Man schritt zur Trepanation, und hob durch dieses gewaltsame Mittel dies Uebel; allein bald darauf, da er noch nicht völlig hergestellt war, fingen seine Augen an zu eitern, und alle angewandte Mühe der Aerzte hinderte nicht, daß ihm beide Augen ausschworen. Noch ein ganzes Jahr brachte der Unglükliche, des Tageslichts beraubt, unter den quaalvollsten körperlichen Schmerzen hin und starb zur größten Betrübniß seiner Familie.

14.

Der Mann, der Freude an seinen Kindern hat.

Wollstan war Amtmann an einem Orte, der den Sommer über von einer großen Menge Fremden besucht wird. Wir wollen den Ort Reizenthal nennen, denn der mannigfaltigen Annehmlichkeiten und Schönheiten wegen, womit ihn die große Bildnerin Natur geziert hat, verdient er diesen Namen. In Mahomets Paradieß kann es nicht schöner seyn, wie in Reizenthal, und ob es schon keinen dreißig tausend Ellen dikken Baum besizt, der mit seinen Aesten eine neunzig tausend Ellen gerundete Tafel überschattet, an der sich die frommen Muselmänner mit den schönen Huris in dem kühlenden Schatten ergözzen, so hat es doch hundertjährige Alleen aufzuweisen, in deren Schatten unsere frommen Christen mit schönen Huris von allerlei Stand und Gattung tausend Vergnügen finden können. Nur

muß ein Christ zum Genusse dieses Paradieses eine Eigenschaft mehr besizzen, als ein frommer Muselmann zu dem seinigen, und die ist — eine volle Börse. Musik, Tanz, Spiel und allerlei Vergnügungen reichen ihm dann lokkende Hände, und erschweren ihm die Wahl.

Wollstan war ein wohlgenährter, untersezter, freundlicher Mann, der leicht seine vier hundert und etliche Pfund wiegen konnte, und dem man den Genuß der Freuden dieses Paradieses sogleich ansehen konnte. Er war beständig munter und vergnügt; fehlte nie bei einer wohlbesezten Tafel und bei dem Becher der Freude; machte gern Reime und wußte ohne Vorsaz eine ganze Gesellschaft aufzuheitern. Er war ein weiser Mann, der sich nichts in seiner Ruhe und Zufriedenheit stören ließ, daher bekam ihm seine körperliche Nahrung immer sehr gut, und selbst wenn ihn sein Plagegeist, wie er das Podagra nannte, heimsuchte, blieb er der muntere und heitere Mann.

Die Bauern, seine Untergebenen als Amtmann, hatten an ihm einen Berather und

Vater; nichts ward ohne sein Gutachten unternommen, und wenn einer und der andere bei Entrichtung seiner Abgaben über Noth klagte und Wollstan fand es gegründet, so gab er ihm nicht selten sein Quittungsbuch und das ganze Geld zurük. Viele verfallene Bauerngüter kamen durch ihn wieder empor, und nie legte er erst weitläuftige Berichte und Vorschläge der Kammer oder seinem Fürsten vor, sondern er half, weil es Zeit war. Er machte nie weitläuftige Nachrechnung, und gab sich selten die Mühe, seine gegründeten Ansprüche zu behaupten, wenn ihm ein hochpreisliches Kammerkollegium bei Abgabe seiner Rechnung, eine Ausgabe zum Besten der Unterthanen strich, weil er eigenmächtig verfahren war, und nicht lieber durch weitläuftiges Berichten und Harren auf gnädige Antwort gewartet hatte, bis die Unterstüzzung des dürftigen Landmanns zu spät war. Er schoß dem Bauer, der es bedurfte, zur Saatzeit Saatkorn vor oder unterstüzte ihn mit Gelde, und selten dachte er daran, eine Bescheinigung darüber zu fordern, und Aufmaas und Interesse kannte er blos den Nahmen nach. Es gab Schelme, die ihn hintergiengen, allein darum änderte er seine

Hand-

Handlungsart nicht; der Schelm bedurft' es, sagt' er dann, und warum sollten zehn andere darunter leiden? Mit einem Worte, der Fürst gewann bei seiner Amtmannschaft und Wollstan hatte keinen Vortheil davon, als den Ruf eines wohlwollenden Mannes.

So ruhig, so gleichgültig, so verträglich und zufrieden Wollstan durchgehends war, so unzufrieden, unverträglich, ärgerlich, neidisch und zänkisch war seine liebe Ehehälfte. Den ganzen Tag zankte, lermte und tobte sie, und wollte sich alle Minuten todtärgern, wenn sie ihren Gatten so zufrieden, freundlich und gefällig sahe. Nicht selten schüttete sie ihre ganze Galle über ihn aus; er hörte geduldig zu, und alles, was er am Ende sagte, war: bist du nun fertig mein Kind? Gab denn diese Gleichgültigkeit, welches fast jedesmal geschahe, Anlaß zu grösserer Verbitterung, so gieng er entweder lächelnd fort, oder er nahm sie ganz freundlich bei der Hand, führte sie in ein Zimmer, und verschloß sie so lange, bis sich der Sturm gelegt hatte.

Madam Wollstan war vielleicht von Natur so bitter böse nicht, wahrscheinlich hatte sie der Brandtewein dazu gemacht, den sie über allemaßen liebte. Anfänglich hatte sie blos kleine Schlükchen, als gutes Magenmittel, genommen; bald aber bediente sie sich desselben gegen Aerger, gegen Wallung des Bluts, gegen Herzklopfen und gegen alles, was ihr nur zustieß, und dies geschah nun freilich sehr oft, und hätt' es ihres Mannes Gleichgültigkeit seyn sollen.

Herr Wollstan hatte drei Töchter und zween Söhne. Er hatte ihnen Hauslehrer gehalten von Kindesbeinen an, weil er sich mit ihrer Erziehung, theils wegen seiner Geschäfte, theils wegen seines Hanges zum Vergnügen, nicht abgeben konnte. Er hatte sich nie über ihre Unartigkeiten geärget, und wie sie erwachsen waren, ließ er ihnen freie Hand und sagte: macht ihr's gut, so werdet ihr's gut haben.

Philipp hieß der älteste Sohn. Der Fürst hatte ihn zum Lieutenant gemacht. Er liebte das Vergnügen wie sein Vater, allein anstatt seinem gutmüthigen, wohlwollenden

Herzen war er störrisch und zänkisch, und sprach von großen Thaten, die sein schwächlicher Körper als Lügen aufstellte. Er war unverschämt genug, jedem, der ihm zuhören wollte, seine muthigen und herzhaften Thaten zu erzählen, von Gelegenheiten, wo er sich ganz weise davon geschlichen hatte, um sein schwaches Knochensystem nicht in Gefahr zu sezzen. Er zeigte mit geheimnißvoller Mine auf Narben, die von Knabenzänkereien herrührten, und ließ errathen, welche wichtige Ehrenhändel sie ihm geschlagen hätten. Er war, seinem Vorgeben nach, der beste Reuter, hatte tausend Abentheuer mit wilden Pferden gehabt, und hätte gewiß kaum aufrecht auf Silens bedachtsamen Rosinante sizzen können.

Kurz Philip Wollstan, Lieutenant bei dem hochfürstlich Garderegimente, schien bei John Falstaff in die Schule gegangen zu seyn und war seines Lehrers nicht ganz unwürdig. Indessen wär' das zu übersehen gewesen, denn windige Prahlhänse sind eben so keine sehr seltne Erscheinung und können immer ganz leidlich in Gesellschaften seyn; allein, wenn sie damit Falschheit, List, Tük-

 ke,

ke, Schadenfreude und Bosheit verbinden, wie Philipp, so sind es gefährliche Menschen.

Er hatte manchen braven Mann verläumdet, manchen Schaden, manchen Zwist und manches Unheil gestiftet, und wenn das sein Beruf war, so konnte man von ihm sagen: er starb in seinem Berufe.

Er wagte es von einem alten verdienten Offizier schlecht zu sprechen, der es wieder erfuhr und ihn auf ein Paar Pistolen um die Kaffeezeit einladen ließ. Unser junger Held, der sich eben nicht vorbereitet oder bei Laune fand, eine Erfrischung der Art zu sich zu nehmen, drükte dem Bedienten, der ihm das Billet überbrachte, einen Louisd'or in die Hand, daß er seinem Herrn sagen möchte, er habe ihn nicht getroffen, ließ in aller Geschwindigkeit eins von seines Vaters Zugpferden satteln, befahl seinem Bedienten auszustreuen, daß er mit Anbruch des Tages verreist sey, sezte dem Wagengaul die Sporen in die Seite und jagte davon.

Den

Den Abend spät stand das treue Pferd gesattelt und gezäumt, blos etwas kothig, vor dem Hofthore, und am andern Morgen lief die Nachricht ein: man habe den Lieutenant Philipp Wollstan vier Stunden von Reizenthal todt gefunden. Die Nachricht war nur zu gegründet; er mochte zu eilig mit seiner Reise gewesen seyn und den guten Akkergaul zu stark angestrengt haben, oder wie es zugegangen war — kurz das Genik war gebrochen und der treue, reuterlose Akkergaul kam wieder nach Hause.

Der alte verdiente Offizier schimpfte und lermte, daß die Memme, ohne ihm Satisfaktion zu geben, aus der Welt gegangen sey, und schwur bei allen Mächten, die er kannte, daß sie ihm auch noch in jenem Leben stehen sollte.

Friederike, Louise, Wilhelmine hießen Wollstans drei Töchter. Es waren muntere, lustige, gutherzige Kinder, die an der Hand des Vergnügens aufgewachsen waren, und denen ihr Vater keine Freude gehindert hatte. Sie waren an den Umgang mit dem männlichen Geschlechte gewöhnt, weil immer

Gesellschaft in Wollstans Hause war, und sie wußten sich den langen Winter über, da Reizenthal von fremden schönen Männern ganz leer war, immer ganz gut zu benehmen, und die Zeit mit inwohnenden Männern zum Nothbehelf zu vertreiben.

Friederike war von schmachtender, empfindsamer Art, und würde gewiß eine wichtige Rolle in Empfindelei gespielt haben, wenn diese allbeseligende Aeußerung der Seele anno post Christum natum 1756 schon bekannt gewesen wäre.

Wie Sie daraus sehen, meine Leser, so fällt unsere Geschichte in den siebenjährigen Krieg, von dem manche unserer noch lebenden Damen und Weiber, und zum Theil auch noch ehr- und tugendsame Jungfern, viel zu erzählen wissen.

Bisher hatte Friederike die langen Winter über Besuche von einem jungen, grosgewachsenen und breitschultrigen Fruchtschreiber angenommen und sich die Langeweile ganz gut mit ihm vertrieben; allein das fiel nun im siebenjährigen Kriege weg, da so oft

wakkere Offiziere von allerhand Zungen und Völkern auch im Winter Reizenthal besuchten, und gemeiniglich bei dem muntern und gefälligen Wollstan einkehrten.

Der Fruchtschreiber hatte es bisher Friederiken jeden Winter vergeben, daß sie ihn den Sommer über zurük gesezt hatte, aber jezt riß der Faden seiner Geduld, er legte seine Stelle nieder, und gieng hin und ward Proviantschreiber bei den Churhannöverischen Truppen.

Friederike lachte über die Vorwürfe, die er ihr in einem Abschiedsbrief machte, und schalt ihn einen Thoren, der sich viel ohne Ursache eingebildet hätte.

Vielleicht ein Jahr darauf hörte Wollstan seiner Gattin Stimme in ungewohnten Tönen in seiner Töchter Stube erschallen, und bald darauf vereinigte sich eine weinerliche Melodie damit. Ein rasches und rollendes Solo aus der hellklingenden Kehle seiner Gattin alle Tage vielmal mit immer neuen Veränderungen zu hören, war ihm so gewohnt, daß er es fast nicht mehr bemerkte; allein

das gegenwärtige hatte zu viel Hervorstechendes und Auffallendes, und die Begleitung war zu neu, als daß es nicht seine Aufmerksamkeit hätte reizen sollen. Er öfnete also die Thüre um richtiger zu hören, und vernahm ganz deutlich Friederikens Jammerton und seiner Gattin Zetergeschrei mit untermengten Klatschen, das ihm Liebkosungen nicht ähnlich schien. Seine Neugier wurde rege, er gieng und öfnete seiner Töchter Stube, und sahe Friederiken auf dem Boden, deren Kopf die Mutter mit der linken Hand an den Haaren gefaßt hielt, und mit der rechten unter wüthigem Geschrei ziemlich unsanft bearbeitete.

„Nun Mariegert,“ sagte Wollstan, „willst du mir denn das Mädchen gar umbringen?“

Schimpfworte und schrekliche Flüche strömten aus ihrem schäumenden Munde, und ihre geschäftige Faust schien neue Behendigkeit und Stärke zu gewinnen.

Wollstan trennte endlich diese athletische Stellung und fragte nach der Ursach des Zwistes.

„J, i i-i die H.. isch, isch schwan anger, is sie sie da!“ rief Madam und wollte den Auftritt wiederholen.

Allein Wollstan dekte das arme zerzauste und halbtodte Mädchen. „Da kannst du ja doppelt Schaden thun,“ sagte er, „hat sie's gut gemacht, so wird sie's gut haben,“ und damit nahm er Friederiken mit auf seine Stube.

„Aber ist's denn wahr Rieke“ fragt' er ganz freundlich, wie sich das arme Mädchen erholt hatte, „was die Mutter sagt?“

Leider konnte Friederike nicht läugnen; der Beweis drängte sich zu lebhaft an ihrem Körper vor, und entfernte und nahe Nachbarn hatten schon längst darinnen übereingestimmt, daß Friderike nächstens ihrem Vater das Patent zum Grospapa überreichen würde.

„Hast du's gut gemacht, wirst du's gut haben!“ fuhr Wollstan fort, „und wer ist denn der Ehrenmann, der für die Vermehrung meiner Familie Sorge getragen hat?“

„Der Lieutenant von“ — —

„Nun ja! Der Krug geht zum Wasser, bis er bricht! Hab' ich's doch gedacht! da ist ein Lommern und Lommern gewesen — aber Friederike, ich hätte dich für vernünftiger gehalten.“ —

In dem kam der Hausdoktor; ein alter, gutmüthiger Mann, der nicht nur bei Verlegenheiten des Körpers, sondern auch wohl bei andern menschlichen Zufällen zu rathen wußte. Der ganze Handel wurde ihm sogleich vertraut und sein Gutachten darüber eingeholt.

„Schlimm armes Riekchen,“ hub der Doktor an, indem er sich zurecht sezte, die Stirne runzelte und den Zeigefinger an die Nase legte, „der Lieutenant wird nun den Kopf aus der Schlinge ziehen; nicht wahr, er will nichts von der Heurath wissen?“

„Leider! Leider!“

„Dacht' ich's doch!“ fuhr der Doktor fort, sann nach, strekte maschinenmäßig seine Hand und fühlte Riekchens Puls, „dacht'

„dacht' ich's doch! J nu — wie stehst du denn mit Menzeln?“ (So hieß der Fruchtschreiber, der jezt Proviantkommissar war.)

„Den hab' ich seit Jahr und Tag nicht gesprochen.“

„Noch schlimmer! Es wäre besser, du hättest den so in Reserve behalten. — J nu! — der Krieg dauert nicht ewig und Menzel kann kein besser Glük machen. Höre Alter, (indem er sich zu Wollstan wendete) du hast es nicht mehr nöthig, daß du dich mit den Geschäften belastest, du kannst dein Alter in Ruhe zubringen; ich dächte nun so, man gäb' es Menzeln unter die Hand, wenn er Riekchen zur Frau nähme, sollte er dir im Amte folgen. Bei dem Fürsten wollen wir es leicht dahin bringen, daß er unser Projekt begünstigt; es kostet dir ein Wort und du hast sein Fiat.“

„Wenn du meinst?“ sagte Wollstan; „aber wer soll mit Menzeln traktiren?“

„Da laß mich sorgen,“ sagte der Doktor.

Er schrieb gleich an den Kommissar Menzel und erhielt von ihm zur Antwort, daß er schon Friederiken heurathen wollte, wenn er Amtmann würde; allein von dem Kinde wollte er durchaus nichts wissen; dies müßte vorher bei Seite geschaft werden, und nie dürfe es sich in seine Familie mengen.

Wollstan überließ Menzeln die Amtmannsstelle, übernahm die Erziehung des Kindes, das heißt: er gab es einer Bauernfrau zu erziehen, bezahlte sie so lang' er konnte, und nach seinem Tode hütete der Knabe des Bauern Kühe.

Louise, Wollstans zweite Tochter, war ein munteres, lebhaftes, flüchtiges Mädchen, ganz Scherz und Lachen, und des Vaters Liebling. Sie bedauerte ihre Schwester, allein die Zusammenkuppelung, wie sie es nannte, mit dem dikköpfigen, struppelhaarigen Menzel konnte sie durchaus nicht billigen.

„Du bist Mutter vom Kinde," sagte sie, „will der Kerl das Kind nicht, so würd' ich Mutter auch nicht sein Weib seyn. Seinet-

wegen würd' ich die Mutterliebe nicht verläugnen, weil ich immer glaube: es würde mir mehr Ehre bringen, mein Kind auf dem Arme über die Straße zu tragen, als an seinem Arme über die Straße zu gehen."

Man beschuldigte Louisen, daß sie oft im Taumel der Munterkeit Wohlstand und Schaamhaftigkeit vergäße; allein wer vergißt das alles nicht bei dem eben Gesagten, das gewiß für ein gutes Herz bürgt. Und solche Aeußerungen waren nichts seltnes bei ihr; mitten in den rauschendsten Vergnügen bedurft' es einer kleinen Veranlassung, und ihr Herz ergoß sich, und hatte sie Gelegenheit zu handeln, so bewieß sie es mit That, daß sie keine klingende Schelle sey.

Nur ein Beispiel von der thätigen Güte ihres Herzens erlaube man mir hier anzuführen. Sie gieng am Arm ihres Lieblings, eines .ßischen Husarenlieutenants, unter munterer Gesellschaft zum Ball, und bemerkte bei einem neuaufgerichteten Hause Zulauf des Volks. Sie wollte die Veranlassung wissen, ahndete Unglük, und weder ihr Liebling noch die Gesellschaft vermochte sie

zurükzuhalten, sie lief hin und sah das Weib eines Tagelöhners mit vier Kindern neben der Leiche ihres Mannes weinen, den ein herunterstürzender Balken den Kopf zerschmettert hatte. Sie kannte den Mann als fleißig, treu und redlich, schämte sich der Thränen nicht, die ihren Augen entquollen, und folgte ganz niedergeschlagen in den Ballsaal.

Bald stellte sich ihre Munterkeit wieder ein und veranlaßte Spott über den geschwinden Uebergang von einem Affekt zum andern.

Die Gesellschaft sezte sich zum Abendessen, und noch vor Endigung desselben übergab Louise ihrem Nachbar eine verschloßne Büchse, einen Bogen Papier und eine Bleifeder.

Oben auf dem Bogen Papier hatte sie geschrieben:

. . denkt an euren Festen,
denket, daß die Armuth weint.

Für eine Mutter mit fünf unerzognen Kindern, die ein unglüklicher Herabsturz eines

Bal-

Balken bei Aufrichtung eines neuen Hauses am Tage unsers Freudenfestes zur Wittwe und zu Waisen machte.

Louise Wollstan — — 2 rthl. 20 gr.

Von allen redlichen und gefühlvollen Theilnehmern der Gesellschaft wurde ihr lauter Beifall gegeben, und die andern schämten sich ihr Misvergnügen über die unnöthige Ausgabe blikken zu lassen.

Am meisten erhob der Herr von Eses, der .ßische Husarenlieutnant, diese Handlung, und Louise freute sich, daß sie seinen Beifall so reichlich einerndtete, denn noch nie hatte sie für eine Mannsperson so viel Neigung und Drang des Herzens gefühlt, als für den Herrn von Eses und noch von keiner Mannsperson hatte sie die Liebeserklärungen mit solcher Aufmerksamkeit angehört, als von ihm.

Herr von Eses merkte kaum, wie viel er bey Louisen gälte, als er ihr näher rükte, allein wie staunte er, als ihm das Mädchen, das man fast durchgehends für leichtsinnig hielt, Liebe gestand, ihm aber gewisse Grenzen

zen vorschrieb, die er nie ungestraft überschreiten durfte.

Louise erfuhr, vermuthlich von Neidischen und Eifersüchtigen über des Herrn von Eses Vorrang, daß er mit einem Fräulein von Sigma verlobet sey, und der Herr Lieutenant mußte eine strenge Strafpredigt anhören, daß er ihr eine Leidenschaft vorgespiegelt und sie zum Ziel seines Scherzes gestellt habe. Der Lieutenant entschuldigte sich durch spizfindige Ausflüchte und ließ unter andern das Wort Galanterie fallen. Noch nie hatte er die ernste Mine an Louisen bemerkt, mit der sie ihn jezt stillschweigend eine Zeitlang ansahe. Er war voller Erwartung und hörte sein Verbannungsurtheil auf immer.

Dessen hatte er Louisen nicht fähig gehalten, und noch weniger, daß sie ihrem Worte so treu bleiben würde. Er nahm also seine Zuflucht zu Bitten und Schwüren, und wie diese noch nicht Gewicht genug hatten, so bat er feierlich bei ihrem Vater um ihre Hand, und sezte den Tag selbst an, an welchem er sich in Beiseyn der Familie mit ihr

ver-

verloben wollte, und nun gab Louise nach und hielt die ihr hinterbrachte Nachricht für Verläumdung.

Die Verlobung ward wirklich vollzogen und der Herr von Eses trat wieder in seine vorigen Rechte, die er jezt ohne vielen Widerstand ausdehnte. Indessen verzog sich der Vermählungstermin von einer Zeit zur andern, und die Eröfnung der Kampagne näherte sich mit mächtigen Schritten. Louise ward unruhig, drang desto eifriger in ihn und zwang ihm endlich die Bestimmung der Zeit ab. Herr von Eses reiste in sein Winterquartier, um das Nöthige zu besorgen, und befahl dem guten, alten, ehrlichen Wollstan, ja alles in Ordnung zu bringen, damit bei seiner Zurükkunft die Vermählung gleich vor sich gehen könnte.

Louise war Wollstans Liebling, was Wunder, daß er alles anschafte, was nur ihren Ehrentag glänzend machen konnte. Morgen kommt der Herr von Eses und nun wurde geschlachtet und gebakken, und alles in Bereitschaft gebracht, was nur möglich war. Alle Hochzeitgäste wurden geladen und

manchem Lekkermaul das Wasser in den Mund gepumpt.

Allein der Lieutenant kam nicht. „Ich bin hintergangen, hart betrogen,“ sagte Louise zu ihrem Vater, und er strafte ihre mistrauischen Gedanken. Wie auch den folgenden Tag der Lieutenant noch nicht kam, verlor sie die Geduld, sie schrieb einen Brief und fertigte einen Bothen ab, der leider die Nachricht brachte: daß er den Herrn Lieutenant nicht getroffen, weil er mit dem Fräulein von Sigma Beilager halte.

Wie niedergedonnert stand das arme Mädchen da. „Womit hab' ich das verdient,“ sagte sie, faltete die Hände, senkte den Kopf und Thränen rollten über ihre Wangen. „Laß du's gut seyn Louischen,“ sagte der Doktor, der eben da war, „du sollst doch einen Mann haben;“ und Wollstan meinte: das hieße die Betrügerei zu weit treiben; indessen stellte er ein Freudenmahl an, verzehrte zufrieden und munter, was zur Hochzeit bestimmt war, und blieb unbekümmert, was die Leute von diesem Handel sich erzählen würden.

Louise war so gleichgültig nicht, sie trauerte in Einsamkeit und suchte Trost und Erholung im Lesen.

Da war unlängst angekommen, um sich da nieder zu lassen, ein junger Doktor, der eben von Reisen aus der Schweiz, Frankreich und England kam; ein kleiner dikker Mann, in dessen hohen Mine eine gewaltige Gelehrsamkeit saß, und der viel von Ton und Stande und Ehre sprach. Diesen vielversprechenden Mann führte der Hausdoktor bei Wollstan ein und machte ihn mit Louisen bekannt. „Das ist ein göttliches Geschöpf!" rief Doktor Kallipus, wie er mit seinem alten Herrn Kollegen wieder in die freie Luft kam, und hohlte tief Odem. „Nicht wahr!" antwortete der alte Doktor Kaskarill, „o Louischen, das ist ein Mädchen! und so gelehrt wie schön!"

„Gelehrt? doch ja! ich sah ja da Bücher liegen. Ihr schwarzes Aug'! ihr Rabenhaar! — Herr Kollege, ist das Mädchen frei?"

„Frei und leer! der Eigensinn will keinen andern als einen gelehrten Mann."

„Gelehrt! god dam! — Herr Kollege ich bin entzükt! Wenn sie meine Frau würde! Ich halte ihr Equipage und sie soll leben ganz à son aise!“ —

„I nu, wissen Sie was, ich will so von fern anklopfen!“

„Wollen Sie das, Herr Kollege? Sie verbinden mich Zeitlebens.“ —

Doktor Kaskarill sprach mit Louisen, und der Himmel weiß aus welchen Gründen Louise gleich entschlossen war.

Doktor Kallipus hielt Wort, er schafte Equipage an, miethete Bedienten, hielt Louisen ein Kammermädchen und richtete alles auf feinen, modigen, großen Fuß ein.

Wollstan schüttelte dabei den Kopf, sagte indessen nichts mehr, als: „machen sie's gut, so werden sie's gut haben.“

Doktor Kallipus besaß ein Vermögen von 10000 Thalern und Louise brachte ihm 6000 dazu. So gelehrt er indessen seyn mochte, so hatte er doch nicht gut rechnen gelernt, denn die ganze Summe mit Equi-

page

page und Ameublement, waren in weniger als zehn Jahren mit Stumpf und Stiel aufgezehrt und alle Bediente waren abgedankt, weil oft für die sechs Kinder nicht Brod genug da war.

Jezt bereute Louise noch mehr ihren geschwinden Entschluß, den sie bald anfangs bereut hatte, wie sie den Stolz, Eigensinn und die Starrheit ihres Gatten kennen lernte; und noch mehr bereute sie ihn, da er sie, wie ihn ungesittete Gläubiger, worunter alle Bäkker, Fleischer, Schuhmacher und Schneider in Reizenthal waren, mit ihren Kindern ganz verließ, und mit den wenigen Kostbarkeiten, die er mitnehmen konnte, wer weiß unter welchem mildern Himmelsstriche besseres Schiksal suchte.

Wilhelmine hieß die dritte Tochter des Amtmann Wollstans. Sie ließ sich bereden einem Herrn von Abe die Hand zu geben, dem Ausschweifung und Selbstzerstörung in jede Mine gegraben waren. Seiner brüchigen Gesundheit wegen hatte er Reizenthal, nach vielen ausgestandenen Liebes- und Le-

 bens-

bensgefahren, zum beständigen Wohnort erwählt.

Sein Eheleben dauerte nur vier Jahr, er starb und hinterließ seiner lieben Gemahlin ein verschuldetes Gütchen, vier hundert Thaler zehn Groschen zwei Pfennige baar in Kassa, einen zwanzigjährigen Schimmel und einen angestekten Körper.

Hans, Wollstans jüngster Sohn, war ein wilder roher Mensch. Er hatte die Jägerei gelernt, und so weit er bekannt war, wußte man von seinen rohen und grausamen Handlungen zu erzählen. Sein Geschwister und alle Verwandten scheuten ihn, und sie hatten es auch Ursache, denn eine Kleinigkeit konnte ihn in solche Wuth versezzen, die nur durch Blut besänftiget werden konnte.

Der Fürst hatte ihn über einen Forst gesezt, und mußte ihm denselben wieder nehmen, wenn er nicht wollte, daß die Bauern, die er auf unrechtem Wege betraf, auf Zeitlebens zu aller Arbeit untüchtig geschlagen werden sollten.

Hans ward preußischer Husar, und ward von einem seiner Kammeraden erschossen, mit dem er bei der Plünderung zusammen kam und den Säbel gegen ihn zog.

Wollstan war in seinem Alter nicht mehr so zufrieden und vergnügt, er verfiel in Schwermuth, wie er das alles an seinen Kindern erlebte.

Er gab und unterstüzte, so lange er konnte, und sah die Erschöpfung seines Vermögens sich täglich nähern.

Wilhelmine starb bald. Aber Louise, seine liebste Tochter, mit ihren sechs Kindern ohne Vermögen, ohne Unterstüzzung! Seine alten Augen standen voll Thränen, wenn er sie in armseliger Kleidung so vor sich spielen sahe.

Allein seine älteste Tochter Friederike und der Amtmann Menzel?

Dürft' ich des Undankbaren, des Menschen mit steinernen Herzen nicht erwähnen. Er mishandelte seine Frau bei dem geringsten Anlasse, spottete des ehrlichen gutmüthigen Alten und versagte ihm die geringste Unter-

 stüz-

stüzzung und sogar den Zutritt in sein Haus.

Wollstan ward krank; Louise pflegte sorglich sein und er schrieb mit schwacher Hand kurz vor seinem Ende an den Fürsten, stellte ihm auf das Beweglichste seinen und seiner Tochter Zustand vor, erwähnte Menzels mit keiner Sylbe, und der Fürst sezte seiner Tochter auf Zeitlebens eine Pension von 300 Thalern aus. Wollstan las das, freute sich, umarmte seine Louise und starb.

Ende der Ersten Sammlung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seidel, Carl A.

Volksgeschichten der Teutschen

Bd.: 1

Leipzig (1786)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2386 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253213-5
VD18 90526457-001